18/1988 PREIS 0,80 M

DDR ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Ungekränkte Natur

Seen und Wälder – geschützte Landschaften Masuriens

Hilfe per Draht

Telefon des Vertrauens in Moskau

Denk mal an!

Standbilder in ungewöhnlicher Sicht auch auf unserem Rücktitel

★ Inhalt

Wirtschaft
An der Erdgastrasse – Verdichterstation Gremjatschinsk **Seite 4**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Hut-Geheimnis gelüftet
Preisträger der FW-Leseraktion „Den Hut haben wir alle auf" anläßlich des 10. Jahrestages des Weltraumfluges UdSSR–DDR ermittelt **Seite 16 u. Seite 41**

mobile **Seite 20**

Telefon des Vertrauens
Für Menschen in Not gibt es in Moskau die Nummer 1 55 05 50 **Seite 22**

Pferdemarathon
Turkmenische Dshigiten nach 3000-Kilometer-Ritt von Aschchabad nach Moskau **Seite 25**

Dokumentation
Vor der Halbierung der Raketen in Genf? **Seite 26**

Vorolympische Schlaglichter
Flugreise à la Behrendt **Seite 28**

Kunstgeschichte
Ernst Barlach unternahm 1906 eine Reise nach Rußland **Seite 30**

Erzählung
Jiří Sumin: „Der Geist" **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
„Die beiden Brüder" **Seite 40**

Leserforum **Seite 44**

Pfade im Moos
Unterwegs in einem Naturschutzgebiet der Masurischen Seenplatte **Seite 46**

Bilder und Standpunkte
Strumpf-Partner **Seite 52**

Sport
Die Fußball-Weltmeisterschaftsqualifikation steht vor der Tür **Seite 54**

Titelfoto:
Detlef Christel fotografierte im Sommergarten von Leningrad

Redaktionsschluß für dieses Heft: 22.8.1988

★ Im Blickpunkt

Teddys Erben

Ein Riesenpioniertuch für die überlebensgroße Büste des Begründers unserer Weltanschauung, der der traditionsreichen Arbeiterstadt ihren heutigen Namen gab. Einer Stadt, in der Ernst Thälmann vor 60 Jahren Ehrenpionier wurde.

Auf den Straßen und Plätzen in Karl-Marx-Stadt, zwischen Brühl- und Küchwaldpark, war es in diesen Tagen nicht zu verkennen: International ging es zu beim Pioniertreffen. Gäste aus 57 Ländern waren zum Fest gekommen. Für viele von ihnen hatten die Jung- und Thälmannpioniere Fahrkarten und Tickets finanziert. „Flugkarten zum VIII. für Carlos, Tom und Li“ lautete das Motto der diesjährigen „Woche der sozialistischen Pionierhilfe“. Da wurden Basare durchgeführt und Sekundärrohstoffe gesammelt, Kulturprogramme aufgeführt und kleine Versteigerungen organisiert. Der Erlös ging aufs Solidaritätskonto und half mit, Kindern aus Nikaragua, Vietnam und Angola eine Reise nach Karl-Marx-Stadt zu ermöglichen. In den Zentren für antiimperialistische Solidarität, für Kultur und Kunst oder für Hobby und Basteln sangen, diskutierten, knobelten sie dann zusammen – Wasil aus Bulgarien und Elzbieta aus Polen, Lajos aus Ungarn und Katja aus der DDR, Marcella aus der ČSSR und Ricardo aus dem fernen Nikaragua.

Sergej Kalinitschenko trafen wir schon während der Eröffnungsveranstaltung. Der hochgewachsene 15jährige zählte zu den Teilnehmern am VIII. Pioniertreffen, die einen sehr weiten Weg nach Karl-Marx-Stadt hatten. Sergejs Heimatstadt ist Wolgograd. „Vor allem will ich das Leben der Pioniere in der DDR kennenlernen, will mich mit ihnen über Schule und Freizeit unterhalten“, sagte er uns. Über seine Erlebnisse in Karl-Marx-Stadt führte er genau Buch, um zu Hause seinen Eltern, den Pionieren in seiner Schule ausführlich vom „VIII.“ berichten zu können. Diesen Auftrag hatten ihm seine Mitschüler mit auf den Weg gegeben. Sergej gehörte zu den insgesamt 70 Pionieren aus Karl-Marx-Stadts Partnerstadt Wolgograd, die mit einer Fahrt zum Pioniertreffen ausgezeichnet wurden. Er hat sehr gute Leistungen in der Schule, ist in der Pionierorganisation aktiv. Deshalb wählten ihn seine Mitschüler in den Freundschaftsrat. Mit besonderem Stolz erzählte er mir, daß er bei Appellen das Banner der Pionierfreundschaft tragen darf. Ein Teil von Sergejs Wünschen war bereits vor dem Pioniertreffen in Erfüllung gegangen. Seine Reise führte zuerst in das Pionierlager Limbach-Oberfrohna. Gemeinsam mit Kindern aus der KDVR, Ungarn, Rumänien, der ČSSR und der DDR hatte er sich bei Sport und Spiel erholt, hat mit ihnen am Lagerfeuer gesessen.

Die Ferien mit Freunden aus anderen Ländern zu verbringen, ist eine gute Tradition in unserer Pionierorganisation. 60 Jahre ist es her, daß der Berliner „Jungspartakusbund“ das erste „Klim Woroschilow“-Lager in Templin eröffnete. Die Arbeiterkinder hatten ihren Ferienlagern den Namen des Oberkommandierenden der Roten Armee gegeben, um ihre Verbundenheit mit der Sowjetunion zu bekunden. Einer Delegation von Moskauer Leninpionieren, die zur Teilnahme am Woroschilow-Lager eingeladen waren, hatten die deutschen Behörden die Einreise verweigert. Als Antwort auf diese Repressalien sandten die Jungspartakisten den sowjetischen Freunden Dutzende Karten und Briefgrüße aus ihrem Lager.

Für das Glück der Kinder alles zu tun, ist mit unserem deutschen Staat Staatspolitik geworden, wie Erich Honecker bei der Demonstration sagte: „Alle Kinder haben gleiche Bildungsmöglichkeiten. Jedes Mädchen und jeder Junge kann sein Talent frei entfalten. Jeder hat die Möglichkeit, für sich und alle anderen etwas zu leisten, etwas Vernünftiges aus seinem Leben zu machen.“

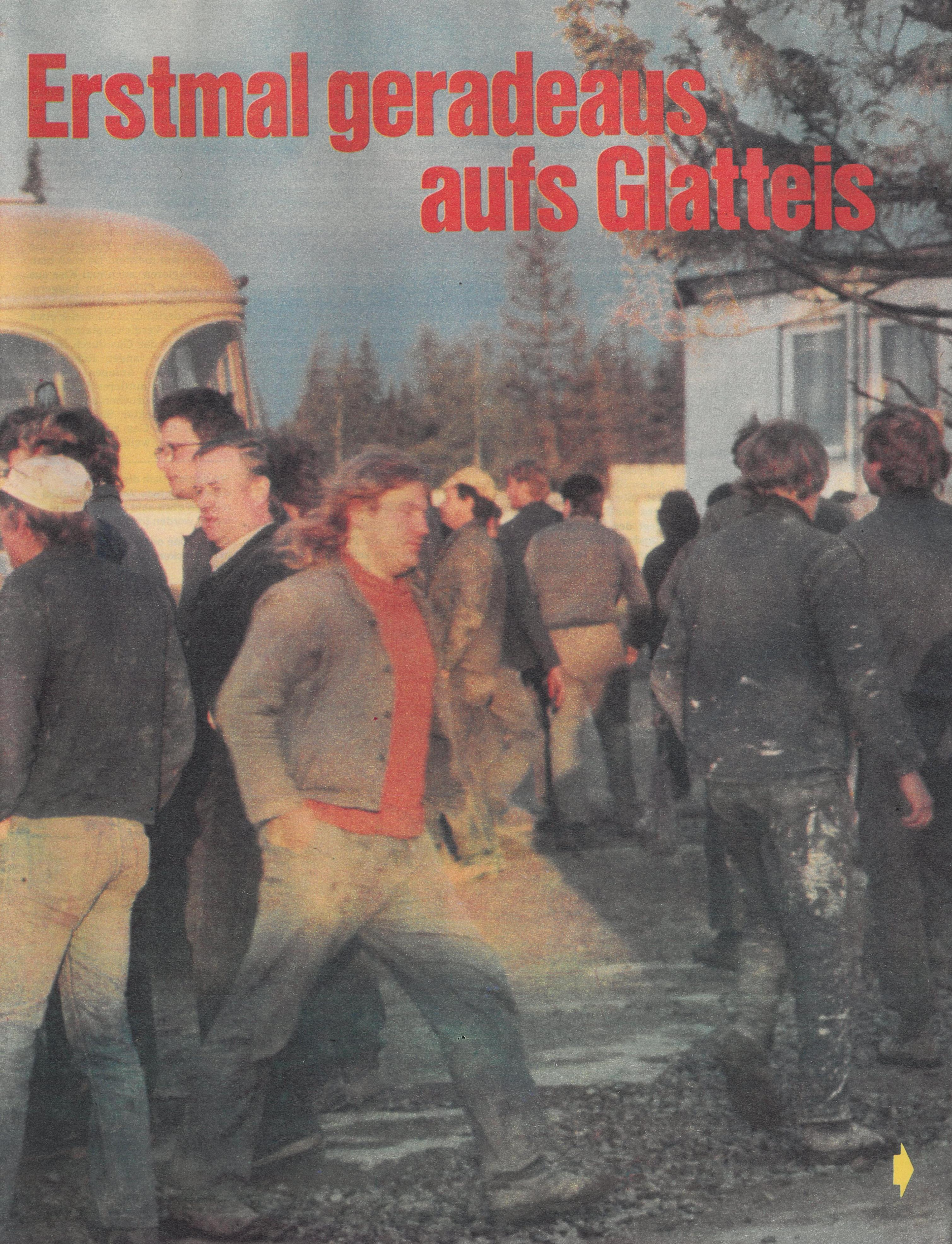
Uwe Sattler (Text)
Peter Kroh (Fotos)

Zusatzfoto: ADN-ZB

Klaus Hurrelmann (Text) und Nina Rücker (Fotos) waren in Gremjatschinsk an der Erdgastrasse

Der (Schicht)wechsel ist beständig: Termin ist ein hartes Wort. Wo an der Trasse gebaut wird, geht es rund um die Uhr, rund um die Woche, auch sonntags, als unser Foto entstand. Verdichterstationen mit den Dimensionen mittlerer Kraftwerke stellen diese jungen Leute aus der DDR dort hin. Solche Anlagen — etwa alle 150 Kilometer errichtet — verleihen dem Gas mit ihrer Kraft von je 75 Megawatt den notwendigen Nachdruck zum Weiterströmen. Mit gut dreißig Stundenkilometern. Und so werden in einer Tagesfrist in jeder Station annähernd 100 Millionen Kubikmeter Erdgas verdichtet. Die DDR-Kollektive haben am Zentralen Jugendobjekt bisher 27 solcher Industriebauten mit einer Gesamtleistung von über 2000 Megawatt errichtet. Daß dort auch der Flachs blüht, merkten wir, als wir über einen Molchfahrer schreiben sollten.

Erstmal geradeaus aufs Glatteis



Erst mal geradeaus aufs Glatteis

Waren die Reporter dem Irrtum verfallen, es genüge – über einer Erdgaslagerstätte – eine Bohrung niederzubringen, ein Rohr anzuschließen, und schon strömt der flüchtige Bodenschatz dorthin, wo man ihn braucht? Dieser Verdacht mußte sich verdichten, weil wir über Verdichterstationen und über Leute, die diese „Riesenpumpen" aufstellen, noch nie ausführlich berichteten. Immer nur Rohre, Rohre, Rohre…

Wir hatten was gutzumachen

Also auf zum Ural, nach Gremjatschinsk. Und gerade war die Sonne aufgegangen, da schlug uns Volkmar Niemz vor, mal einen Artikel über Molchfahrer zu schreiben. Einen aufregenderen Beruf gebe es nicht an solch einer Anlage! Das war der Moment, in dem wir merkten, daß wir auf dem Prüfstand saßen… Meist führt der Weg, will man mit den Kumpels ins Gespräch kommen, erst mal geradeaus aufs Glatteis. So ein „Molch" genannter Apparat rutscht nämlich – mit dem Gas – ganz allein durch die Leitung, reinigt sie oder prüft ihre Beschaffenheit. Wir lachten ein bißchen, Fopper und Gefoppte. Fortan waren die Reporter akzeptiert.

Die Fahrt zum Bauplatz der Verdichterstation offenbarte einiges: Hunderte Kilometer weit, Hunderte Meter breit arg geschundene Landschaft. Die Ural-Taiga blutet. Das also muß sein, damit der Mensch Erdgas bekommt? Müssen so viele Bäume sterben? Die dann, längst nicht alle zu Nutzholz verarbeitet, von Planierraupen zu Wällen entlang der Trasse zusammengeschoben und erst später für Dammbauten geborgen werden. Solche Worte vernahm der Reporter folglich hellwach: „Zu den erstrangigen Aufgaben gehören die Verstärkung der Bemühungen um den Umweltschutz und eine grundlegende Verbesserung der ökologischen Situation im Lande." Gesagt auf der XIX. Unionsparteikonferenz der KPdSU. Eines Tages versiegt der Überfluß… Am Trassenstandort Otschor erhielten wir schon diese Information: Die genehmigte Schneisenbreite verringerte sich nunmehr erheblich. Ein wichtiges, aber heute nicht unser eigentliches Thema.

Ein Sonntagmorgen. Bei solcher Fernsicht melden DDR-Zeitungen, man habe mal wieder vom Fichtelberg aus über hundert Kilometer ins Land sehen können. Die fahle Sonne wärmt nicht. Nachts waren „Nasse". Das heißt, es hat jahresunzeitgemäß Frost gegeben. Dieselmotoren erheben stotternd ihre Stimme, husten schwarzen Qualm ab. Allmählich geht's rund. Kraft, noch in Ruhelage. Hoffentlich drohen aufziehende finstre Wolken nur mit dem, was in ihnen steckt. Sonst würde der Schlamm noch schlämmer. Gewöhnlich machen Schmiermittel Bewegung möglich, diese Schmiere aber unterbindet jedes Vorwärtskommen. Sei es per Achse, sei es per Gummistiefel. Wir achten darauf, wo die anderen laufen oder stapfen durch Autospuren, um nicht den festen Boden unter den Füßen zu verlieren. Jeder Trassenbauer, der uns auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz begegnet, wünscht guten Morgen. Oder quetscht wenigstens

das knappe Wort Gruß

durch die Zähne. Ein Greifbagger dreht sich als Frühgymnastik einmal um sich selbst und wartet auf den ersten Kipper. Die Sowjetunion, erläuterte Wolfgang Gräßler, Parteisekretär in Gremjatschinsk, baut viele Erdgasleitungen und Verdichterstationen. Und hier spüren wir nicht immer, daß wir ein Schwerpunkt sind. So… flexibel sind bisweilen die Lieferungen. Wir verbauen sowjetisches Material von Kies über Profilstähle bis zu komplizierten Ausrüstungen. Da wird auch mal ein Teil selbst angefertigt, sonst müßten wir zu lange darauf warten. Also, materialwirtschaftliche Prozesse, die drücken am meisten. Da muß man eben reagieren, auch mal Kies aus dem nahen Fluß Wilwa baggern, um Baufortschritt zu sichern.

Alle hundertfünfzig Kilometer etwa muß eine Verdichterstation sein. Sonst käme das Gas durch Druckabfall in der langen Rohrleitung zum Stillstand. Anlagen sind das, groß wie ein mittleres Kraftwerk. Und sie beanspruchen ein Gelände von je acht Hektar. Sie pressen sozusagen das Gas zusammen und schieben es weiter. Komplizierte

Wo vordem sich die Ural-Taiga dehnte: Für jede Verdichterstation müssen etwa acht Hektar freigemacht werden (rechts).

Ob Pipeline oder Heizleitung; Termine drücken, Qualität ist gefordert (unten).

Erst mal geradeaus aufs Glatteis

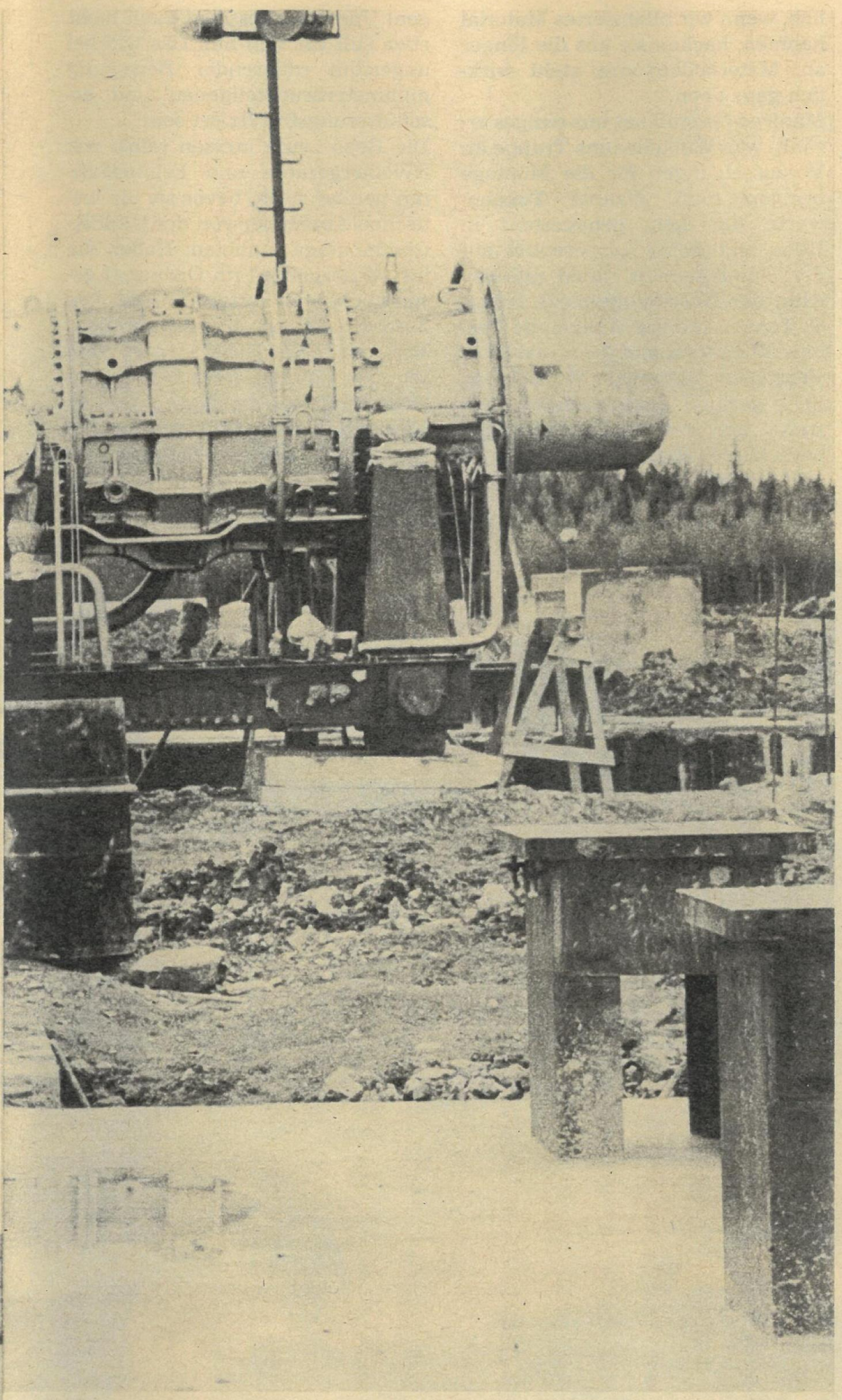
technische Vorgänge, von der Kühlung des Gases über seine Reinigung von Kondensatstoffen bis zum eigentlichen Verdichten. Um die für eine Station notwendigen Aggregate und Leitungen miteinander zu verbinden, müssen vier- bis viereinhalbtausend Schweißnähte gezogen werden. Eine so unbedingt fehlerfrei wie die andere, nicht anders als an der Pipeline.
Gunter Winkelmann sieht ein bißchen wie ein Zigeuner aus, sonnengebräunt. „Alles, was hier nach oben geht,

was rausguckt, machen wir“,

sagt der Bauleiter vom Hochbau. Und der sei nach der technischen Ausrüstung gewiß das wichtigste Gewerk. Aber natürlich gebe es keine unwichtigen Gewerke, dafür aber ein unorthodox funktionierendes Zusammenwirken aller. Denn erst das Ganze zählt unterm Strich. Nur ein Beispiel für Unkonventionelles: „Da werden schon mal Zwischenwände gesetzt, wenn die Außenwände noch gar nicht stehen.“
Verdichterstationen bauen, das geht so nicht – los… und fertig. Da muß man ungeahnte Anforderungen begreifen. Es dauerte fast anderthalb Jahre, bis die erste stand. Jetzt ist diese Frist, bei höherer Qualität, auf acht bis zehn Monate geschrumpft. „Eigentlich 'ne Riesenleistung, auch der Freunde, bei Wind und Wetter alles Zeug so ranzubringen, daß das zu schaffen ist“, sinniert Gunter. „So oft hintereinander die gleiche Anlage bauen, da kennt man schließlich die Ecken und Kanten. Da brauchste dann keinen Technologen mehr, da regelt alles das Leben.“ Großschalungen für das Fundamentieren brachten kurze Bauzeiten, steigerten die Arbeitsproduktivität um etwa 300 Prozent. Vorher ackerte eine Zimmermannsbrigade eine ganze Schicht, um ein Fundament einzuschalen. „Aber

an der Trasse ist Termin ein hartes Wort.

‚Vieles ist schon gestern‘. Da muß man sich was einfallen lassen.“
Auch die Betonagegeschwindigkeit stieg um etwa 50 Prozent. Das letzte Fundament hat nach Achtdreiviertelstunden gelegen. Anfangs brauchten sie siebzehn, achtzehn Stunden. Wer schon mal im Garten ein Fundament geschüttet hat, auf dem jetzt die Laube steht, der soll sich getrost seines Bauwerks freuen. Mit einem Verdichterfundament aber hat sowas so viel zu tun wie ein grobgeschmiedeter Nagel mit einer Impfkanüle. „Wo die Turbinen raufgestellt werden, da geht es um Zehntel. Das sind keine Baumaße mehr, das ist schon Maschinenbau“, sagt der Bauleiter über das, was seine Kollegen zu leisten haben. Die Betonage eines Fundaments ist deshalb ein Höhepunkt im Arbeitstakt, und Winkelmann meint, „eine kurze Rede sollte da schon sein. Jedenfalls in Gornosawodsk, da war's so. Und 'n kleines Richtfest, wenn was fertig ist. Bißchen gute Laune verbreiten.“ Auch sowjetische Abnehmer sind da, beobachten alles, von der einwandfreien Sohle bis zur Umgebungstemperatur. Die Mischanlagen sind durchgecheckt, die „Eisenschwein“ genannten Betontransporter einsatzbereit. An alle möglichen Eventualitäten ist gedacht, alles sozusagen dreifach abgesichert – wenn beispielsweise Strom oder Wasser ausfallen. Alle Fahrzeuge haben Essen an Bord, damit keiner zwischendurch in die Kantine muß. „Dann werden alle ganz ruhig“, sagt Gunter, „und man sieht sich noch einmal tief in die Augen. Wir weiten die Möglichkeiten der Technik unter den extremen Klimabedingungen manchmal bis ins Unermeßliche. Glaubt zu Hause keiner.“
Anfangs, da wurden Verdichter aus dem kapitalistischen Wirtschaftsbereich montiert, vor allem aus den USA. Dann kam das Embargo. Die Reagan-Administration verbot solche Lieferungen. Heute ist wirklich Stolz darauf angebracht, daß das große RGW-Vorhaben durch solche Störversuche nicht ins Schleudern geriet. Jetzt liefert das Leningrader Newski-Werk die Ausrüstungen, und auch Bergmann-Borsig steuert Beachtliches bei. Die Kinderkrankheiten der kritischen Übergangszeit sind fast vergessen. Reagan traf damit vor allem die eigenen Hersteller solcher Spezialmaschinen. Die Materialverbrauchsnormen sind eng. Und ein verpfuschtes Rohr, das macht schon ein paar tausend Miese. Was damit zusammenhängt, „das muß in jeden Kopf“, sagt der Bauleiter. „Auch der Verschnitt wird berechnet, auch die Schüttgüter. Sie werden geliefert, also müssen wir Rubel rüberlangen. Die Kumpels müssen wissen, was das Material kostet, das sie verarbeiten. Sieh dich ruhig um, auf dieser Baustelle liegt kaum ein Ziegel rum.“ Und mit Augenzwinkern: „Es hat sogar Vorteile, wenn eine Lieferung nicht zum Termin kommt. Es wird danach alles schneller verbaut.
Winkelmann (Anregung der Parteileitung: „Nehmt den, das ist ein Genosse, der auf dem Bau ist, um die Massen in Trab zu halten. Der geht immer nach vorne…“) ist seit 1982 dabei. Zuvor war er Lehrobermeister an der Berufsschule für Indu-



striebau beim Bau- und Montagekombinat Ost. Gilt heute an der Trasse als „Frühgeburt“. Ein junggebliebener Vierziger. Vor knapp zehn Jahren war er mit Lehrlingen zur sozialistischen Hilfe am Zentralen Jugendobjekt, da begann ihn die Sache zu reizen. „Aber erstmal mußte zu Hause die Datsche fertig sein.“ Als er nun beinahe seine Zeit rumhatte, holte er seine Frau Uschi auch noch in den Ural.

Eine Szene, kurz vor der Übergabe einer Steuerzentrale, charakterisiert recht gut diesen Mann. Rede an ein paar Kollegen im Malerdreß:

„Wenn wir zu spät raus sind aus der Halle, sind wir gleich morgen die Hausmeister. Also Beeilung bitte…“ Und etwas lauter: „Der Raum muß morgen fertig sein. Wenn ihr das verstanden habt, habt ihr alles verstanden. Dafür brauch ich euer Pionierehrenwort. Und wenn ihr bis zwölfe macht,

morgen ist hier alles paletti.“

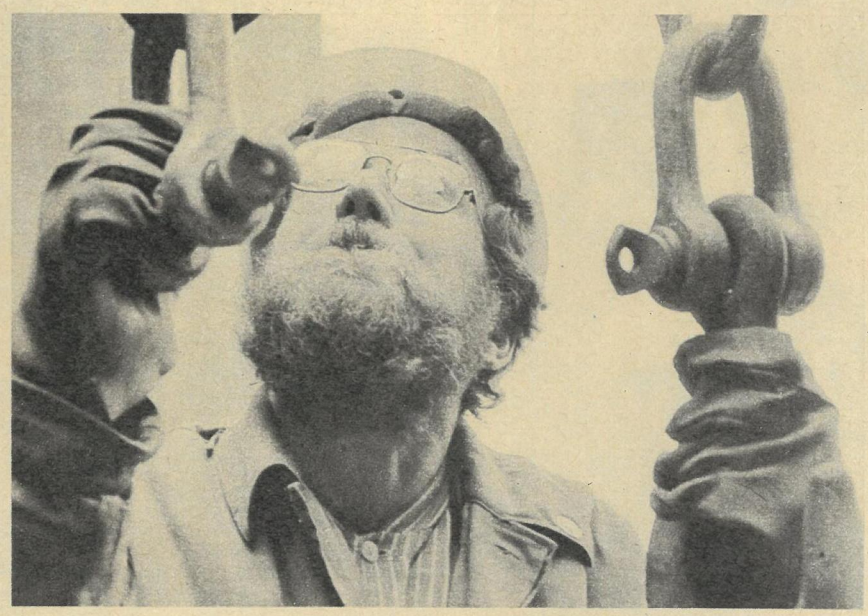
Lange Gesichter bei den Malern, die eigentlich Maurer sind. Abends hat einer Vertragsende. Das wollten sie feiern. Gunter kehrt nochmal zurück: „Ich geb euch noch ein paar Böcke und Schaltafeln, da streicht sich die Decke besser als auf Leitern.“ Er kümmert sich noch darum, wie seine Kollegen abends zurück ins Lager kommen, sagt ihnen, wo der Geländewagen auf sie wartet. „Damit eure Hände nicht so zittern beim Pinseln.“

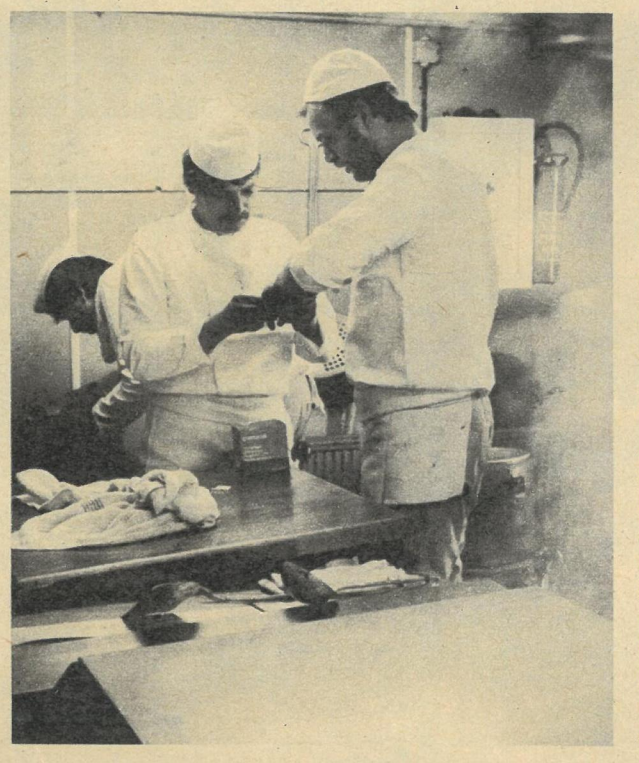
Winkelmann hat „immer ein paar Bonse“ in der Hosentasche, zum Trösten, wenn die Nerven mal mit ihm durchgegangen sind. Das merkt er nämlich meistens gleich selber. Er sagt aber auch schlankweg: „Die Lohngruppen hier sind ja nicht die schlechtesten, da mußt du schon was für bieten.

Doch manchmal hat jeder die Nase voll. Gestrichen. Nimm mal die Schlammzeit. Wenn de dann unter der Dusche stehst und denkst, du hast noch Sockenhalter um die Waden. Aber nein, da ist die Haut wundgescheuert.“

Stein und Eisen kreischen,

wo der Stahlkoloß über harte Ekken rutscht. Ein tonnenschweres Schornsteinstück mit den Dimensionen eines Autobusses wird von





Gunter Winkelmanns präziser Sitzplatz: Betonfundamente mit Maschinenbaumaßen (ganz oben). Manfred Gregulls Hobby: Schach allerorten (darunter). Ob Kranhaken oder Suppenkelle: Können muß dahinter stecken (rechts und darüber).

einer Planierraupe zur Verdichterstation gezerrt. Normalerweise eine Sache für einen Tieflader. Aber hier wurden einfach gebogene Rohrstücken per Schweißbrenner wie Schlittenkufen „untergeheftet“, und so klappt die Sache, unabhängig vom Terminplan der Transporter. Am Schornsteinsockel wartet nämlich schon der Kran. Eile ist geboten, denn morgen muß die Hebemaschine in einem örtlichen Baustoffwerk helfen. „Da kriegen wir dann Schotter für“, sagt Manfred Gregull, Brigadier der Montageschlosser. Einer von Bergmann-Borsig, von Bebo, wie sie dort knapp sagen. Aber doch nicht aus Berlin, sondern vom Heizkesselwerk Schönebeck/Elbe. „Der Schlitten ist 'ne Eigenentwicklung, ein Neuerervorschlag, der schon kräftig nachgenutzt wird. Eigentlich 'ne Bebo-Idee. Not macht eben erfinderisch. Die Kufen haben wir aus Restmaterial gemacht. Näm-

Erst mal geradeaus aufs Glatteis

Unkonventioneller Schwertransport: Auf provisorischen Kufen rutscht dieses tonnenschwere Schornsteinteil zum Montageplatz.

lich, wenn wir bilanziertes Material nehmen, hacken sie uns die Finger ab. Materialökonomie steht wirklich ganz oben."

Manfred Gregull hat uns einiges erzählt, was Winkelmanns Truppe an Voraussetzungen für die Montage bringen muß. Nannte Tonnenwerte, die dann genauestens in Höhe und Achse ausgerichtet auf den Fundamenten ruhen müssen. Also, der Gaserzeugerblock bringt 68 Tonnen auf die Waage, die Turbine 30 Tonnen und der eigentliche Verdichter nochmal 35 Tonnen. Sehr geringe Toleranzen nur gestattet der sowjetische Auftraggeber. Diese Riesenblöcke müssen spannungsfrei so gesetzt werden, daß Abweichungen nicht mehr als acht Hundertstel Millimeter betragen! Und das alles liegt dann nicht etwa still vor sich hin. Das will bei ungestüm rotierender Bewegung millimeterbruchteilgenau und erschütterungsfrei fixiert sein!

Die Bebo-Leute messen selbst mit Nivelliergeräten und Feinmeßuhren penibel nach, bevor sie die kritischen Abnehmer von der UdSSR-Chefmontage ranholen. Haben die ihr „w porjadkje" (in Ordnung) gesprochen, wird festgeschweißt. Die Zentrierung ist ein aufwendiger Vorgang. Und deshalb ist es kein Wunder, daß dafür ein MMM-Auftrag erteilt wurde, dessen Lösung inzwischen erfolgreich angewendet wird. Eine tolle Vorrichtung mit

sechs Feinmeßuhren, sinnvoll angebracht. Sie spart Zeit, verringert den Aufwand beträchtlich, garantiert ein genaueres Ergebnis. Dennoch, es bleiben aufregende und zerreibende Tage, wenn zentriert wird, wenn die Maschinenkolosse auf Winkelmanns Fundamenten seßhaft gemacht werden. Die Anspannung endet danach immer noch nicht.

Auch hier gibt's eine rote Naht,

die das Ganze an das Rohrsystem „draußen" bindet. Vier Schweißer, ausgefuchste Burschen mit unheimlichem Zeit- und Taktgefühl, machen sich gleichzeitig an vier „Ecken" des Rohres daran, völlig synchron die Verbindung zusammenzuschmelzen. Die dabei unweigerlich entstehende Hitze darf nicht dazu führen, daß die erwärmten Stahlteile durch Ausdehnung ihre Lage zueinander verändern, die zulässigen Toleranzgrenzen sprengen. Immer wieder müssen die „Spione" her, das sind Fühlfolien, fünf Hundertstel dick. Wenn die zwischen die Spalten an den Auflagekeilen rutschen, ist alles Essig. Und auch die Temperaturen, die das Uralklima bietet, dürfen später nichts aus der Reihe bringen. Die Konstrukteure der Verdichteranlagen haben mit Ansauglufttemperaturen zwischen minus 60 bis plus 40 Grad gerechnet! Wer schon mal von Schienenverwerfungen oder -rissen der S-Bahn durch Berliner Sonnenschein oder Winterkälte gehört hat, wird zu würdigen wissen, was hier Ingenieurgeist und Arbeiterkunst zustande bringen!

Manfred Gregull drängt's, mal was dazu zu sagen, wie man solche Arbeit, die Können, gute Nerven, Kraft braucht, überhaupt schafft.

„Weißt du", sagt er, „es muß vor allem zu Hause rundum alles stimmen. Wenn die Frau nicht mitspielt, geht's einfach nicht. Die hat nun, solange wir hier sind, alles meist ganz allein am Hals. Kinder, Wohnung, Haushalt. Vielleicht noch 'n Garten. Zwölf Wochen ist der Partner nicht zu greifen, dann taucht er für'n Monat auf. Aber das klärt auch nicht alles.

Vor den Frauen ziehe ich den Hut.

Wir hier wußten, jedenfalls von der Arbeit her, was auf uns zukommt..."

Der schweigsame, nicht ganz einfach zum Reden zu bringende Mann druckst ein bißchen herum, ehe er es heraus hat: „Weißt du, die kulturelle Betreuung, die läßt hier ein wenig zu wünschen übrig. Mancher hängt sich dann eben an die Flasche, weil er – kaputt, wie er von der Schicht kommt – einfach nichts Besseres mit sich anzufangen weiß. Ich will und kann mich aber selbst beschäftigen. So spiele ich Schach und fordere jeden, der nur mag, als Gegner. Es gibt Bücher. Kannst dir welche mitbringen oder dir hier ausleihen. Für Typen, die in der Freizeit wenig aktiv sind, ist die Trasse eigentlich nichts."

Die Flasche hilft niemandem durch ein Tal. Manchmal sollten zum Beispiel Ärzte ihr Gegenüber doch nicht nur auf Herz und Nieren abklopfen. Ein bißchen Seele hat der Mensch schließlich auch.

● Wörtlich

Südafrika ist von einer Demokratie weiter entfernt denn je. Die von mir als illegitim angesehene Regierung in Pretoria ist offenbar entschlossen, dem Druck von außen und dem Druck von innen nicht nachzugeben. Das System soll, koste es, was es wolle, erhalten bleiben, ein System der politischen Unterdrückung mit dem Zweck der ökonomischen Ausbeutung.

Günter Verheugen, SPD-Bundestagsabgeordneter, Chefredakteur des „Vorwärts"

● Kurz berichtet

Die Prager Rohrpost, auch „Minimetro" genannt, ist 60 Kilometer lang und verfügt über 46 Stationen. Sie verbindet nicht nur die hauptstädtischen Postämter, sondern auch verschiedene Institutionen und einige Zeitungsredaktionen miteinander. Die Sendungen bewegen sich in den Rohren mit einer Geschwindigkeit von zehn Metern pro Sekunde.

In der Pester Innenstadt öffnete vor wenigen Wochen eine ehemalige Backstube erneut ihre Pforten – als „Bäckerei-Museum". Hier findet der Besucher viele bekannte und originelle Gerätschaften des „knusprigen" Handwerks.

Rund 5000 Tonnen Garnelen landet Kubas Fischfangflotte jährlich an. Mit neuen Zuchtmethoden soll jetzt die Produktion der auf dem Weltmarkt hochgeschätzten Leckerbissen noch gesteigert werden. Nach mehrjährigen Laborforschungen haben auf der Karibikinsel drei Zentren mit der künstlichen Aufzucht dieser Zehnfußkrebse begonnen.

Zum 100. Geburtstag des Schriftstellers Petre Ispirescu wurde in Rumänien eine Briefmarkenserie mit Illustrationen seiner beliebten Märchen herausgegeben. Dazu gehört – neben sechs Einzelwerten und einem Ersttagsbrief – auch dieser gezähnte Block mit einer Darstellung seines „Greuceanu".

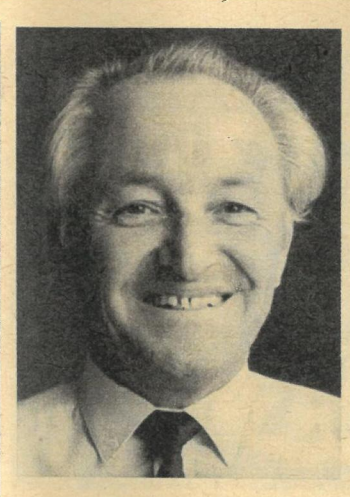
Der gestörte Schlaf des Generals

Das Land der Angst wird Chile genannt, in dem viele keinen Schlaf finden, weil nächtliche Autogeräusche, klappende Türen und knallende Stiefel oft der Anfang vom Ende sind. Auf den taghellen Straßen erzittern beim Anblick der Uniformen viele Passanten, und manche brechen in Weinkrämpfe aus, wenn die Bedrohung noch einmal an ihnen vorbeigeht. Der Henker Chiles jedoch, General Pinochet, hat, scheint's, einen guten Schlaf, selbst bei einem Staatsbankett (Foto rechts) hält er ein geruhsames Nickerchen. Ihn schützen seine Gladiatoren, die mit Knüppeln, Gewehren und Tränengas die Straßen beräumen (Foto oben). Doch so ganz leer bekommen sie diese nicht und müssen die Erfahrung machen, daß Angst neben Verzweiflung auch Mut und Phantasie gebiert. Sind Arbeiter und Studenten von den Straßen vertrieben, tauchen sie in einer anderen wieder auf und rufen, der Henkersknecht solle sich unter ihnen zeigen. In einer Fernsehsendung mit Politikern und Journalisten geschah etwas, was jeder für unmöglich gehalten hätte. Ricardo Lagos, Chef der „Partido por la Democracia" (Partei für die Demokratie), sprach in die Kamera den General an: „Sie haben uns 1980 erklärt, daß Sie nicht wieder kandidieren würden. Und Sie versprechen uns jetzt

weitere acht Jahre Folter, Mord und Verletzung der Menschenrechte. Das ist unglaublich." Das Unglaubliche wird vorbereitet: Im Vertrauen auf die Armee, Polizei und Geheimpolizei den Urnengang oppositioneller Chilenen durch Pressionen zu unterbinden, stellt sich Pinochet einer „Volksbefragung", um sich die „Legitimation" für weitere acht Regierungsjahre einzuholen. Doch diese Rechnung hat er ohne das Volk gemacht. Sechzehn Oppositionsparteien, unter ihnen alle linken und marxistischen Parteien und Gruppen, haben ein Bündnis, genannt „Comando del NO", geschlossen. Ricardo Lagos' Mut war eine beeindruckende Ausnahme, denn alle medialen Kanäle sind der Opposition versperrt. So muß neben Mut auch Phantasie treten, um Drohungen und der Gewalt zu begegnen. Aber auch, um dem gewaltigen Werbefeldzug der Regierung für das SI (Ja) das NO einfallsreich und volkstümlich entgegenzusetzen. So werden Straßentheater veranstaltet, sinnige Signets wie PiNOchet erfunden und die Fußgängerviertel mit NO-Plakaten belebt. In die Wahllisten haben sich bis heute so viele Stimmberechtigte eintragen lassen wie nie zuvor. Das beunruhigt die Militärs, denn ihre Wahlchancen steigen mit einer niedrigen Wahlbeteiligung. Nun haben sich auch Chiles Bischöfe direkt an die Armeeführung gewandt und sie aufgefordert, sich mit der Opposition auf einen „Konsenskandidaten" zu einigen. Der Marinechef Merino antwortete unverzüglich: Die Bischöfe sollen sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Wie das Plebiszit auch ausfallen wird, sollte Pinochet es überhaupt stattfinden lassen, eines wird dem General in Zukunft immer schwerer fallen: Angesichts des Willens und der erstarkenden Kraft des Volkes dürften ungestörte Nickerchen selten werden.

Hans Bergmann

Fotos: Auslandsdienst



China zoologisch

Auskünfte für FREIE WELT gab Dr. Wolfgang Grummt, stellvertretender Direktor im Tierpark Berlin.

Was zieht einen Biologen nach China?

Der riesige, ganz unterschiedlich besiedelte tier-(und pflanzen-)geographische Raum des Landes – mit fast allen Klimazonen, von den Tropen bis zur Taiga.

Es war aber keine Expedition...

...sondern – zusammen mit Diplom-Biologen Claus Pohle, Kurator für Säugetiere – eine Studienreise zu den drei führenden Tiergärten, in Beijing (Peking), Shanghai und Guangzhou (Kanton), zu Gesprächen mit Vertretern des Forstministeriums (über Naturschutz) sowie mit Wissenschaftlern der Akademie und der Universität Beijing.

Also ein volles Programm. Wovon waren sie am meisten beeindruckt?

Von den Zuchtstationen der Tiergärten. Einerseits erfüllen die Zoos ihre volksbildnerische Aufgabe, indem sie Millionen Besuchern eine möglichst große Auswahl einheimischer Tiere zeigen, andererseits widmet man sich „hinter den Kulissen", von Menschenströmen ungestört, der Erhaltungszucht besonders seltener Formen.

Ihnen stand ein Blick ins Allerheiligste natürlich offen...

Nicht überall. Doch da ist kein Anlaß zum Übelnehmen; die Veterinärhygiene hat ihre strengen Gesetze. Immerhin sahen wir zum Beispiel in Shanghai nicht weniger als dreizehn Takins verschieder „Spielarten", vom annähernden Schwarz über Fuchsrot bis zum sagenumwobenen tibetischen Gold-Takin, dessen Haarkleid womöglich beim „Goldenen Vließ" der Antike Pate stand.

Takins, eigenartige Bewohner der Hochgebirge, klettergewandt, mit Merkmalen von Rind, Antilope und Gemse schwer zu klassifizieren.

FREIE WELT-Stammlesern – naturwissenschaftlich gebildet, wie sie sind – längst bekannt... Zoologen der Volksrepublik China arbeiten auch an der Rettung des fast ausgestorbenen Südchinesischen Tigers, von dem es in freier Wildbahn höchstens noch fünfzig Exemplare gibt; der stramme Nachwuchs, den man uns in zwei Würfen zeigte, stimmt hoffnungsvoll... Chinas populärstes Lebewesen ist der große Panda, der schwarzweiße Bambusbär, weltweit Symbolfigur für den Naturschutz – doch ein Vierhänder stiehlt ihm regelrecht die Schau: der Gold-Stumpfnasenaffe aus den Bergdschungeln der Provinz Sichuan. Um ein „Gastspiel" reißen sich die Zoos der Welt; er wird höher versichert als der Panda, bringt Rekordsummen an zusätzlichen Besuchergeldern ein. Der Anblick einer solchen Zuchtgruppe, darunter zwei Mütter mit Jungen, gehört zu unseren bleibenden Erlebnissen.

Was brachte Sie als Ornithologe aus dem Häuschen?

Kraniche und Fasane. Von den fünfzehn Kranichformen der Welt brüten acht auf dem Territorium Chinas, andere beziehen dort ihr Winterquartier. Zum ersten Mal in meinem Dasein als Zoologe sah ich den kostbaren Schwarzhalskranich, dessen Vorkommen auf tibetische Hochgebirgsseen beschränkt ist. Nicht zu vergessen: China-Glanzfasane und der äußerst seltene Schwarzschnabelstorch, Erstzucht in Menschenhand Vogelpark Walsrode (BRD) und Zoologischer Garten Shanghai.

Diskrete Frage: Darf man damit rechnen, daß künftig auch mancher Pflegegast aus China im Tierpark Einzug hält?

Man darf. Der Tiertausch zwischen Spree und Changjiang kommt in Gang. Nur – nicht alles eignet sich dafür, daß man es vorher ausposaunt.

Und was war Ihre schönste Überraschung?

Daß zwei gute Bekannte vom Jahre 1959 – unsere damalige Betreuerin Frau Fu, heute stellvertretender Direktor des Zoos Beijing, dazu der ehrwürdige Professor Cheng, Ornithologe von Weltrang – freudestrahlend bei uns im Hotel erschienen.

Interview: Hans Frosch

Textima in Sokolniki

Modenschau für Ingenieure und Werksdirektoren: Schaut, was sich alles machen läßt – hier mit Textilverarbeitungstechnik aus der DDR. Als sich am 11. August die Tore des Sokolniki-Parks schlossen, war alles Geschichte. Die „Inlegmasch 88", eine der weltgrößten Messen für Textilmaschinen, Novitätenshow und Verkaufsausstellung, an der sich über 650 Betriebe und Unternehmen aus 23 Ländern beteiligt hatten, konnte als Bilanz Revue passieren. Dr. Klaus Dunger, stellvertretender Direktor für Internationale Zusammenarbeit im VEB Kombinat TEXTIMA, zeigte sich befriedigt. Er wollte zwar keine konkreten Zahlen nennen, meinte aber: „Wir sind mit großen Erwartungen nach Moskau zur ‚Inlegmasch' gekommen, die nur alle sechs Jahre stattfindet. Und wir fühlen uns bestätigt. Nicht nur, was den Verkaufserfolg anbelangt. Auch mit unserem Konzept." Und das heißt: Einsatz von Mikroelektronik. Im Jahre 1980 tauchte erstmals der Begriff TEXTIMA-Elektronic auf. Dahinter verbarg sich ein in aller Stille gegründeter Spezialbetrieb zur Entwicklung, Anwendung und Fertigung mikroelektronischer Baugruppen und eigener Software. Das war 1980. Heute kommen aus dem VEB TEXTIMA-Elektronic paßgerechte Leiterplatten für Spinn-, Strick-, Wirk-, Web- und Nähmaschinen. Der Betrieb liefert Software für Mikrorechnersteuerungen, stellt auf Kundenwunsch spezielle Schaltkreise her, die den herkömmlichen in der Zuverlässigkeit um ein Mehrfaches überlegen sind. Zwei Drittel aller TEXTIMA-Erzeugnisse sind heute mit Elektronikbaugruppen ausgestattet. Manche bekannte Maschine war in Moskau mit neuem Design zu bewundern, mit verbesserten Gebrauchseigenschaften, höherem Leistungsvermögen dank der Elektronik. Dr. Klaus Dunger: „Über mangelnde Resonanz hatten wir bei diesem interessanten Angebot nicht zu klagen. Neben vielen hochrangigen Besuchern haben wir uns vor allem über die Fachleute aus sowjetischen Anwenderbetrieben gefreut. Denn ihre Meinung ist für uns von großem Interesse. Schließlich hat unser Kombinat auch in diesem Jahr sein Ausstellungsprogramm ganz auf die Interessen der sowjetischen Textilindustrie, unseres wichtigsten Partners, abgestimmt, und zwar nach dem Motto: Das Beste ist gerade gut genug." Die „Inlegmasch 88" ist für TEXTIMA Geschichte. Leipzigs Herbstmesse steht vor der Tür...

Bernd Siegmund

Gegen den blauen Dunst

Die Kubaner rauchten im Vorjahr durchschnittlich 16 Schachteln Zigaretten weniger, sechs von hundert trennten sich ganz von diesem Laster, 24 Prozent griffen wesentlich seltener zum Glimmstengel. – Erstes positives Echo auf eine vor gut anderthalb Jahren initiierte Kampagne gegen das Rauchen, bei der übrigens Fidel Castro mit gutem Beispiel voranging: Er trennte sich von seiner geliebten Zigarre. Als Havannas Hausärzte über die weitere Verbesserung der medizinischen Betreuung diskutierten, übernahm Kubas Staatsoberhaupt den Vorsitz der Beratung. Zwei Fakten, die verdeutlichen: Die Sorge um die Gesundheit der Bevölkerung genießt im kleinen Inselstaat höchste Priorität. Und dies seit den ersten Tagen der Volksmacht. Ein schwach entwickeltes, vorwiegend auf Privilegierte orientiertes Gesundheitswesen hatte die Batista-Diktatur hinterlassen, Ärzte wurden abgeworben und verrieten die junge Republik, es fehlte an Medikamenten. Die Antwort der Revolutionsregierung bestand in einem breitgefächerten Programm. Es schloß die Ausbildung von Fachkräften ebenso ein wie den Aufbau eines Netzes von Heilstätten, die Entwicklung der pharmazeutischen Industrie und des medizinischen Gerätebaus. Allein im laufenden Fünfjahrplan bis 1990 sollen zum Beispiel 27 neue Krankenhäuser, 45 Polikliniken, 12 Zahnkliniken, 87 Alters- und 26 Heime für Invaliden entstehen. Die Erfolge des Programms sind deutlich spürbar. Die mittlere Lebenserwartung der Kubaner, die vor der Revolution bei 58 Jahren lag, beläuft sich heute auf 74, die Säuglingssterblichkeit sank erheblich. Malaria, Tuberkulose und spinale Kinderlähmung sind ausgerottet. 443 Einwohner werden im Durchschnitt von einem Arzt betreut, landesweit kümmern sich bisher etwa 4000 Hausärzte in Großstädten und entlegenen Ortschaften um das gesundheitliche Wohl. Bis 1990 sollen bereits über zwei Drittel der Kubaner in der Obhut von Familienärzten sein. Auch in der spezialisierten Betreuung gibt es Erfolge: Im Dezember 1985 wurde auf der Karibikinsel die erste Herztransplantation durchgeführt, ein Jahr später kam der erste „in vitro" gezeugte Kubaner zur Welt.

Georg Baumann

In die Heimat zurückkehren

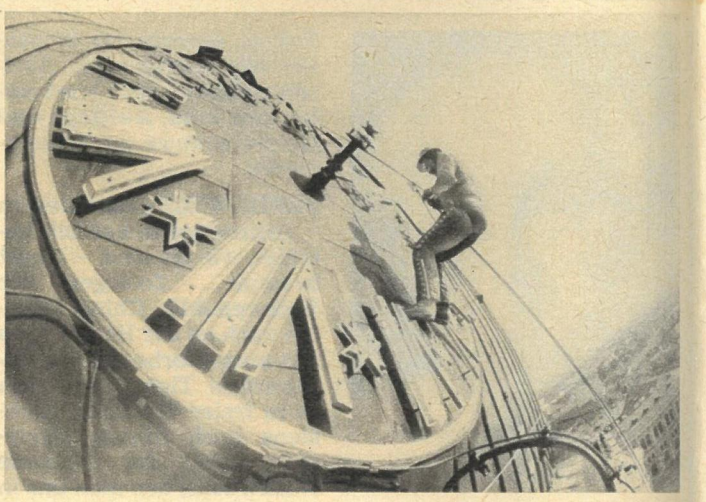
„Wir bitten alle, die dazu in der Lage sind: Helft uns, unsere Landsleute wieder in die Heimat zurückzubringen." Mit diesem Appell wandten sich auf einer Pressekonferenz in Moskau Vertreter der verschiedensten sowjetischen Organisationen an die Weltöffentlichkeit. Lange, dunkle Schatten wirft noch immer der Krieg in Afghanistan. Es geht um 311 Menschenschicksale. Um 311 sowjetische Soldaten und Offiziere, die verschollen sind. „Wie viele von ihnen noch leben", sagt I. P. Blischenko, Vizepräsident der Vereinigung sowjetischer Juristen, „wissen wir nicht. Unseren Informationen zufolge ist etwa ein Drittel von ihnen nicht mehr am Leben. Sie kamen unerkannt in den Kämpfen um oder wurden in der Gefangenschaft zu Tode gequält, beim Fluchtversuch erschossen. Das Schicksal eines jeden muß ermittelt werden." Bekannt ist, daß einige ehemalige sowjetische Militärangehörige in westlichen Ländern leben. Ob freiwillig oder unfreiwillig, das ist hier die Frage. Auf der Pressekonferenz stand der ehemalige Kriegsgefangene Nikolai Ryshkow (Foto oben) Rede und Antwort. Das ist sein Schicksal: 1982 wurde er zur Armee einberufen. Er kam nach Afghanistan, diente als Soldat bei einer Baueinheit in der Nähe von Kabul. Am 16. Juni 1983 geriet er durch Leichtsinnigkeit in Gefangenschaft. Nicht alle, denen das geschah, waren stark genug, der feindlichen Propaganda zu widerstehen, den Leiden und Entbehrungen der Gefangenschaft standzuhalten. Nikolai Ryshkow gehört zu ihnen. Auf der Pressekonferenz sagte er: „Im Foltern sind die Duschmanen Meister. Da verliert man schnell sein Gesicht. Ich konnte wählen: entweder Folter und Tod, oder..." Das „Oder" sah so aus: Er geriet aus der Gefangenschaft der

afghanischen Duschmanen in eine andere. Eine politische. Plötzlich tauchte Nikolai Ryshkow im Europaparlament in Brüssel auf, gab antisowjetische Erklärungen ab, emigrierte in die USA, äußerte sich in westlichen Massenmedien, weigerte sich kategorisch, jemals wieder in die Sowjetunion zurückzukehren. Und stand doch im November 1984 in der sowjetischen Botschaft in Washington. Dort sprach er die Bitte aus, heimkehren zu dürfen. In der Sowjetunion wurde Nikolai Ryshkow vor das Kriegsgericht gestellt und zu 12 Jahren Straflager verurteilt. Inzwischen ist er durch einen Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 4. Juli 1988 begnadigt. Ein Akt der Menschlichkeit. Damit tritt die Sowjetunion entschieden Behauptungen entgegen, sowjetische Kriegsgefangene hätten nach der Heimkehr in die Heimat Repressalien zu erwarten. Der Generalstaatsanwalt der UdSSR, Alexander Sucharew, sagte dazu: „Wie ich schon amtlich – im Namen der Sowjetregierung – erklärte, werden Militärangehörige, die im Bestand des begrenzten sowjetischen Truppenkontingents in Afghanistan waren und aus der Gefangenschaft bzw. aus anderen Ländern heimgekehrt sind, alle politischen, sozialen und anderen in der Verfassung der UdSSR verankerten Rechte der Sowjetbürger in vollem Umfang genießen."

Bernd Siegmund

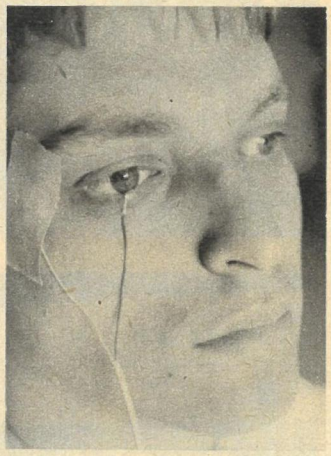
Stunden-Schlag

Wieder auf ihrem angestammten Platz ist nach gründlicher Rekonstruktion die Turmuhr des Rigaer Doms. Ihr einst mechanisches Herz schlägt jetzt allerdings elektronisch.



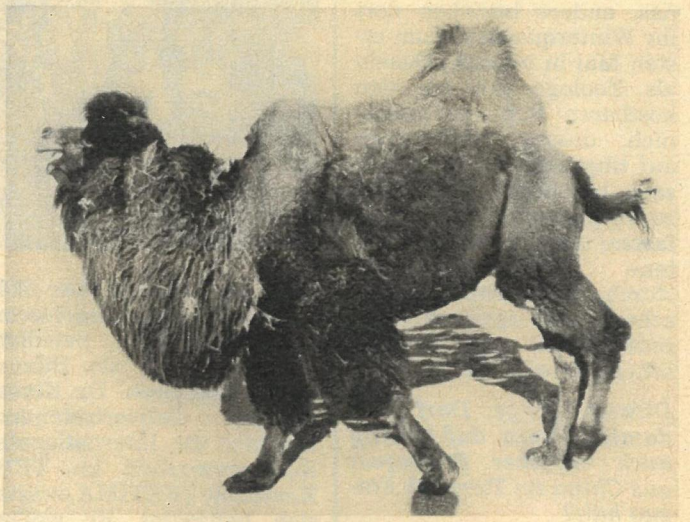
Augen-Blick

Einen Augentumor bereits im Frühstadium zu erkennen, ermöglicht ein neues elektronisches Verfahren, das am Prager Militärhospital entwickelt wurde. Der Arzt schiebt dazu dem Patienten ein kleines Plättchen unters Lid, läßt ihn eine Weile auf einen Bildschirm schauen und dann die Augen schließen. Das Piepen des Mini-Computers kündigt schon nach Sekunden die Diagnose an.



Scheren-Schnitt

So werden auch polnische Drucker-Lehrlinge in aller Öffentlichkeit zum jungen Facharbeiter geschlagen. Dieser derbe Brauch des Gautschens ist so alt und international wie die „Schwarze Kunst". Drucker aus allen Teilen Polens sind alljährlich in Rzeszów dabei, wo sie sich treffen, um „Zunftvater" Gutenberg hochleben zu lassen.



Wüsten-Schiff

Rund 600 000 Kamele gibt es in der Mongolischen Volksrepublik. Sie zählen zu den Haustieren, auch wenn sie zeitlebens durch Wüstensand ziehen. Das Wüsten-Schiff auf unserem Foto ist der ganze Stolz eines Staatsgutes im Gobi-Altai-Aimack. Beim letzten landwirtschaftlichen Leistungsvergleich wurde es Silbermedaillengewinner, weil es u. a. jährlich 18,5 Kilogramm Wolle liefert. Der durchschnittliche Ertrag liegt bei „nur" 5,5 Kilo.

Ur-Geschichte

Ein Welt-Museum für Felskunst erblickt auf der kubanischen Insel der Jugend das Licht der Welt. Wie es einmal aussehen wird, läßt eine Ausstellung ahnen, die gegenwärtig dort stattfindet. Sie zeigt Kunst der Ur-Einwohner zwischen Amazonas und Karibik. Die Exponate dieser einmaligen Schau sind Ergebnisse einer Expedition, die eine Gruppe von Wissenschaftlern unter Leitung von Dr. Antonio Nunez Jiméniz durchführte.

Fliegender Wasserdampfer

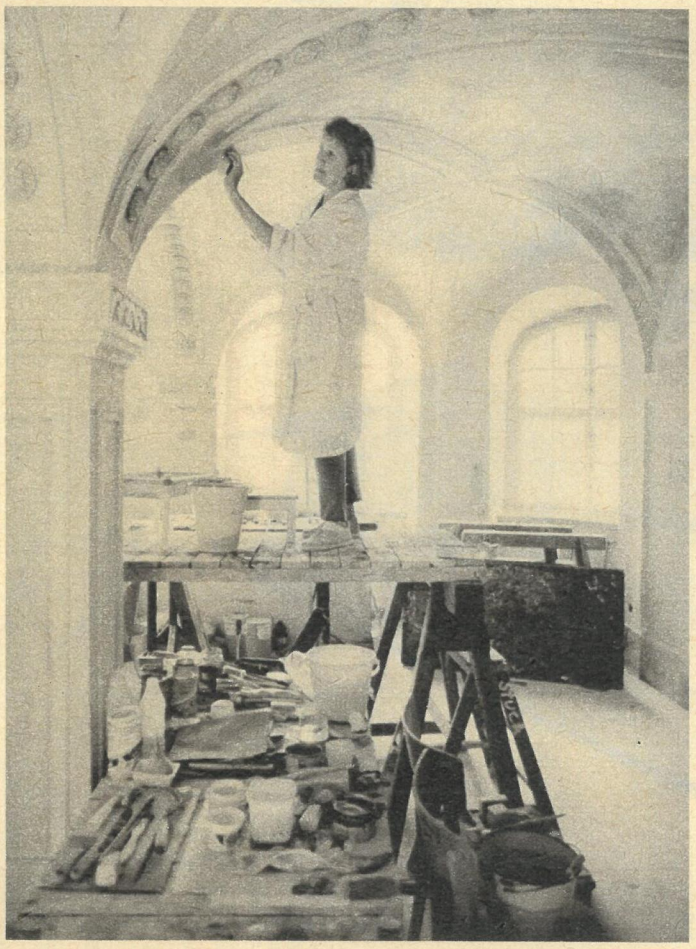
Die dreistrahlige Maschine, welche selbst Fachleute beim Hinsehen als eine der langgedienten Tupolew Einhundertvierundfünfzig ausgemacht hätten, lieferte mit einem 21minütigen Flug Schlagzeilen für die internationale Presse. Meilenstein in der Luftfahrt: Ein sauberer Energieträger setzt erstmals zum Höhenflug an. Von einem Moskauer Erprobungsflugplatz war damit Tupolews Werkpilot Sewankajew gestartet. Beim Rollen kringelten weiße Wölkchen Wasserdampf aus dem Heck des Jet, dessen Triebwerkmäntel auch irgendwie mit Rauhreif belegt schienen. In Wirklichkeit war es eine eisig kalte Nebelschicht von minus 253 Grad Celsius. Und nach dem Start, bei dem die Turbinen nicht so laut aufheulten wie sonst, zog die Maschine, die wie die parallel zum Vergleichsfliegen aufgestiegene und mit Kerosin vollgetankte Tu-154 aussah, keine der dunklen Kerosinschleppen hinter sich her. Was dann als Meilenstein der Luftfahrt bezeichnet wurde, war schlichtweg flüssiger Wasserstoff, der als Antriebsmittel für die neuentwickelten Kusnezow-Strahlturbinen NK-88 benutzt wurde. Umweltfreundlich und effektiver als Kerosin. Und damit man den fliegenden Wasserdampfer von den herkömmlichen Tupolew-Linienmaschinen auseinanderhalten konnte, gab man ihm einfach eine neue Bezeichnung: Tu-155. Und diese Tu-155 ist mit ihren neuartigen Antriebsaggregaten ein Vorgriff auf die Zukunft. Die erste Schwalbe von Fliegern mit ökologisch sauberem Treibstoff. Denn, wenn flüssiger Wasserstoff mit dem Sauerstoff der Luft verbrannt wird, dann bleibt als Rest nur noch Wasser und eine Winzigkeit Ozon, aber keine Erdölrückstände übrig. Generalkonstrukteur Tupolew denkt mit der TU-155 schon weiter. Auf seinem Schreibtisch steht das Modell einer neuen Version: Ein Jet mit zigarrenförmigen Containern auf den Tragflächen-Oberseiten. Für flüssiges Erdgas...

Karl-Heinz Eyermann

Das Geheimnis des Steinsaals

Wenn sie es ganz genau nähmen, sagen Leipziger Denkmalpfleger, müßten in Zukunft hinter dem schönen schmiedeeisernen Barockgitter an der Menckestraße wieder Hühner gakkern. Denn wo der Besucher von Konzerten und literarischen Abenden heute den Haupteingang zum Gohliser Schlößchen findet, war einmal der Wirtschaftshof. Und da wohnte auch das Geflügel. Das einstige Hauptportal um die Ecke – das Schild „Bauarbeiten" tut ein übriges – nimmt zur Zeit kaum noch jemand zur Kenntnis. Uns führte es in den Gartensaal im Souterrain, Steinsaal genannt. Zehn Sommerwochen lang waren hier polnische Restauratoren aus Kraków am Werk, um dem für manchen rätselhaften Namen des Saales auf den Grund zu gehen. Der Leipziger Ratsherr und Kaufmann Johann Caspar Richter ist als Bauherr des Schlößchens überliefert, über den Baumeister sagen die Archive nichts mehr aus. Nicht Lustschloß eines Fürsten also, sondern Landsitz eines reichen Bürgers im ländlichen Gohlis, das die Leipziger für die Sommerfrische entdeckt hatten. 1756, so sagt es die Wetterfahne auf dem Turm, war der Bau nach außen hin vollendet. Innen wurde noch ausgestaltet, dann gingen die Jahrhunderte nicht nur mit Verschleiß, sondern auch mit Veränderungen im Geschmack der Zeiten darüber hin. Den Steinsaal mit seinen Gewölben und Pilastern kannte niemand mehr anders als in schlichtem Weiß, und es stand ihm gar nicht schlecht. Bis im vorigen Sommer zum ersten Mal Krakówer Restauratoren in den Partnerbezirk Leipzig kamen, um sich einige Wochen lang verschiedener Kulturdenkmäler anzunehmen. Im Gohliser Steinsaal entfernten sie auf kleinen Flächen behutsam Schicht um Schicht des Farbauftrags und stießen schließlich auf den ursprünglichen Zustand. Frühklassizistische Mode hatte mit raffiniertem Anstrich – rosa, türkis, grau, oliv, rot, violett, ocker, gesprenkelt, marmoriert, scharriert – eine Verkleidung der Wände mit Marmor und anderem Gestein imitiert und die Illusion eines kühlen Steinsaals geschaffen. Während des diesjährigen 2. Sommerseminars von siebzehn Krakówer Restauratoren haben sieben von ihnen unter Leitung von Tadeusz Pawlik die alte Bemalung auf großen Flächen freigelegt und konserviert, mit Hingabe und Kompetenz, mit bewundernswertem täglichem Pensum, mit Armkraft und Fingerspitzengefühl. Der restaurierte Steinsaal soll einmal – wie andere Säle des Schlößchens seit langem – für Veranstaltungen zur Verfügung stehen. In weiteren Räumen und im Garten ist dann noch genug zu tun. Die Leipziger Denkmalpfleger schaffen, unterstützt von ihren polnischen Kollegen und Leipziger Handwerkern verschiedener Gewerke, ein Schmuckstück für den ungezwungenen Gebrauch, kein auf Zehenspitzen zu betretendes Museum. Der dichtbesiedelte Stadtteil Gohlis kann es gut brauchen, und die Leipziger Verlagsleute dürfen sich auf einen angenehmen Treffpunkt freuen.

Constanze Treuber



● Gut gesagt

Wenn mir das Schicksal eine andere Profession beschert hätte, wäre ich vielleicht Erfinder geworden. Das ist mein Hobby. Ich erfinde Humor und Lachen.

Boris Hýbner, ČSSR, Pantomime

● Am Rande

Seinen ungewöhnlichsten Fall nennt Professor Nasim Achundow vom Institut für Pädiatrie in Baku den der elfjährigen Matenet. Das Mädchen war beim Tomatenpflücken eingeschlafen – und erwachte, als es etwas würgte. In der Klinik: Magenspülung und zwei Liter physiologische Kochsalzlösung. Bereits mit dem ersten Schwall von Erbrochenem spie Matenet eine 65 cm lange, schwach giftige Kaukasische Katzenviper aus. Wenig später konnten die Eltern ihre Tochter mit nach Hause nehmen.

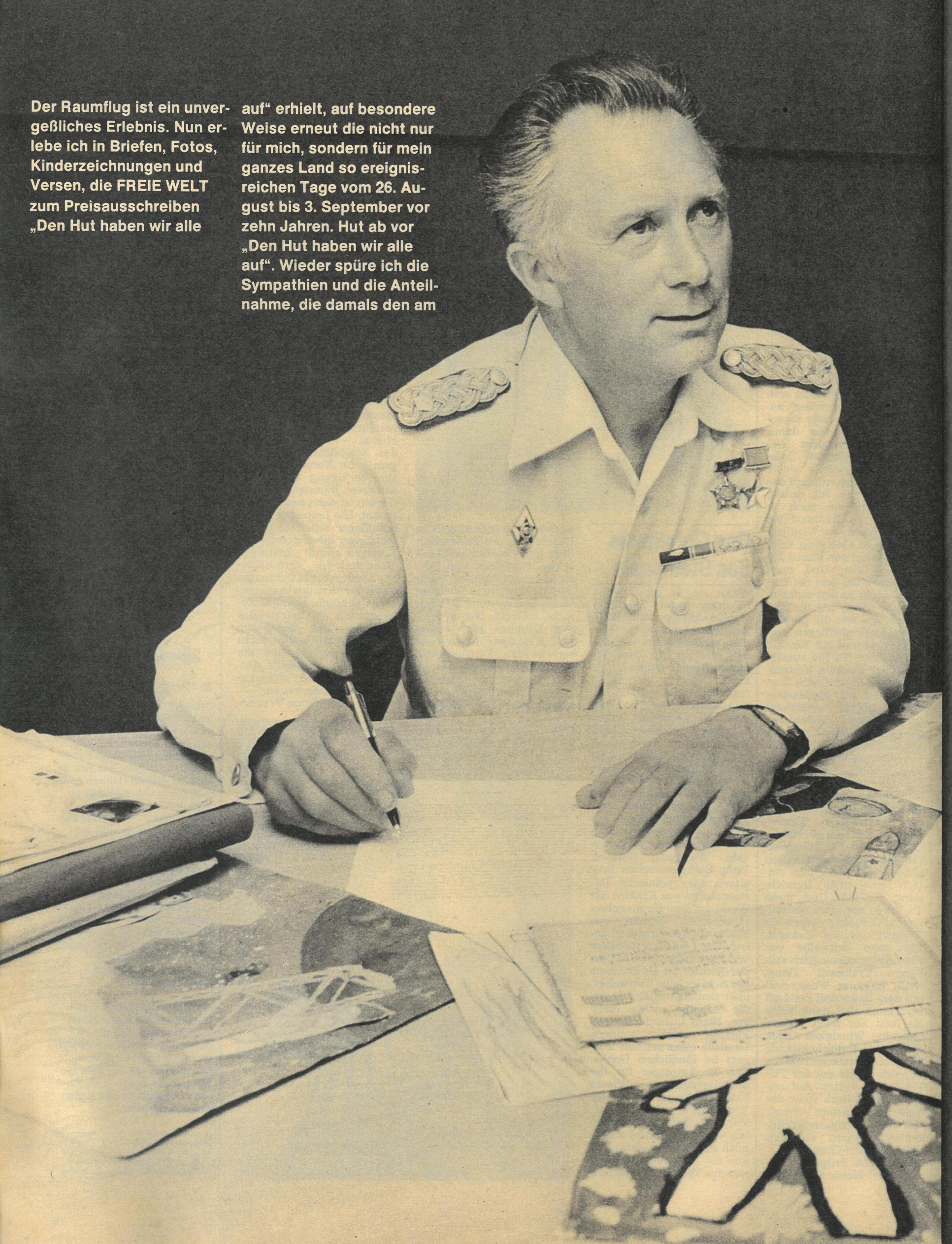
● Persönliches

Dreiundfünfzig Helme aus aller Welt umfaßt die Sammlung von MILAN KRCHOV aus Prag. Zu den wertvollsten gehört der eines Feuerwehrhauptmanns aus Rio de Janeiro. Neben Helmen sammelt Krchov seit 18 Jahren auch Modelle der Feuerwehrtechnik – bis heute hat er 470 historische wie moderne.

Einer der ältesten Kleingärtner Lettlands, BORIS JEWDAJEW, entwickelte seinen Schrebergarten zu einer wahren Pflanzen-Apotheke. Stärkste Wirkung erzielt das Schellkraut, ein Mittel gegen Hauterkrankungen, Geschwüre und gar gegen Schlangenbisse.

FLORIAN COSERIU, Maskenbildner am Bukarester Kindertheater, hat schon viele hundert Masken gestaltet und modelliert. Seine phantastischen Porträts fanden bereits in den USA, Kanada, Frankreich und Italien ihre Bewunderer.

Redaktion: H. Goldschmidt; Fotos: D. Christel, V. Billeb (4), V. Hohlfeld (2), ADN-ZB/ČTK, TASS, Prensa Latina, Monzame, CAF; Vignette: D. Schüler



Der Raumflug ist ein unvergeßliches Erlebnis. Nun erlebe ich in Briefen, Fotos, Kinderzeichnungen und Versen, die FREIE WELT zum Preisausschreiben „Den Hut haben wir alle auf“ erhielt, auf besondere Weise erneut die nicht nur für mich, sondern für mein ganzes Land so ereignisreichen Tage vom 26. August bis 3. September vor zehn Jahren. Hut ab vor „Den Hut haben wir alle auf“. Wieder spüre ich die Sympathien und die Anteilnahme, die damals den am

Raumflug beteiligten Wissenschaftlern, Technikern und Kosmonauten entgegengebracht wurden. Es scheint, als beginne von neuem der Raumflug UdSSR–DDR, als unser Raumschiff mit Valeri Bykowski als Kommandanten und mit mir als Forschungs-Kosmonauten zu der Stammbesatzung des Orbitalkomplexes Salut-6 flog, in dem wir für unsere Bruderländer wissenschaftlich und volkswirtschaftlich wichtige Experimente durchführten.
Und ich empfinde, daß zur großen Besatzung unseres Raumschiffes die Bevölkerung der DDR gehört. Die Leistungen unserer Werktätigen waren schließlich das Startfundament für unseren Aufstieg in den Weltraum. Und so ist es mehr als eine Redewendung, daß im Kosmosflug „den Hut alle aufhaben".

Sigmund Jähn

Den Hut haben wir alle auf

Mehrere tausend Einsendungen erhielt unsere Redaktion zur FW-Leseraktion anläßlich des 10. Jahrestages des Raumfluges UdSSR–DDR. Sigmund Jähn besuchte FREIE WELT, als die Gewinner ermittelt wurden.

Sigmund Jähn: „Ich freue mich besonders, daß Brigaden und Schulen, die meinen Namen und die Namen meiner kosmischen Berufskollegen, von sowjetischen Raumfahrern tragen, sich so zahlreich an diesem Preisausschreiben beteiligt haben."

5 Preise zu 500 Mark
Schulsternwarte „Fliegerkosmonaut Sigmund Jähn"
Rützengrüner Str. 41 A, Rodewisch, 9706;
Georg-Dimitroff-OS
R. d. Völkerfreundschaft, Haldensleben, 3240;
LPG Milchproduktion „Sigmund Jähn"
Pasewalker Allee 98, Anklam, 2140;
POS „Sigmund Jähn"
Perleberger Str. 16, Schwerin, 2793;
POS „Waleri Bykowski"
Neetzow, 2141

10 Preise zu 250 Mark
Mario Heilmann, Fliegerschule der GST „Fliegerkosmonaut S. Jähn"
Fabrikstr. 5, Pfaffenhain, 9151;
OS Morgenröthe-Rautenkranz
Morgenröthe, 9651;
VEB Thüringer Glasschmuck Lauscha, Brigade „Fliegerkosmonaut S. Jähn"
PSF 59, Lauscha, 6426;
POS „Sigmund Jähn", Klasse 3 a
W.-Pieck-Str. 25, Köthen, 4370;
VEB Straßen-, Tief- und Rohrleitungsbau, Reservistenkollektiv „S. Jähn"
A.-Bebel-Str. 4, Rodewisch, 9706;
OS „Karl Liebknecht", Schulhort
G.-Rauthe-Str. 1–2, Eilenburg, 7280;
OS „Deutsch-Sowjetische Freundschaft"
Ehrenfriedersdorf, 9373;
Kinderkombination, Ältere Gruppe
Königsteinstr. 72, Leipzig, 7065;
Juri-Gagarin-OS
Geithain, 7230;
9. OS
Leninstr. 5 b, Neubrandenburg, 2000

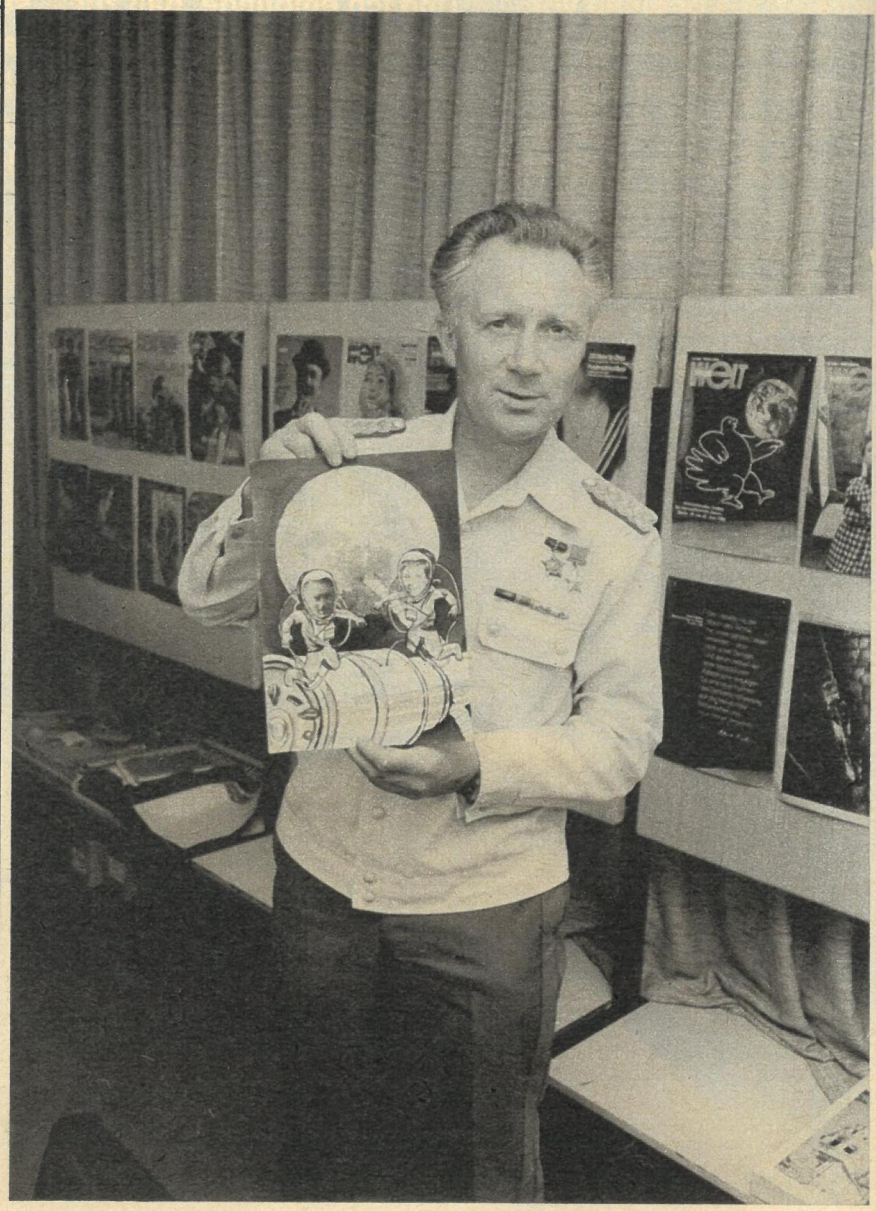
15 Preise zu 100 Mark
Peter Knorr
Fließstr. 6, Berlin, 1183;
VEB Wohnungsbaukombinat Erfurt, Büro für Neuererbewegung
Altonaer Str. 25, Erfurt, 5020;
POS „Karl Liebknecht", Klasse 2 a
Pestalozzistr., Vetschau, 7544;
VEB Magnetbandfabrik Dessau, Kinderferienlager Buko
Kochstedter Kreisstr., Dessau, 4500;
Gertrud Kracht
F.-Naumann-Str. 4 a, Stralsund, 2300;
Philatelistenverband im Kulturbund der DDR, Arbeitskreis Kosmos
Karl-Marx-Stadt, 9010;
Richard Miethwenz
H.-Fahlke-Platz 10, Bitterfeld, 4400;
Karl Schreiter
Str. Usti nad Labem 329, Karl-Marx-Stadt, 9044;
LPG Pflanzenproduktion Grumbach-Kaufbach, Kollektiv „S. Jähn"
Wilsdruffer Str. 10, Grumbach, 8211;
Kurt Ziegeler
Hauptstr. 50, Carlsfeld, 9404;
Fam. Seidel
Herzbergstr. 4, Berlin, 1156;
Joachim Glaß
W.-Pieck-Str. 11, Klingenthal, 9650;
Station Junger Techniker und Naturforscher
W.-Pieck-Str., Weißwasser 3, 7580;
M. Jahnke
Platz der Einheit 30, Waldheim, 7305;
POS
Wimmelburg, 4251

30 Preise zu 50 Mark
Monika Arndt
Ziegeleiweg 17, Ribbeck, 1431;
Thomas-Müntzer-OS
Horst, 2321;

Sigmund Jähn: „Für mich gibt es nur Hauptgewinner. Das große Los haben eigentlich alle gezogen. Raumfahrt im Interesse des Friedens, der Volkswirtschaft und der Forschung kommt allen Menschen zugute."

Leseraktion

„Den Hut haben wir alle auf"



Besonders gut gefiel dem DDR-Kosmonauten die in FREIE WELT Nr. 17 auf Seite 43 abgebildete Collage, die der vierzehnjährige Christian Müller aus Berlin malte und mit einem Zweizeiler einsandte: Den blauen Planeten möchte ich seh'n/ am liebsten zusammen mit „Siggi" Jähn.
Sigmund Jähn an Christian Müller:
Lieber Christian!
Deine Raumflug-Variante gefällt mir sehr gut, so wie Du sie in Collage und Vers vorschlägst. Wenn Du einmal im richtigen Kosmonauten-Wuchs stehen wirst, dann bin ich leider schon im Rentenalter. Aber ich finde es schön, daß Du daran gedacht hast, mich für Deine Raumschiff-Traumbesatzung auszuwählen. Mit dem Wunsch, daß Du weiter mit so viel Phantasie die Entwicklung der Weltraumfahrt verfolgst, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Sigmund Jähn

Ute Rother
Kochstr. 4, Karl-Marx-Stadt, 9090;
Anne Schäfer
Rohrwallallee 53, Berlin, 1187;
Bernd Wunderlich
Am Bühl 4, Kottengrün, 9701;
Kurt Witzkowski
B.-Brecht-Str. 16, Magdeburg, 3090;
Klaus Haubold
Progreßweg 13, Zwickau, 9502;
Gerda Haake
Kl. Weinmeistersstr. 14, Potsdam, 1560;
Manfred Nicolaus
Dürrenbachstr. 19, Klingenthal, 9650;
H.-J. Jahr
Pfarrstr. 119, Berlin, 1134;
Fam. Nitzsche
A.-Geißler-Str. 5, Penig, 9294
Ruth Kaekow
Ph.-Müller-Str. 7 b, Strausberg, 1260;
Fam. Schmitt
O.-Langwagen-Str. 54, Dessau, 4500;
Eugen-Selbmann-OS
Darwinstr. 9, Gera, 6500;

Fotos: Detlef Christel

Ilse Keller
Grüne Str. 1, Dresden, 8010;
Pionierhaus „Waleri Bykoswki"
Oberfrohnaer Str. 35, Karl-Marx-Stadt, 9033;
Hans Peter Pfützner
H.-Ibsen-Str. 8, Rostock 21, 2520;
Fam. Heinze
Lindenstr. 20, Schönberg, 2440;
R. Bartel
Havannaer Str. 7, Erfurt, 5060;
Evelin Pakosta
Rutnikstr. 4, Berlin, 1156;
Margarete Straube
Wegastr. 2, Leipzig, 7063;
Jutta Vehlgut
Bärenstr. 21, Plauen, 9900;
Marcus Lemke
Baumschulenweg 11 f, Frankfurt/Oder, 1200;
Ilona Leibe
R.-Wagner-Str. 54, Lübbenau, 7543;
Maik Schönemann
Brunnenstr. 47, Gotha, 5800;
Oliver v. Sadowsky
Amalienstr. 29, Dessau, 4500;
Wilfried Pohl
E.-Busch-Str. 15, Werdau, 9620;

Werner Köhler
Bergmannallee 52, Eisleben, 4250;
POS „M. Kuhn", Hortgruppe 1 b
Oranienburg, 1400;
VEB Tischdeckenwerk Kottengrün, Brigade „S. Jähn"
Hauptstr. 28, Kottengrün, 9701

5 Bücher „Erlebnis Weltraum", signiert vom Autor Sigmund Jähn

H. Triebsch
Kopernikusstr. 2, Gera, 6500;
Lars Grimmer
Märzenborn 4, Stadtlengsfeld, 6213;
POS „Sigmund Jähn", Mike Müller
Bukarester Str. 4, Erfurt, 5060;
Eberhard Jeßner
Leipziger Str. 31, Zwickau, 9540;
Renate Evers
W.-Pieck-Ring 38, Grevesmühlen, 2420;

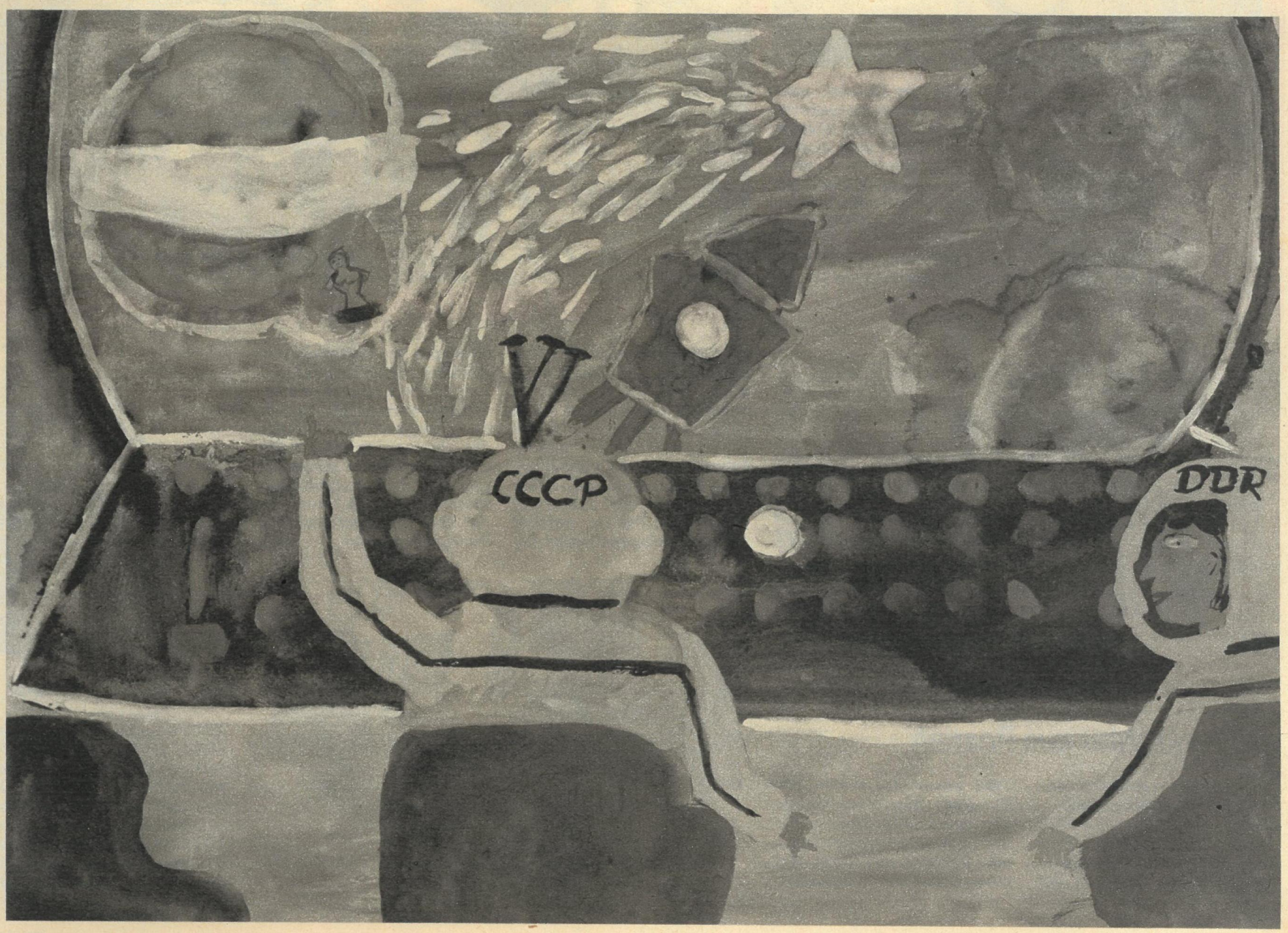
5 Sonder-Souvenirs vom DDR-Kosmonauten

Walter Lehmann
F.-Simone-Str. 28, Leipzig, 7022;
Günter Bauschke
Am Kräutleinsberg 16, Steinach, 6406;

Rudolf Hladitsch
R.-Nilson-Str. 7, Rostock 21, 2520;
Rita Kalanina
202 000 Narva 5, Postfach 127, Estland/UdSSR;
A. P. Krotow
142 700 Widnoje, ul. Sawodskaja 325, Moskauer Gebiet, Rayon Leninski/UdSSR.

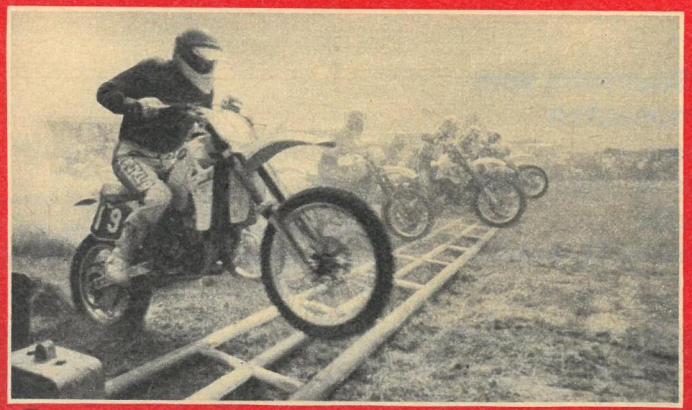
Wie in der FW-Leseraktion „Den Hut haben wir alle auf" angekündigt, laden wir 15 Leser zu einem Weltraumforum mit Sigmund Jähn und Valeri Bykowski im Herbst nach Berlin ein. Die Einladungen werden den Teilnehmern rechtzeitig zugestellt.

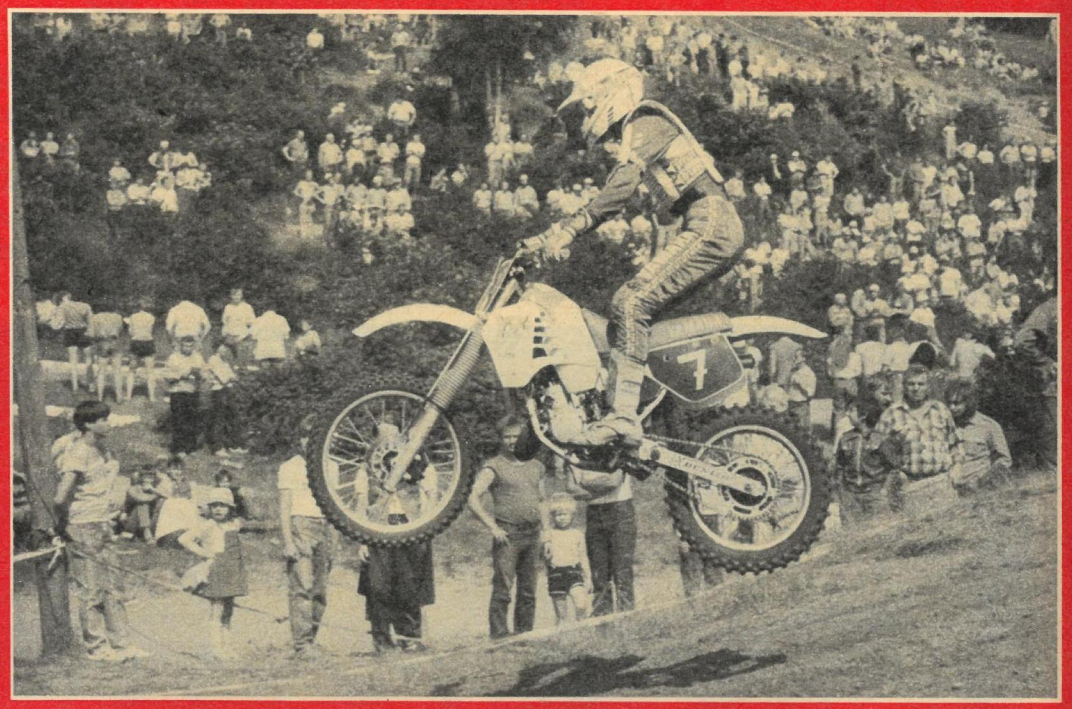
Diese Zeichnung schickte uns die Berlinerin Sabine Knecht, Schülerin der 5. Klasse (siehe auch Seite 41).

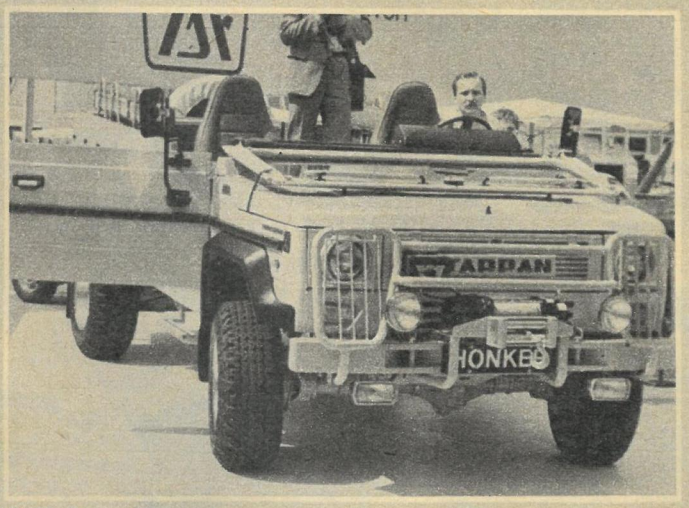


Cross und quer

Von April bis Oktober geht es auf den Motocross-Strekken der DDR rasend interessant zu. Kaum eine andere Motorsportdisziplin kann einen so umfangreichen Veranstaltungskalender vorweisen wie die geschickten Motorrad-Artisten, denen keine Pfütze zu tief und kein Sprunghügel zu hoch ist. An die 300 000 Zuschauer strömen im Laufe einer Saison zu den fast hundert Rennen. Beim MC Kali Merkers, beim MC Dynamo in Erfurt und beim MC Drehna geben derzeit die geschicktesten Motocrossfahrer Gas. Von den Erfurter Dynamos kommen Rainer Köthe, Andreas Müller und Thomas Günther nach den Rennen immer wieder mit Siegerschleifen nach Hause. Darüber freut sich in Wolgast der Schiffsbauer Heinz Hoppe. Der 42jährige Bruder unseres Olympia-Bobpiloten Wolfgang Hoppe

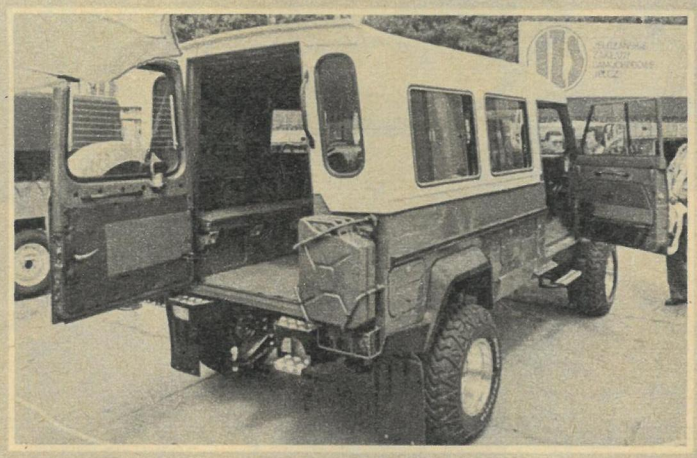






Wilder Ganter aus Poznań

FSR Poznań, Hersteller des TARPAN-Kombiwagens, steigt mit dem HONKER (engl.: Wildgänserich) in eine anspruchsvollere Fahrzeugkategorie um, von der 1988 schon die ersten 500 Einheiten das Werk verlassen sollen. Die Pressen für die Serienblechteile kommen übrigens aus Erfurt. Der neue Kübel mit zuschaltbarem Vorderradantrieb, umlegbarer Windschutzscheibe, Leermasse 1700 kg schafft 110 km/h Spitze und kann als Extras mit Frontschutzgitter und elektrischer Seilwinde ausgestattet werden. Als 0,850-Tonner ist HONKER ein Zehnsitzer mit 2 plus 8 Plätzen, nutzbar auch als entsprechender Laster. Die komfortablen Vordersitze haben hohe Lehnen mit Kopfstütze. Das Watvermögen beträgt 80 cm, die Steigfähigkeit 70 Prozent. Die Version Hardtop hat eine um 80 kg höhere Masse bei gleicher Nenntragfähigkeit. Motor ist der 1,6 l von FSO (64 kW) mit angeflanschtem Fünfganggetriebe. *SHK*



ZETOR-Parade

ZETOR-Traktoren aus der ČSSR gehören zu den wichtigsten Exportgütern unseres Nachbarlandes (FOTO: Auf der Maschinenbaumesse in Brno). Die Jahresziffer beträgt etwa 22 000 exportierte Schlepper der verschiedenen Modifikationen.

zähmte als gebürtiger Apoldaer einst ebenfalls bei Dynamo Erfurt beim Crossfahren die Pferdestärken. Doch nachdem Paul Friedrichs, in den sechziger Jahren zweimal Motocross-Weltmeister, und dessen Wegbegleiter Heinz Hoppe den Gasgriff nicht mehr betätigen, war der Glanz des Thüringer Klubs zeitweilig verblaßt. Zur Freude zahlreicher Anhänger des Holterdiepolter über Stock und Stein drehen die Erfurter Dynamos jetzt wieder an der Spitze der Starterfelder ihre Runden. Den Motocrossfahrern aus dem Bezirk Suhl und dem Bezirk Cottbus erwuchs damit eine beachtenswerte Konkurrenz. Im Leistungsniveau macht sich das nachhaltig bemerkbar und führt sogar zu neuen Überlegungen. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß nächstes Jahr DDR-Motocrosskönner auch bei diesem oder jenem WM-Lauf wieder ihre Visitenkarte abgeben.

Manfred Hönel

PS-NACHRICHTEN

IM GEGENVERKEHR zur ersten Radwandergruppe aus der DDR, die eine dreiwöchige Tour in die Sowjetunion unternahm, haben acht Leningrader Radtouristen im Juli den Süden unserer Republik durchstreift. Zehn DDR-Sprtler von der HSG TH Ilmenau durchradelten nun die baltischen Sowjetrepubliken bis Leningrad. Sie brachten diesen Sportleraustausch überhaupt in Gang. Sie hoffen, daß ihr mit der Sportgemeinschaft der Leningrader Gewerkschaftshochschule für Kultur durchgeführtes Unternehmen das Tor zu einer neuen Form der Touristik öffnet, bei der PS allerdings für... Pedalsportler steht. *L. G.*

DER EIGENMASSE VON 28 TONNEN entspricht die Hubleistung des bei ČKD Slaný, Mittelböhmen, produzierten Autodrehkrans AD 28. Auf ein Fahrgestell TATRA T 815 gebaut beträgt die Höhe seines vierteilig ausrückbaren Hebelarms 31 Meter. *A. K.*

KRAFTSTOFFSPAREND um 10 bis 15 Prozent bei gleichzeitiger Senkung des Kohlenmonoxidgehalts der Abgase um etwa 50 Prozent soll die elektronische Steuerung für Vergaser wirken, die unter der Bezeichnung EOP im Warschauer Funkgerätewerk produziert wird. Die elektronische Steuereinheit als Hauptteil des Systems schaltet ab einer vorgegebenen Motordrehzahl die Leerlauf-Kraftstoffdüse ab; beim Motorbremsen wird die Kraftstoffzufuhr zur Hauptdüse unterbrochen. Ein spezielles Element verhindert übermäßige Gemischanreicherung. *SHK*

AN DER ERDGASTRASSE in Gremjatschinsk befindet sich dieses ungewöhnliche Denkmal (oben) für ein heutzutage recht unvollkommen wirkendes Lastauto vom Typ URAL-SIS. Zur Zeit der Großen Vaterländischen Krieges wurde es hier montiert und die Inschrift auf dem Sockel lautet: „Gewidmet all den Menschen, die mit solchen Autos den flammenden Weg von Stalingrad bis nach Berlin zurücklegten."

WICHTIGE PRAGER RUFNUMMERN für Motorisierte besorgte unser Mitarbeiter Antonin Kužma. Polizei-Notruf 158 oder 26 58 75; Feuerwehr 150; Erste Hilfe 155; Krankenwagen 37 33 33; Unfallbereitschaft 2 36 64 64; Kfz-Hilfsdienst Nonstop 154; Kfz-Nachtdienst Autobistro mit Abschleppdienst in Prag 4-Lhotka, Nad Zátisim 75, 4 72 10 14.

URSACHEN FÜR ÜBERHOLUNFÄLLE waren Nichtbeachten des Gegenverkehrs (27,9 Prozent), ungenügender seitlicher Abstand (11,3 Prozent), Nichtvorbeilassen des Überholenden (8,6 Prozent) und Abdrängen des Überholten (6,3 Prozent). Unterm Strich: Rücksichtslosigkeit! *VSA*

RUND 450 000 RÁBA-FAHRGESTELLE für Omnibusse, Obusse, Spezial-Lkw und Bagger bezog die UdSSR von der Ungarischen Waggon- und Maschinenfabrik in Györ. Gegenwärtig arbeitet RÁBA an der Entwicklung neuer Fahrgestelltypen für sowjetische Fernreisebusse, deren Prototypen bereits getestet werden. *KFT*

EIN AUTOMOBILBAU-SYMPOSIUM fand in der chinesischen Stadt Changchun, Hauptstadt der Provinz Jilin, statt. Dabei wurde informiert, daß der Staatsrat der VR China beschlossen habe, drei Zentren der Automobilindustrie aufzubauen, in Changchun, Shiyan und Shanghai. Das Werk Nr. 1 in Changchun wird zwischen 1988 und 1990 30 000 Autos der Mittel- und Luxusklasse herstellen. In der zweiten Etappe 1991 bis 1995 sollen es 150 000 sein.

Von 1945 bis 1986 wurden ca. 630 000 Einheiten in mehr als 90 Ländern ausgeführt. Vom kleinsten Typ der I. unifizierten ZETOR-Reihe, dem hinterradgetriebenen 5211 reicht die Palette bis zum leistungsstärksten allradgetriebenen 7245, konzipiert für bergiges Gelände.

-n -a

Fotos: Harald Almonat (5), TASS-Kalatschjan / Medwedjew (2), Siefried H. Karbaum (2), Nina Rücker, Klaus Hurrelmann, Detlef Christel
Redaktion: Klaus Hurrelmann

LADA-Perspektiven

Dem LADA 2109, in der UdSSR SPUTNIK genannt und für den Export SAMARA getauft, sieht auf sowjetischen Straßen schon niemand mehr überrascht nach. Er gehört längst zum Straßenalltag. Derweil gönnen sich die Entwicklungsingenieure im WOLGA-Automobilwerk WAS keine Ruhepause. Im Wissenschaftlich-Technischen Zentrum von WAS haben die Arbeiten am nächsten Sproß der neuen Fronttrieblergeneration, am Modell 21099, den Stand erreicht, daß er 1990 in Serie gehen kann. Ästhetische Veränderungen am Kühlergesicht (ganz oben) sind nur ein sofort sichtbares Detail. Ganz so weit wie die Designerin Tatjana Matwejewna sind ihre Kollegen Jarzew und Rusanow noch nicht (darunter). Sie präsentieren von WAS als Kulisse ihre bisher nur in Pappe materialisierte Vorstellung einer kommenden SAMARA-Silhouette – wie man sieht, dem Welttrend folgend mit Stufenheck.

G. Kalatschjan, TASS

Ins rechte Gleis: Bürgerinitiative

Zeitgemäße Spruchweisheit: mobile Tanken und Trinken sind zweierlei!

Ein Beitrag unserer Moskauer Korrespondenten Bernd Siegmund (Text) und Volkmar Billeb (Fotos)

Der Draht zurück ins Leben

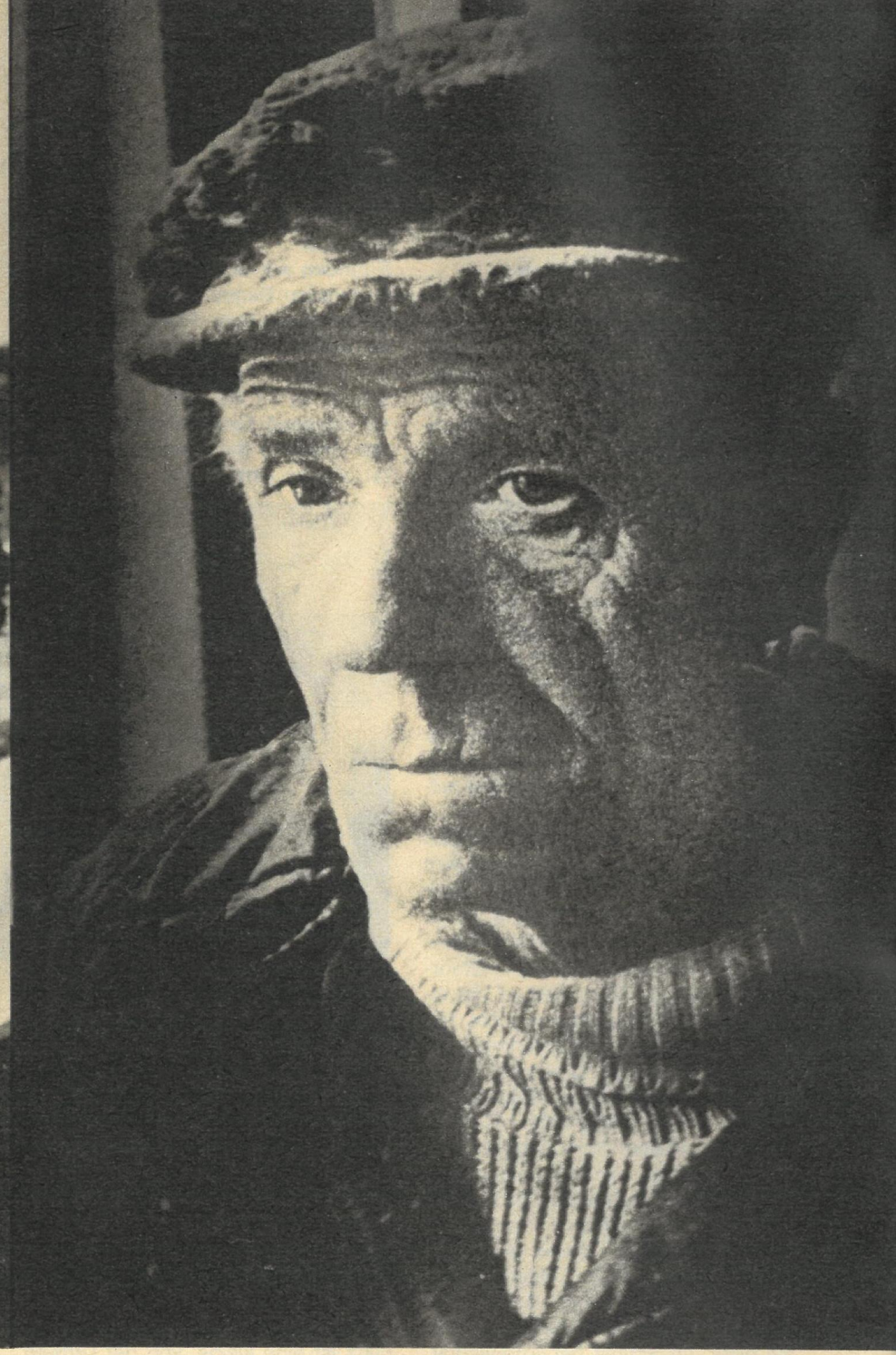
Es war wie eine Kette ohne Ende. Doch sie hatte einen Anfang. Und der Anfang hieß Tod.

Als ihr Mann starb, nach langer, schwerer Krankheit, brach die Frau, nennen wir sie Olga Petrowna, völlig zusammen. Das Leben hatte jeden Sinn verloren. Ihr Mann war Professor an der Universität gewesen, eine Kapazität. Alles in der großen Moskauer Wohnung erinnerte an ihn. Die Regale voller Bücher, die vielen kostbaren Gegenstände, jedes Möbelstück erzählte von ihrem langen, gemeinsamen, glücklichen Leben. Das war nun vorbei. Olga Petrowna kam einfach nicht darüber hinweg. Der Verstand weigerte sich. Apathisch und willenlos lebte sie ihren Schmerz aus.

Gott sei Dank waren da noch gute Freunde. Der Mantel der Nächstenliebe ist bekanntlich groß. Manchmal so groß, daß auch eine schöne Portion Falschheit darunter paßt. Aber das merkt man in der Regel erst, wenn es zu spät ist. – „Selbstlos" zog ein befreundetes Ehepaar zu Olga Petrowna in die Wohnung. Mit Sack und Pack. Um helfen zu können, wenn Not am Manne ist. Sie bemutterten die seelenkranke Frau, verhätschelten sie. Und kochten ganz nebenbei ein eigenes Süppchen. Nach und nach wurden die Möbel umgeräumt, vertraute Bilder von den Wänden gehängt, Erinnerungen zerstört. Olga Petrowna bekam das kleinste Zimmer zugewiesen, damit sie ihre Ruhe habe, in dem großen Rest der Wohnung machte sich das hilfsbereite Ehepaar breit. Als nach langen, tränenreichen Wochen der Seelenschmerz der Olga Petrowna abzuklingen begann, sie wieder zu leben anfing, da merkte sie plötzlich: Sie war in ihrer eigenen Wohnung nur noch Untermieter.

Nichts ist vollkommener als das Unglück, schrieb schon Lew Tolstoi.

Ein nervtötender Kleinkrieg begann. Und die einst so starke Olga Petrowna verlor ihn. Müde und krank am Herzen gab sie auf, als eines Tages das befreundete Ehepaar mit der Nachricht herausrückte, man hätte für sie unter viel Mühen eine kleine Wohnung am Rande der Stadt besorgt. Die große verkrafte sie ja doch nicht. Olga Petrowna zog aus. Ein paar Möbel nahm sie mit, ein paar liebgewonnene Bücher, ein paar kostbare Erinnerungsstücke. Und ihren großen Schmerz. Den Rest verkaufte sie mit Verlust. Notgedrungen.



Ihr Porträt taucht häufig in den Zeitungen auf, sie wird um ihre fachliche Meinung gebeten. Aina Ambrumowa (Foto links), Professor für Psychiatrie, Leiterin des wissenschaftlich-methodischen Allunionszentrums zur Erforschung und Verhütung extremer Zustände, Initiatorin des „Telefons des Vertrauens". „Ich habe Jahrzehnte darum gekämpft", sagt sie. „Doch man glaubte, auf eine solche Einrichtung verzichten zu können. Konflikte in Ehe und Partnerschaft, bei Trauer, Einsamkeit, schweren Krankheiten, Alkoholismus ..." – 1981 hat sie ihren zähen Kampf gewonnen. Seither gibt es in Moskau einen telefonischen Dienst für Menschen in Not.

Der Draht zurück ins Leben

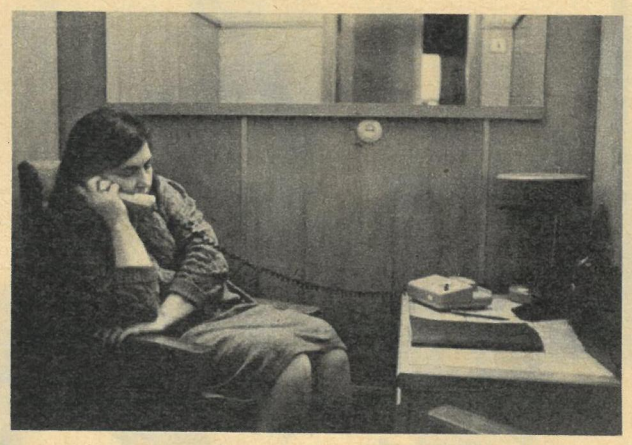
„Damals rief sie uns das erste Mal an", erzählt Aina Ambrumowa. „Sie hatte Selbstmordgedanken. Einsam und verbittert saß sie in ihrer Wohnung. Ich glaube, es muß sie sehr viel Überwindung gekostet haben, anzurufen. Ein falsches, unbedachtes Wort von uns, und das Schlimmste hätte passieren können. Es dauerte lange, bis sie Vertrauen gefaßt hatte zu ihrem einzigen Freund, dem Telefon. Nach Wochen erst, nach langen Gesprächen, erfuhren wir die ganze tragische Geschichte, konnten ihr helfen, ihr neuen Lebensmut geben. Sie auch rechtlich unterstützen. Natürlich war das erst möglich, nachdem sie freiwillig ihre Anonymität aufgegeben hatte."

Telefon des Vertrauens, Moskau 155-05-50... Jeden Tag wählen weit über vierhundert Menschen diese Nummer. Einsame und kranke, junge und alte, es sind Menschen in seelischer und körperlicher Not. Mitbürger, denen das Vertrauen in die eigene Kraft abhanden kam, die mit dem Leben nicht mehr klarkommen, mit ihrer Umwelt. Und die reden möchten. Immer dann, wenn ihnen danach ist. Nicht von zehn bis zwölf in der überfüllten Sprechstunde des Arztes, nicht zwischen Fernsehschluß und Zubettgehen. Sie haben vielleicht das Bedürfnis, um sechs Uhr früh zu reden, dann, wenn die Angst am größten ist. Oder um ein Uhr nachts. Reden über das, was sie bedrückt, was ihnen Sorgen macht, sie quält. Im Schutz der Anonymität. Am Telefon. Mit einem Menschen, den sie nicht kennen, nie gesehen haben, nie sehen werden. Der aber ihr Vertrauen besitzt. Mehr als jeder andere. Und der sich Zeit nimmt. Und der etwas beherrscht, was heutzutage leider vielen Menschen abgeht: die Kunst zuzuhören!

„Es gibt kein Schema für diese Gespräche", sagt Professor Aina Ambrumowa. „Nur ein Ziel. Der Psychotherapeut am Telefon wird immer versuchen, den Erregungszustand, in dem sich der Anrufer normalerweise befindet, zu neutralisieren. Sein Gemüt zu beruhigen, so gut das geht. Einfach gesagt: Wir müssen ihm helfen, wieder zur Besinnung zu kommen. Die Bremsen lösen, die sein Denken blockieren. Um gemeinsam eine vernünftige Lösung des entstandenen Problems zu suchen."

Das klingt einfach. Und ist doch so schwer. Immer wieder steht der Therapeut vor der Frage: „Was tun?" Blitzschnell muß er sich in die Situation eines Menschen versetzen, den er nicht sieht. Nur hört. Wie den Eingang zur Seele finden? Von der Genauigkeit seiner Analyse, von der richtigen Taktik hängt oftmals Leben ab. Ungeschriebene Gesetze bestimmen die Telefon-Arbeit. Eines lautet: Zuhören, erst dann reden. Ein anderes: Es ist immer der Anrufer, der das Telefongespräch beendet. Egal, ob es zehn Minuten dauert oder zwei Stunden.

Erfunden wurde das Telefon des Vertrauens zu Beginn unseres Jahrhunderts in New York. Pastor Garry Warren wurde eines Tages von einer unbekannten Frau gebeten, er möge schnell zu ihr ins Hotel kommen, da sie dringend Beistand benötige. Leider erreichte ihn dieser Ruf verspätet. Als er eintraf, war die Frau tot.



In kleinen, sorgsam von der Umwelt abgeschirmten Kabinen werden die Gespräche entgegengenommen.

Der erschütterte Warren beschloß, eine Gesellschaft aus Freiwilligen zu gründen, die zu jeder Zeit auf einen Hilferuf reagieren konnte. Unter dem Namen „Nationale Liga – Rettet das Leben" ging dieser technische Samariterdienst in die Geschichte ein. Die Arbeitsprinzipien haben sich bis heute nicht geändert. Weder in den USA noch in der ČSSR, weder in der DDR noch in der Sowjetunion.

42 Mitarbeiter hat der telefonische Seelen-Notdienst in Moskau. Sie arbeiten rund um die Uhr. Ihr Arbeitsplatz ist eine kleine, von der Umwelt abgeschirmte Kabine. Spartanisch eingerichtet. Ein Stuhl, ein Tisch, darauf das Telefon. Und einen großen Spiegel hat jede Kabine. Eine Art Seelenkontrolleur. Im Spiegel kann der Therapeut den „Ladezustand seiner eigenen Batterie" überprüfen. Denn nicht immer gelingt es, den schmalen Grat zu meistern zwischen Mitgefühl und selbsterhaltendem Abstand. Der Spiegel hat die Funktion einer Warnlampe.

Jeder Anruf, der ankommt, wird in ein Buch eingetragen. Es ist für Außenstehende tabu. Dient einzig medizinisch-therapeutischen Zwecken. Die angespannteste Zeit für die Mitarbeiter ist der späte Abend. Die langen Stunden bis Mitternacht, in denen viele ganz allein sind mit ihren quälenden Gedanken. Meist sind es Partnerprobleme, der Verlust eines nahestehenden Menschen, erfolglose Versuche, vom Alkohol, von Drogen oder anderen Suchterscheinungen wegzukommen, Mißerfolge in der Arbeit, Depressionen. Obwohl wir uns täglich in den Großstädten buchstäblich auf die Füße treten, die Dunkelziffer der Einsamkeit ist hoch... Sie führt nicht selten zu psychischen Schäden.

Die sieben Jahre Telefon des Vertrauens in Moskau haben gezeigt: Den Platz Nummer Eins in der Problemliste nehmen familiäre Konflikte ein, Untreue, der Zerfall der Familie, Streßsituationen zwischen Eltern und Kindern...

Gruppentherapie und autogenes Training helfen, über eigene und fremde seelische Probleme zu sprechen.

„Viele Kinder", sagt Aina Ambrumowa, „wachsen bei uns in einer Art Treibhausklima heran. Die übertriebene Fürsorge der Eltern führt bei ihnen zur Unfähigkeit, die Alltagsprobleme zu bewältigen. Wie oft haben wir 15- bis 16jährige Jungen und Mädchen am Telefon, die uns verzweifelt mitteilen, daß ihre Eltern sie nicht mehr verstehen, alles ablehnen, wofür sie eintreten, ihnen ihre Einschätzungen und Urteile aufdrängen. Unsere Erfahrung zeigt, daß hier häufig der Weg in die Katastrophe beginnt..."

Das Telefon des Vertrauens ist nur ein Mittel, es nicht zur Katastrophe kommen zu lassen. Moskau verfügt auf Anregung von Professor Aina Ambrumowa über ein ganzes Netz von Einrichtungen der sozial-psychologischen Hilfe. 23 Fachkabinette gibt es in den Moskauer Stadtbezirkspolikliniken. Sie werden den Anrufern empfohlen, wenn die Therapeuten merken, hier reicht ein Gespräch am Telefon nicht aus. Bleibt auch die ambulante Behandlung ohne Erfolg, wird der Patient an eine sogenannte Krisenstation überwiesen. Hier wird mit autogenem Training, mit Hypnose und Gruppentherapie versucht, den Menschen wieder in ein normales Fahrwasser zu bringen. Er lernt fremdes Leid kennen. Und im Teilen desselben kann er vielleicht sein eigenes heilen.

Telefon des Vertrauens, Moskau 155-05-50... „Die schwierigsten Stunden der Arbeit", erzählt Aina Ambrumowa, „sind die, in denen uns ein Anruf erreicht, der signalisiert: Hier hängt ein Leben am seidenen Faden. Höchste Konzentration, Einfühlungsvermögen und psychologische Erfahrung sind dann vonnöten, um zu verhindern, daß der andere einhängt. Den Hörer beiseite legt, Schluß macht. Und schwer, sehr schwer wird es, ihn dazu zu bringen, seine Anonymität preiszugeben. Gelingt uns das, ist das Leben halb zurückgewonnen."

Dshigiten an der Moskwa

Die Mütter zerren eiligst ihre Kinder ins Haus, Tore, Türen und Fenster werden verrammelt, der Turmwächter bläst das Warnsignal ins Horn, Glocken läuten Sturm. Panik, Angst und Schrecken breiten sich aus in den Mauern Moskaus. Vor den Toren der Stadt erscheinen die ersten Trupps von Reitern, verwegen mit weißen Pelzmützen über den wettergegerbten Gesichtern, nervös tänzelnde Pferde…

So etwa trug es sich zu, wenn vor sechs-, siebenhundert Jahren Männer aus den weiten Steppen des Ostens mit ihren wilden Rössern vor Moskau erschienen. Am ersten August 1988 aber schalten auf dem Wege der Reiterschar alle Ampeln auf Grün, die Moskauer Miliz gibt den Pferden Vorfahrt. Und ein kleiner Steppke zerrt seine Mutter an den Rand der Rjasaner Chaussee und schreit begeistert: „Mama, sieh doch mal – richtige Pferde!“

Es dauert dann auch nicht lange, und die Männer aus dem turkmenischen Pferdezuchtbetrieb „Achal“ steigen von ihren feurigen Tieren, um aus den Händen schöner Moskauer Mädchen Brot und Salz zu kosten. Im Nu werden die rassigen Pferde erobert. Gewitzte Hauptstadtjungs thronen nun in ihren Sätteln. Wann können sie in der Stadt schon mal Dshigiten spielen!

Atschapar Babajew, mit 16 Jahren der jüngste Teilnehmer dieser abenteuerlichen Reise von Aschchabad nach Moskau (oberes Foto), kann da nur milde lächeln. Er war noch kein Jahr alt, als er schon das erste Mal auf dem Pferderücken saß. Und auf dem 3000 Kilometer langen Ritt durch Wüste und Steppe, durch Stadt und Land machte er seinem Namen alle Ehre. Atschapar heißt auf turkmenisch soviel wie „er wird auf dem Pferde reiten“.

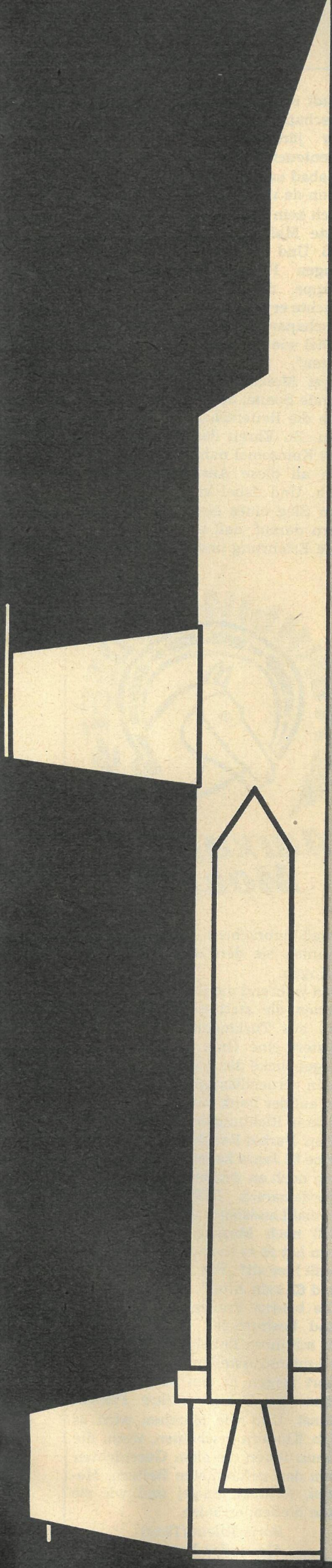
Zwei Monate lang stellten brennende Sonne, Sandstürme und Regen die Reiterschar auf harte Proben. Zu Ehren des 70. Jubiläums des Komsomol nahmen die Dshigiten all diese Anstrengungen auf sich. Und dabei kam es nicht auf den Sieg eines einzelnen an, sondern darauf, daß alle ihr Können, ihre Erfahrung und ihre Kameradschaft einbrachten. Nur gemeinsam konnten sie den langen Weg bezwingen.

КОННЫЙ ПРОБЕГ
Ашхабад-Москва

Und während die jungen Moskauerinnen die stattlichen Komsomolzen aus Turkmenien bewundern, flüstert eine Oma, die für einige Augenblicke die Aufsicht ihrer Enkelin vernachlässigt, ihrer Nachbarin auf der Bank etwas ins Ohr und nickt in Richtung des ältesten Dshigiten. Narbaj Redshepow sieht man seine 62 Jahre kaum an. Er erinnert sich noch an den ersten derartigen Pferdemarsch. 1935 waren schon einmal Landsleute von ihm hoch zu Roß nach Moskau aufgebrochen. Nun hat er es nachgeholt. Und was heißt hier alt? „Für einen Dshigiten sind 62 kein Alter“, lächelt er.

Die beiden Frauen auf der Bank sind beeindruckt. Gewiß werden sie mit ihren Enkeln demnächst die Allunionsausstellung besuchen. Dort zeigen in den nächsten Wochen die Dshigiten ihre Pferdekunst. Und wie Märchen wird es den Kindern erscheinen, wenn die Omas ihnen die alten Geschichten von den gefürchteten Reitern, Mamai, Achmat, Edigej und wie sie alle hießen, erzählen.

Boris Talow (Text)
Alexander Natruskin (Foto)



Mit dem 12. Juli sind in Genf neue Verhandlungen zwischen der UdSSR und den USA im Gange. Gesprochen wird über die Halbierung der strategischen Offensivwaffen beider Seiten.
Auf dem Moskauer Gipfeltreffen vom 29. Mai bis 2. Juni hatten Michail Gorbatschow und Ronald Reagan diese Zwischenbilanz gezogen: Es existiert bereits ein gemeinsamer Entwurf für den Text eines entsprechenden Vertrages. Große und wichtige Gebiete, bei denen Einvernehmen herrscht, sind darin ausformuliert. Nicht wenige Schlüsselbestimmungen eines künftigen Abkommens konnten fixiert werden; in all den Fragen, bei denen das Einverständnis noch fehlt, sind die jeweiligen Positionen detaillierter dargelegt. Diese Ergebnisse sind umso höher zu bewerten, weil sie trotz des Einflusses von Gegenkräften in der NATO zustande kamen, denen wenig an wirklichen Abrüstungsvereinbarungen gelegen ist. Zudem konnten beispielhafte Lösungen gefunden werden, die für beide Seiten annehmbar sind. Doch keinen Zweifel ließen Generalsekretär Gorbatschow und Präsident Reagan daran, daß „für die Vorbereitung auf die Unterzeichnung des Vertrages eine erhebliche zusätzliche Arbeit notwendig ist".
Als Einstieg in die nukleare Abrüstung begrüßte die Weltöffentlichkeit den am 8. Dezember 1987 in Washington unterzeichneten und am 1. Juni 1988 in Moskau in Kraft gesetzten sowjetisch-amerikanischen Vertrag über die Liquidierung ihrer Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite. Nunmehr sollen die strategischen Offensivwaffen an die Reihe kommen.
Unter strategischen Offensivwaffen versteht man all jene nuklearen Waffensysteme, mit denen lebenswichtige Zentren und andere Ziele auf dem Territorium der anderen Seite getroffen und vernichtet werden können. Auf sie entfallen mehr als 90 Prozent der nuklearen Potentiale von UdSSR und USA. Ihre entsprechenden Arsenale bestehen aus drei verschiedenen Trägermitteln, die mit Kernladungen (einen oder mehreren Sprengköpfen auf Raketen sowie Flugzeugbomben) bestückt sind. Es handelt sich um

1. landgestützte ballistische Raketen mit Reichweiten von 5500 bis über 10 000 km, auch Interkontinentalraketen genannt;
2. seegestützte Raketen größerer Reichweite (3000 bis 8000 km), die vorrangig auf Unterseebooten stationiert sind;
3. weitreichende Flugzeuge (auch als strategische, Fern- oder schwere Bomber bezeichnet), die entweder freifallende Atombomben abwerfen oder verschiedene Arten von Raketen – z. B. Flügelraketen größerer Reichweite und Kurzstreckenraketen – abfeuern können.

Nach dem Stand von Anfang 1988 verfügt die UdSSR über 2494 derartiger Trägersysteme; auf seiten der USA sind es 2260. Die Zahl der Kernladungen auf strategischen Trägermitteln beläuft sich auf rund 10 000 sowjetische und etwa 14 000 bis 16 000 amerikanische. Aus diesen Gesamtziffern geht hervor, daß die UdSSR eine größere Anzahl von Trägermitteln besitzt, die USA hingegen mehr Kernladungen. Insgesamt besteht jedoch eine annähernde Parität. Sie ist dadurch charakterisiert, daß keine Seite der anderen einen entwaffnenden Kernwaffen-Erstschlag zufügen kann, ohne selbst einen vernichtenden Gegenschlag zu erhalten.

Radikale Reduzierung

Das von der Sowjetunion unter enormen Anstrengungen errungene militärstrategische Gleichgewicht zu bewahren auf immer niedrigerem Niveau, ist A und O sozialistischer Friedenspolitik. Zu ersten greifbaren Resultaten kam es in den siebziger Jahren. Mit dem SALT-I-Abkommen von 1972 einigten sich UdSSR und USA auf Höchstgrenzen bei ihren strategischen Offensivwaffen. Parallel dazu verpflichteten sie sich im Vertrag über die Einschränkung ihrer Raketenabwehrsysteme, in dem ABM-Vertrag, Abwehrmittel gegen Raketen der jeweils anderen Seite nur in äußerst begrenztem Maße zuzulassen. Der 1979 geschlossene SALT-II-Vertrag fixierte erneut Höchstgrenzen für Raketen und Bomber und war dazu bestimmt, das nukleare Wettrüsten zu bremsen. Vom USA-Senat nicht ratifiziert, erlangte diese Übereinkunft jedoch keine Rechtskraft.
Die Idee, dem Rüstungswettlauf durch tiefgreifende Einschnitte in die strategischen Kernwaffenarsenale Einhalt zu gebieten, ging wiederum von der Sowjetunion aus. Sie war Bestandteil des von Michail Gorbatschow am 15. Januar 1986 unterbreiteten Programms, unseren Planeten bis zum Jahre 2000 vollständig von allen Kernwaffen und damit von der Gefahr eines nuklearen Infernos zu befreien. Auf dem sowjetisch-amerikanischen Gipfel in Reykjavik (Oktober 1986) bekannten sich beide Seiten zu dem Ziel eines 50prozentigen Abbaus ihrer strategischen Offensivwaffen. Anvisiert wurde eine Obergrenze von 1600 Trägermitteln und 6000 Sprengköpfen pro Seite.

Der große Kompromiß

In der Folgezeit nahm ein Vertrag über die Reduzierung und Begrenzung der strategischen Offensivwaffen erste erkennbare Konturen an. Die erzielten Fortschritte fanden in abgestimmten Teilen eines gemeinsamen Entwurfs ihren Niederschlag. Dazu gehörten Vereinbarungen über Obergrenzen für schwere landgestützte Raketen (154 mit 1540 Sprengköpfen pro Seite), die Berechnungsgrundlagen für strategische Bombenflugzeuge und die von ihnen beförderten Kernladungen sowie einige weitere Fragen.
Komplizierte Probleme, die es anzupacken galt, resultieren aus der unterschiedlichen Struktur der strategischen Kernwaffenarsenale, die sich im Verlauf mehrerer Jahrzehnte herausgebildet hat. Auf seiten der UdSSR entfallen rund 60 Prozent der Sprengköpfe auf landgestützte (interkontinentale) Raketen, 30 Prozent auf U-Boot-basierte und 10 Prozent auf strategische Bomber. Anders ist das Verhältnis bei der „strategischen Triade" der USA: Nur etwa 23 Prozent ihrer Sprengköpfe sind auf landgestützte Raketen montiert, 57 Prozent hingegen auf U-Boot-Raketen, die restlichen 20 Prozent auf Flugzeugen. Angesichts derartiger Asymmetrien mußte die Frage beantwortet werden, wie sich bei einer Reduktion auf insgesamt 1600 Trägersysteme und 6000 Sprengköpfe pro Seite die strategische Stabilität, das Prinzip der Gleichheit und der gleichen Sicherheit aufrechterhalten ließ. Die anfänglichen Versuche amerikanischer Unterhändler, die Sowjetunion zu einer kostspieligen Umrüstung ihrer strategischen Kernwaffenkräfte zu veranlassen – vor allem durch eine Verlagerung der Raketen vom Land auf die See –, führten in die Sackgasse. Die sowjetische Position, nicht mehr als 60 Prozent der Sprengköpfe auf eines der drei Trägersysteme zu konzentrieren, stieß auf die Ablehnung der USA.
Auf dem Washingtoner Gipfel kam schließlich folgender Kompromiß zustande: Im Rahmen des Gesamtniveaus von 6000 Kernladungen beträgt die Obergrenze für die Gesamtzahl der Sprengköpfe bei Interkontinental- und bei ballistischen U-Boot-Raketen jeweils 4900. Das berechtigte zu der Interpretation, daß jede der beiden Seiten selbst darüber befinden könnte, wie viele der fortan erlaubten 4900 Sprengköpfe auf land- oder auf seegestützte Raketen angebracht werden. Dessenungeachtet beharrten die amerikanischen Unterhändler auf dem Verlangen, gesonderte Begrenzungen für Interkontinentalraketen festzuschreiben.

Anfang über den Nullpunkt

Die nach dem Washingtoner Treffen veröffentlichte Gemeinsame sowjetisch-amerikanische Erklärung gab Aufschluß darüber, welche weiteren Fragen noch auszuhandeln und abzustimmen waren. Bei etlichen – so der Ausarbeitung von Zählregeln für luftgestützte Flügelraketen (Marschflugkörper) großer Reichweite, die jedem Typ von schweren Bombern zugerechnet werden –, handelt es sich vordergründig um rein technische Details. Doch die

Die strategischen Arsenale von West und Ost:

Geteilt

definitorischen Schwierigkeiten beginnen schon damit, was im konkreten Falle unter „großer Reichweite“ zu verstehen ist.
Von entscheidender Bedeutung und im Interesse beider Seiten ist ein perfekt funktionierendes Kontrollsystem, mit dem sich zuverlässig überprüfen läßt, daß alle Bestimmungen eines künftigen Vertrages exakt eingehalten werden.
Hier brauchten die Unterhändler nicht am Nullpunkt anzufangen. Sie können bis zu einem gewissen Grade die Kontroll- und Inspektionsverfahren übernehmen, die im Vertrag über die Liquidierung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite vereinbart worden sind. Das betrifft den durch keinerlei Tarnung behinderten Einsatz nationaler technischer Mittel wie Aufklärungssatelliten, den Austausch von Daten, zeitweilige und ständige Vor-Ort-Beobachtungen als auch Vor-Ort-Inspektionen mit kurzer Ankündigungsfrist.
Gleichwohl bleibt ein stattlicher Rest. Die Fachleute sind sich darin einig, daß

durch zwei

Seit drei Monaten ist das erste internationale Abrüstungsabkommen unter Dach und Fach. Über Probleme bei den neuen Genfer Verhandlungsrunden schreibt Prof. Dr. Franz Knipping

die Überprüfung eines 50prozentigen Abbaus von Nuklearwaffen komplizierter sein dürfte als die Überwachung der vollständigen Liquidierung einer Waffenkategorie (wie im Falle der landgestützten Raketen mit Reichweiten von 500 bis 5500 km). Das erklärt sich einfach aus dem Umstand, daß bei strategischen Offensivwaffen die Produktion, Erprobung und Stationierung von Trägermitteln und Sprengköpfen im Rahmen der verbleibenden 50 Prozent weitergeht.

Seegestützte Hindernisse

Als schwer zu überwindende Barriere auf dem Wege zu einem Vertragsabschluß erweisen sich nach wie vor die mit Kernsprengköpfen versehenen seegestützten Flügelraketen großer Reichweite. Es sind dies neuartige, auch nichtatomar verwendbare Cruise Missiles (Marschflugkörper, unbemannte Flugzeuge), stationiert auf U-Booten und auf Überwasserschiffen, die von den USA entwickelt, erprobt und seit 1984 in den Bestand der Marine eingeführt werden. Planungen des Pentagon zufolge wird die US-Navy bis in die neunziger Jahre mit 4000 solcher Flügelraketen einer angeblichen Reichweite von 1600 km ausgerüstet, darunter einer größeren Anzahl nuklear bestückter. Im Unterschied zu den luftgestützten Flügelraketen unterliegen diese seegestützten nicht der für die strategischen Offensivwaffen vereinbarten Begrenzung auf 6000 Sprengköpfe und 1600 Trägermittel.
Auf dem Gipfel in Washington (Dezember 1987) verpflichteten sich beide Seiten, „Höchstzahlen solcher Raketen festzulegen und nach gegenseitig annehmbaren und wirksamen Methoden zur Kontrolle solcher Begrenzungen zu suchen.“ Bis zu diesem Zeitpunkt waren die USA mit keinerlei Einschränkungen einverstanden, was die Ausarbeitung des Vertrages über die Reduzierung der strategischen Offensivwaffen erschwerte. Im Frühjahr 1988 unterbreitete die sowjetische Seite konkrete Vorschläge sowohl zur zahlenmäßigen Begrenzung seegestützter Flügelraketen als auch zu den Kontrollverfahren. Eine Übereinkunft über diese „doppelt verwendungsfähigen“ (atomare wie nichtatomare) Waffensysteme ist bislang jedoch nicht in Sicht.

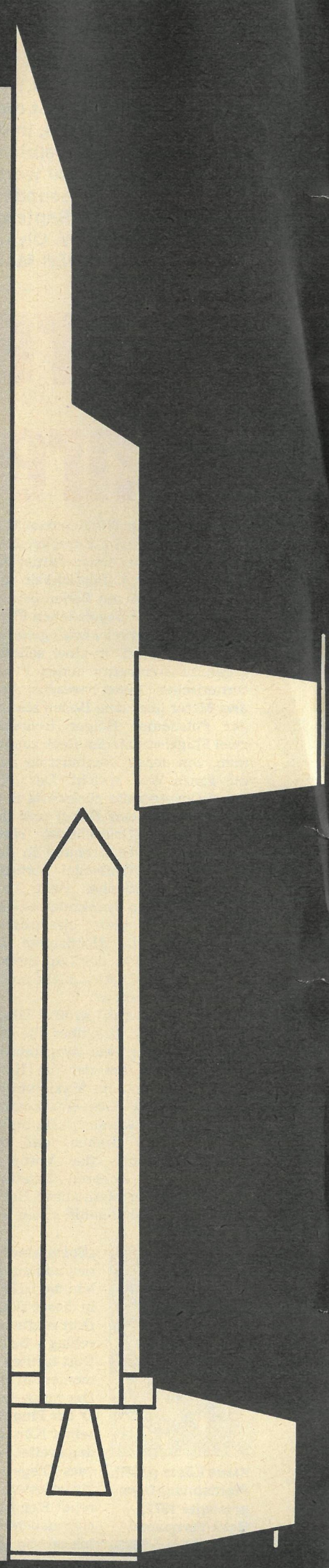
Problem: ABM-Vertrag

Eine Schlüsselrolle kommt im Zusammenhang mit dem Abbau der strategischen Offensivwaffen der Einhaltung des ABM-Vertrages zu. Nach Geist und Buchstaben steht dieser unbefristet geschlossene Vertrag der Entwicklung, Erprobung und Stationierung weltraumgestützter Waffensysteme entgegen, wie sie das SDI-Projekt der USA vorsieht. In Artikel V verpflichteten sich die Vertragspartner, „keine Raketenabwehrsysteme oder deren Bestandteile auf See, in der Luft, im Kosmos oder bewegliche Systeme zu Lande zu schaffen, zu erproben und zu unterhalten“.
Auf dem Gipfeltreffen in Reykjavik (Oktober 1986) hatte die UdSSR im Zusammenhang mit der beabsichtigten 50prozentigen Verminderung der strategischen Offensivwaffen vorgeschlagen: Beide Länder verpflichten sich, im Verlauf von zehn Jahren ihr Recht auf Austritt aus diesem Vertrag nicht wahrzunehmen und alle seine Bestimmungen strikt einzuhalten. Die USA setzten und setzen ihre Arbeiten im Rahmen des SDI-Projekts fort. Sie bekundeten lediglich ihre Bereitschaft, bis 1994 den ABM-Vertrag nicht aufzukündigen und in dieser Zeitspanne seine Vorschriften zu beachten.
Der in Washington an die Delegationen in Genf ergangene Auftrag lautet, eine Vereinbarung auszuarbeiten, die beiden Seiten folgende Verpflichtungen auferlegt:
1. Einhaltung des ABM-Vertrages in der 1972 unterzeichneten Form bei Forschungen, Entwicklungen und nötigenfalls Erprobungen, die laut ABM-Vertrag erlaubt sind;
2. Nichtaustritt aus dem ABM-Vertrag im Laufe einer vereinbarten Zeitspanne.
Umstritten ist seither, ob überhaupt – und wenn, welche – Tests von SDI-Komponenten nach Geist und Buchstaben des ABM-Vertrages in der 1972 unterzeichneten Fassung zulässig sind. Hinsichtlich der Form einer Vereinbarung über den ABM-Vertrag vertrat die UdSSR eine flexible Position. Sie erklärte sich damit einverstanden, die angestrebte Vereinbarung entweder als Bestandteil des Vertrags über strategische Offensivwaffen oder als gesondertes Dokument auszuarbeiten, das gleichzeitig mit dem Vertragswerk in Kraft treten soll. Inzwischen besteht Einverständnis darüber, bezüglich des ABM-Vertrages ein separates Abkommen zu erarbeiten. Doch viele der damit verbundenen inhaltlichen Probleme harren vorerst noch der Regelung.

Textstellen in Klammern

Während des vierten Gipfeltreffens Gorbatschow–Reagan in Moskau konnte – wie die gemeinsame Erklärung ausweist – in zwei der bislang offenen Fragenkomplexe ein Fortschritt erzielt werden. Das betrifft zum einen die erwähnten Zählregeln für luftgestützte Flügelraketen und zum anderen die Kontrolle mobiler Interkontinentalraketen, das heißt solcher, die nicht in verbunkerten Abschußsilos ständig stationiert sind, sondern auf Eisenbahnwaggons oder superschweren LKW befördert werden können. In drei weiteren Problembereichen – nämlich Fragen der Begrenzung und Kontrolle der Offensivwaffen, den seegestützten Flügelraketen, dem ABM-Vertrag – zeichnete sich auch beim Moskauer Gipfel eine befriedigende Lösung noch nicht ab.
Mithin: Die Umrisse des Vertragswerkes, das – nach dem Muster des Abkommens über die Liquidierung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite – vier Dokumente umfaßt, sind klar erkennbar, und eine Vielzahl von Passagen ist so abgefaßt, daß daran nichts mehr zu ändern bleibt. Allerdings gibt es vorerst noch mehr als 1000 Textstellen, die in Klammern erscheinen. Sie beginnen in der Regel mit den Worten: „Die Haltung der UdSSR ist…“ und „Die Haltung der USA ist…“ Der Text innerhalb der Klammern kündet von Differenzen sowohl in technischen als auch in einer Reihe von wesentlichen rüstungspolitischen Fragen. Hier zeigen sich Wirkungen militaristischer Kreise in der NATO, die sich nach wie vor gegen substantielle Durchbrüche auf dem Wege der Abrüstung sperren. Jetzt kommt es darauf an, daß sich die Friedenskäfte nicht entmutigen lassen, sondern daß sie stärker werden. Die unterschiedlichen Positionen in Genf auf einen gemeinsamen, beiderseits annehmbaren Nenner zu bringen, das ist die Aufgabe, die von den Delegationen dort zu bewältigen ist.

Grafik: Gottfried Knoch



4

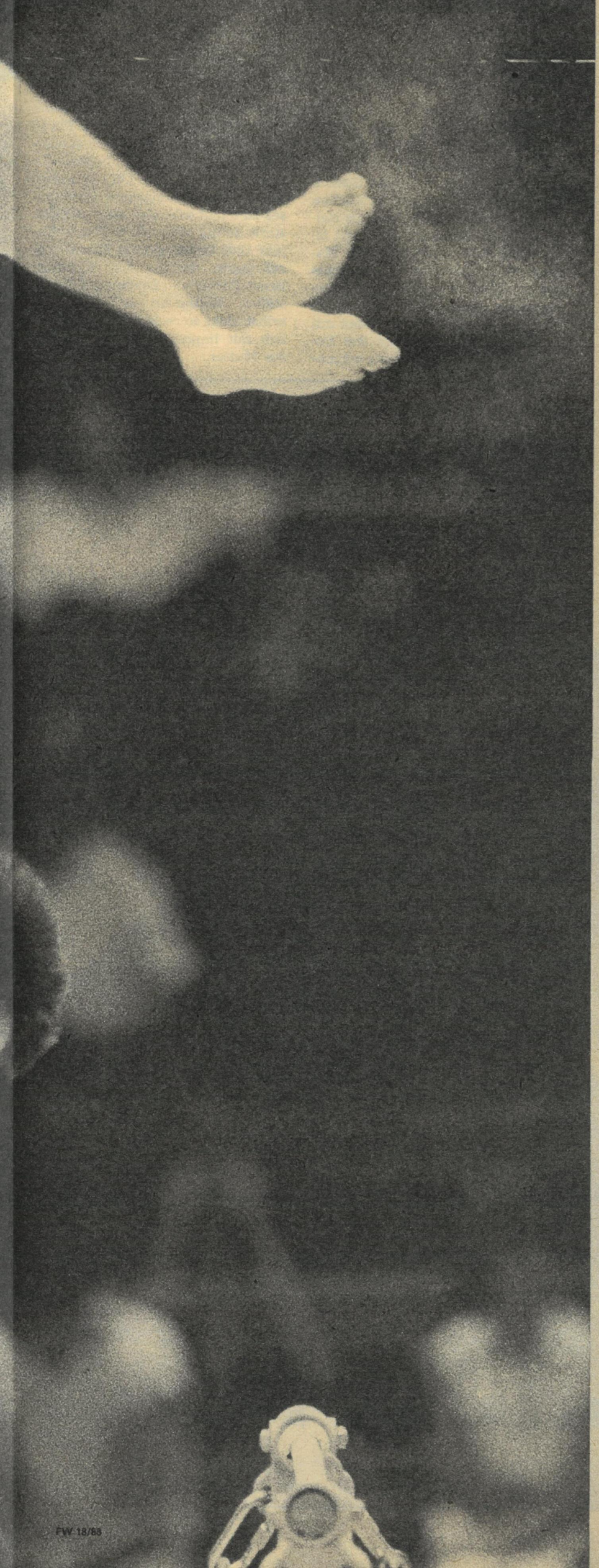
VOROLYMPISCHE SCHLAGLICHTER. Das ist die Namensgebung für eine Folge, in der FREIE WELT Großtaten beschreibt, die in letzter Zeit in einigen Sportarten vollbracht worden sind und für den olympischen Herbst '88 besondere Erwartungen geweckt haben. Denn vom 17. September bis zum 2. Oktober steigen in Soul die XXIV. Olympischen Sommerspiele.
HEUTE: TURNEN DER MÄNNER

Flugreise à la Behrendt

Voriges Jahr, im Wonnemonat Mai, hat der sowjetische Europameister Valeri Ljukin als erster Turner der Welt vor aller Öffentlichkeit den dreifachen Salto am Boden gezeigt – aus einem tempogeladenen Flickflack heraus rückwärts gehockt. Der „Dernier cri" in einer seitdem geradezu atemberaubenden Phase turnerischen Neuererwesens: Fast drei Meter über dem Boden steckte der Potsdamer Holger Behrendt zwei Flugelemente am Reck zusammen, von deren Kombination jetzt die ganze Welt spricht. Der „Kovacs" (Doppelsalto rückwärts über die Stange in den Hang) und der „Deltschew" (Grätschsalto rückwärts mit halber Drehung in den Hang) ohne Nahtstelle! Virtuose Darbietung inklusive: Beim Länderkampf gegen Frankreich bekam Behrendt für diese zirzensische Luftnummer die Höchstnote 10. „Erst wenn ich in der Luft merke, der ‚Deltschew' klappt nicht mehr, lasse ich ihn sausen."
Ljukins Salto, das „größte Ding" der letzten Zeit! Eine über alle Maßen schwierige wie wagemutige Angelegenheit, bei der die Höhe des Sprungs und ein Maximum an Drehimpuls zu alles entscheidenden Faktoren werden. „Du mußt derart schnell drehen, daß dir ‚unterwegs' noch die Vorbereitungszeit zur sicheren Landung bleibt", sagt der Methodiker Heinz Neumann. Dem ohnehin schon ungeheuer großen Risiko zum Trotz, übt Ljukins Akrobatiktrainer mit seinem Schützling bereits den „Dreifachen" gestreckt, was der geschlossenen Beine wegen noch sauberer und attraktiker aussieht. Was sich da so einfach anhört, ist wie das Siebte Weltwunder...
In der UdSSR wird gar schon am „Vierfachen" gebastelt. Auf einem Trampolin oder in der Longe. Heinz Neumann: „Dabei gewinnen Turner wie Wladimir Gogoladse zuallererst auch mehr Überblick für die perfekte Beherrschung des Dreifachsaltos." Wenn's tatsächlich einmal soweit ist und „ernst" wird, was man sich eigentlich noch gar nicht vorstellen kann, werden Bodenplatten mit Spiralfedern zum A und O. Auf normalem Parkett ist schon der „Ljukin" nicht zu springen.
Beim Pekinger Turnier hat Heinz Neumann chinesische Bodenturner beim gestreckten Doppelsalto mit ganzer Drehung gesehen: „Unglaubliche Höhe, absolut virtuos, kerzengerade, wie ein wirbelnder Bleistift." Ein neuerlicher Beweis dafür, daß die größte Schwierigkeit ohne Virtuosität an Wert verliert. Was Michail Woronin und Boris Schachlin einst postulierten, gilt heutigentags fast noch mehr als damals: Sauber ist schwierig, und wenn du ein Element nicht hundertprozentig beherrschst, kannst du's eben nicht zeigen.

Klaus Köste (DDR), Pferdsprung-Olympiasieger 1972, Reck-Europameister 1971 und 1973.

„Sogar einer ‚vom Bau' wie ich kommt aus dem Staunen und aus dem Schwärmen kaum mehr heraus. Allein die DDR-Meisterschaft kürzlich in Leipzig war in dieser Beziehung ein Riesenerlebnis für mich. Dort zeigte Silvio Kroll im Pferdsprung den Überschlag – Salto gestreckt mit anderthalb Drehung. Dort turnten fünf Reckfinalisten den ‚Kovacs' – den momentan etwa zehn DDR-Turner in petto haben! Der junge Andreas Wecker präsentierte dieses ‚Hohe D' der Flugelemente in den Hang sogar zweimal in seiner Kür, und als Abgang wagte er sich noch an den dreifachen Salto heran. Und von allen DDR-‚Kovacs-Fliegern' turnte Ralf Büchner den seinen am virtuosesten, weil auch am höchsten. Über die Behrendt-Kombination will ich nur sagen, sie ist gleichermaßen ein turnerisches Wage- wie Glanzstück. Ich erhebe mich vom Platz und klatsche!"



Die erfolgreichsten Olympiaturner aller Zeiten

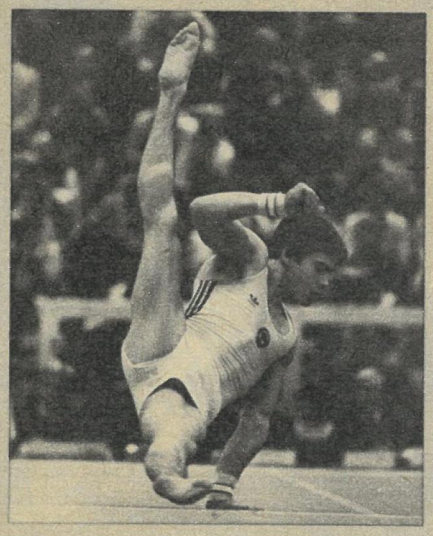
	Zeitraum	Gold	Silber	Bronze
Sawao Kato (Japan)	1968–1976	8	3	1
Nikolai Andrianow (UdSSR)	1972–1980	7	5	3
Boris Schachlin (UdSSR)	1956–1964	7	4	2
Viktor Tschukarin (UdSSR)	1952–1956	7	3	1
Akinori Nakayama (Japan)	1968–1972	6	2	2
Takashi Ono (Japan)	1952–1964	5	4	4
Yukio Endo (Japan)	1960–1968	5	2	–
Mitsuo Tsukahara (Japan)	1968–1976	5	1	3
Anton Heida (USA)	1904	5	1	–
Georges Miez (Schweiz)	1924–1936	4	3	1

(Bisher erfolgreichster Olympiateilnehmer überhaupt war mit Larissa Latynina/UdSSR eine Turnerin: 9 Gold-, 5 Silber-, 4 Bronzemedaillen.)

Fotos: Karlheinz Friedrich (3), Frank Wegner. Texte: Hans Richard Vollbrecht.

Holger Behrendt (DDR) am Reck: Doppelsalto rückwärts über die Stange in den Hang („Kovacs") und Grätschsalto rückwärts mit halber Drehung in den Hang („Deltschew") aus einem Stück (links).

Mehrkampf-Europameister Valeri Ljukin (UdSSR) bei der Welturaufführung des dreifachen Saltos am Boden (rechts) – ein vorolympischer Hitparaden-Spitzenreiter.



Der nun schon zweifache Mehrkampf-Weltmeister Dmitri Bilosertschew (UdSSR). Spreizflanken, auch „fliegende Scheren" genannt, demonstriert er am Pferdseit, am Barren und am Boden (Bild links). Virtuosität eines „Schönturners" in Reinkultur.

SPLITTER

- **Im Idealfall kann ein Turner bei einem einzigen olympischen oder Weltmeisterschafts-Auftritt achtfacher Goldmedaillengewinner werden: Mannschaft, Einzel-Mehrkampf, Boden, Pferdseit, Ringe, Pferdsprung, Barren, Reck. Olympische „Spitzenreiter" sind Anton Heida (USA/1904) mit fünfmal Gold und einmal Silber sowie Boris Schachlin (1960) und Nikolai Andrianow (beide UdSSR/1976) mit je 4 Gold-, 2 Silber- und einer Bronzemedaille. Bei Heidas „Goldrausch" gab es Disziplinen, die längst nicht mehr Mode sind: Seitpferdsprung, 100-Yard-Lauf, Kugelstoßen, Keulenschwingen, Hangeln.**
- **Früher gab's einen Zwölfkampf (6 Geräte Pflicht, 6 Geräte Kür). Um fortan auszuschließen, daß ein Turner in ein und demselben Wettkampf zwei Goldmedaillen gewinnen kann (Mannschaft, Einzel-Mehrkampf) wurde zur Ermittlung des Einzelsiegers ein zusätzlicher Kürdurchgang der bis dahin 36 besten Turner eingeführt. Die Mathematik dieses 18 Starts umfassenden Mehrkampfes: Pflicht plus Mannschaftskür geteilt durch 2 plus Einzelkür.**
- **Es gibt vier Schwierigkeits-Kategorien: A, B, C und D. Eine D-Schwierigkeit sind z. B. der „Kovacs" und der Dreifachsalto am Boden. Holger Behrendts Reckkombination ist eine Folge von D (Kovacs) und C (Deltschew).**
- **Während des Einturnens zum UdSSR-Pokal riß beim zweimaligen Mehrkampf-Weltmeister Juri Koroljow die Achillessehne. Trotz eines Bilosertschew galt er bei Auswahltrainer Leonid Arkajew als derzeitiger Primus der sowjetischen Riege.**
- **Eine Riege (6 Turner) kann, wenn jeder an jedem Gerät die Idealnote 10 erhält sowie unter generellem Wegfall der niedrigsten Einzelwertung, maximal auf 600 Punkte kommen. Für einen Turner selbst sind 120 Punkte das Optimum. Beides wurde noch nie erreicht. Olympische „Rekordhalter" seit Los Angeles '84: Die USA (591,50) sowie die Japaner Koji Gushiken (118,700) und (im Reck-Gerätefinale) Shinji Morisue (Höchstnote 20,00).**

„Ich gebe wieder, nicht was ich für mein Teil sehe oder wie ich es von hier oder da sehe, sondern das, was ist: das Wirkliche und Wahrhaftige, das ich erst aus dem, was ich vor mir sehe, heraussuchen muß."
Konnte der neunzehnjährige Kunststudent Ernst Barlach das Unerhörte solchen Anspruchs – war es nicht eher Anmaßung? – ganz und gar durchdacht haben? Ahnte er, wie lange er suchen würde, um mit dem Wirklichen und Wahrhaftigen vor sich selbst bestehen zu können? Siebzehn Jahre später macht der gereifte Künstler (1870–1938) eine Reise in die Ferne und zu sich selbst.

„Mein Bruder langweilt sich tödlich auf der öden Steppe mit seiner dikken Köchin. Er behauptet, viel Geld zu haben, und will so viel zulegen, damit ich... einen Besuch bei ihm machen kann... 'n bißchen komisch, was – die Steppe als Reiseziel... Ich denke mir das ganz famos und die Bruderliebe als Magnet. – Doch wird wohl nichts draus." Wenn man sechsundzwanzig ist, seit einem Dreivierteljahr in Paris ein Leben führt, das man mit gewissem Recht für das der Boheme halten darf, und trotz schmalen Portemonnaies nicht sauer ins Leben schaut, so mag man Pläne für eine Reise in die russische Steppe für schnurrig halten. Es wurde nichts draus. Ob die Reisekasse trotz brüderlichen Zuschusses zu leicht oder der Magnet nicht stark genug war, ob er das Frühjahr 1896 lieber noch in Frankreich zubringen wollte, der Künstler Ernst Barlach – Zeichner, Schriftsteller, Bildhauer, er wußte es selbst nicht so recht – fuhr schließlich mit imposantem Bart zurück zur Mutter.

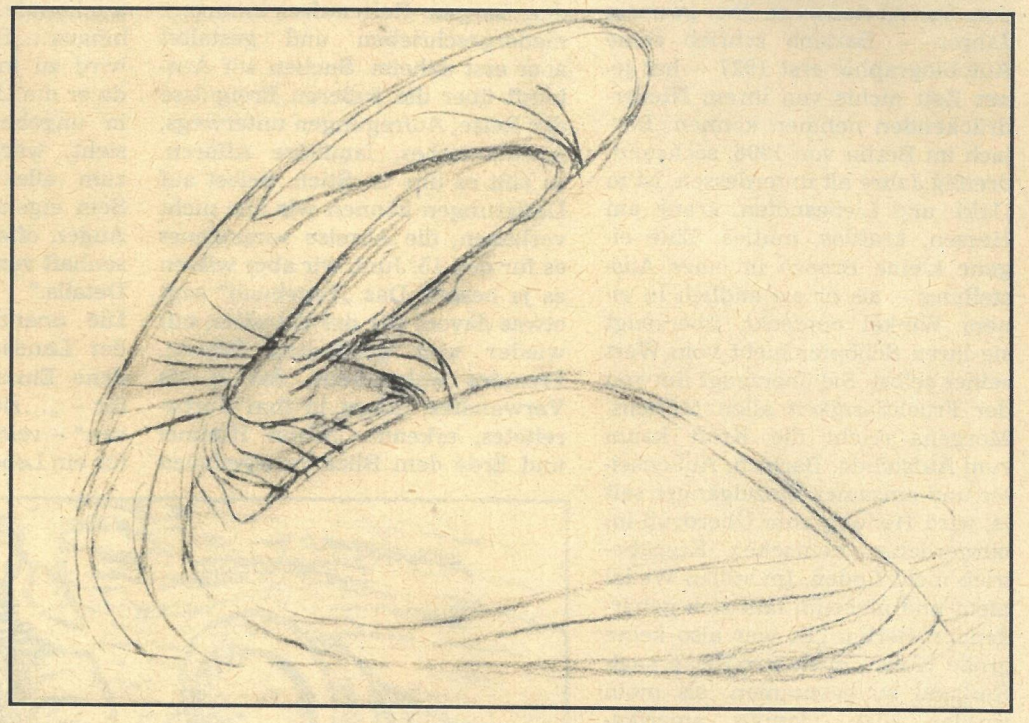
Eine Steppenfahrt

Ernst wurde es mit der Steppenfahrt zehn Jahre später. Da war es auch ernst mit dem Leben geworden. Der im holsteinischen Wedel Geborene hatte die Orte oft gewechselt, in Mecklenburg und Ratzeburg gewohnt, in Hamburg und Dresden, im Thüringer und im Westerwald. Nun war Ernst Barlach zum zweiten Mal in Berlin. „Hier gings nun allerdings heillos her; ich wußte, daß ich in einer Hölle saß, und saß darin ringend um die tagtägliche Überwindung des Bewußtwerdens meiner ganzgänzli-

Ernst Barlach (im Foto links) mit den Brüdern Hans und Nikolaus auf Reisen in der Ukraine (1906)

Russische Bettlerin II. Bronze. 1907 (unten)

Sitzende russische Bäuerin. Kohle. 1906/07 (rechts unten)



Aus dem Russischen Taschenbuch I

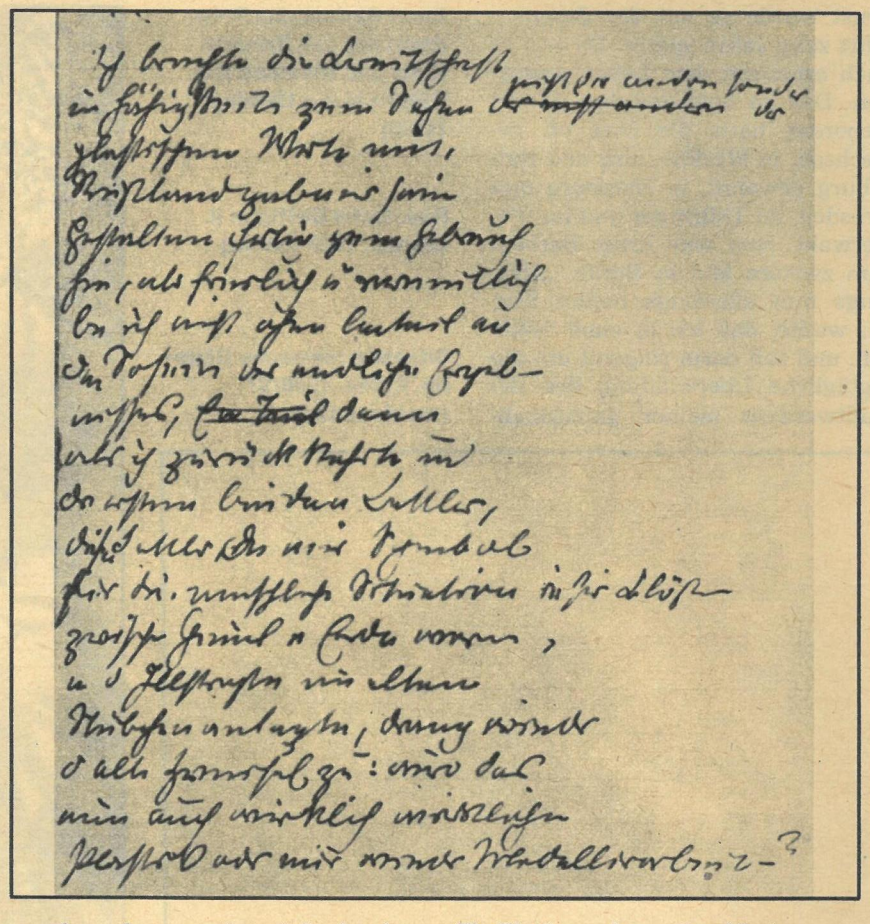
chen Überflüssigkeit.“ An dieser Stelle seines „Selbsterzählten Lebens“ kommt ihm die bei der Erinnerung an Kindheit und Jugend so oft aufblitzende Selbstironie abhanden. Der Abstand von über zwanzig Jahren – Barlach schrieb seine Autobiographie erst 1927 – hat jener Zeit nichts von ihrem Niederdrückenden nehmen können: Barlach im Berlin von 1906, sechsunddreißig Jahre alt unterdessen, ist in Geld- und Liebesnöten, krank am Herzen, kraftlos, mutlos. Eine eigene kleine Bronze in einer Ausstellung – als er sie endlich in einem Winkel entdeckt, überzeugt sie ihren Schöpfer nicht vom Wert seiner selbst. Sie überzeugt ihn von der Fruchtlosigkeit allen Mühens. Morgens reicht die Kraft kaum zum Aufstehen. Barlach, Außenseiter und einsamer Einzelgänger seit je, wird Heilung vom Überdruß im bürgerlichen deutschen Kunstbetrieb nicht finden. Im stillen Wedel nicht und nicht im laut sich gebärdenden Berlin. „Es war also keine große Kunst, mich zur Reise nach Rußland zu bestimmen, als mein Bruder Niko, damals amerikamüde, mir bedeutete, ich hätte bis dann und dann meinen Paß zu beschaffen, sonst ginge er ohne mich. Wir reisten.“

Hans und die Zwillinge Nikolaus und Joseph, die drei jüngeren Söhne des Wedeler Landarztes Dr. Georg Barlach, suchten ihr Heil in der Ferne. Der eine machte sein Glück in Rußland, um es wieder zu verlieren, die beiden anderen fanden es in Amerika nie. Sie reisten. Nikolaus brach auf in Southmayd, Texas, um in Charkow eine Stelle als Monteur auf dem Bau anzutreten. Ab Berlin, Friedrichstraße, hatte er Bruder Ernst zum Reisegefährten.

Der 2. August 1906 ist ein Donnerstag. Am Freitagnachmittag Zwischenstation in Warschau, am Sonnabend in Kiew. Am Sonntag ist das Ziel erreicht, Bruder Hans erwartet sie. Charkow erlebt Tage mit Hitze von zweiundvierzig Grad Réaumur, doch manchmal bringt der Wind Regen und Kühle heran, so daß man in Nikolaus' grünem „St. Franciskopaletot“ gut aufgehoben ist. Der 27. September sieht bereits Schneestürme. Der Zug aus Charkow hat in Kiew vier Stunden Verspätung. Bis hierher hat Nikolaus den Bruder begleitet. Ein „Mittagessen mit Winterstimmung“, dann reist Ernst Barlach allein zurück nach Berlin.

Solcherart sind die spärlichen Taschenbuchnotizen des Reisenden. Sie bauen uns aus dürren Worten ein Gerüst, wir wissen nun von Anfang und Ende der Fahrt. Was lag dazwischen?

„Beim Eintritt in ein fremdes Land erlebt die schon graue Neugier einen Johannistrieb, und die Beobachtungslust, die so oft ihre Netze ausgeworfen und von Steinen beschwert und zerrissen ohne Schätze wieder eingezogen hat, rüstet sich mit ganz frischem Fangwerk.“ Hier ziehen wir schon das „Russische Tagebuch“ zu Rate, ein literarisches Kleinod, gestützt von den kargen Reiseaufzeichnungen, niedergeschrieben und gestaltet aber erst daheim. Suchen wir Auskunft über die äußeren Ereignisse der Reise, Aufregungen unterwegs, Anekdotisches, familiäre Affären, so läßt es uns im Stich. Selbst auf Datierungen können wir uns nicht verlassen; die Abreise verzeichnet es für den 15. Juni, wir aber wissen es ja besser. Das „Tagebuch“ sagt etwas davon, wie der Künstler, mit wieder weit geöffneten Sinnen, Fremdes wahrnimmt, das er als Verwandtes, längst in ihm Vorbereitetes, erkennt. „Wenn Himmel und Erde dem Blick zu Symbolen

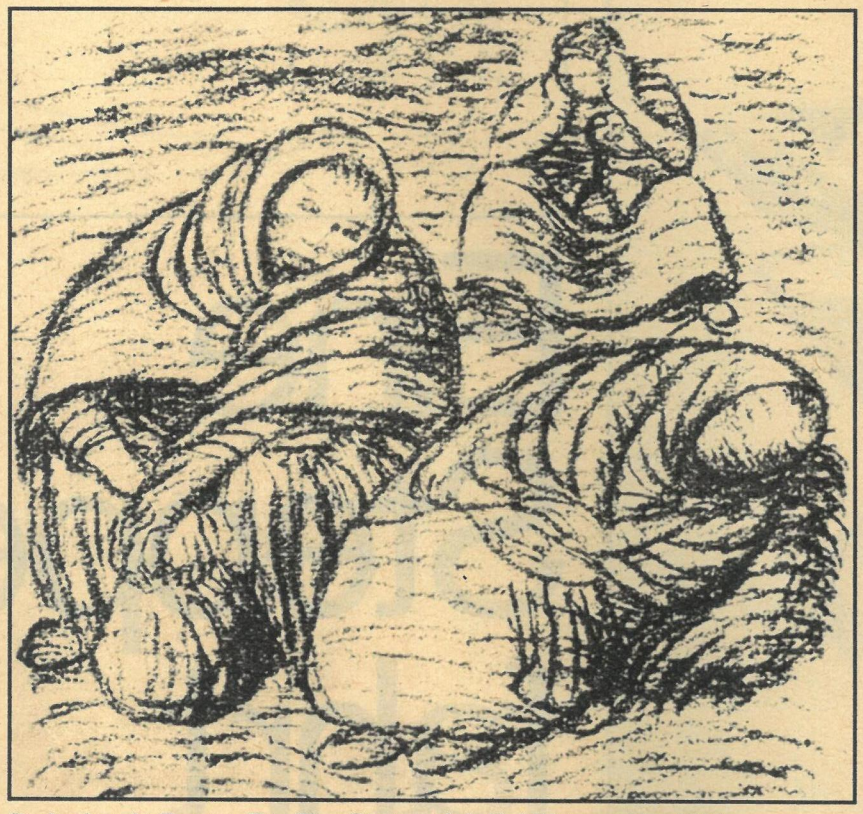


Ein Blatt aus der ersten Niederschrift des „Selbsterzählten Lebens“ (1927): „Ich brachte die Bereitschaft und Fähigkeit zum Sehen nicht der andern, sondern der plastischen Werte mit. Rußland gab mir seine Gestalten fertig zum Gebrauch hin…“

werden, dann weitet sich der betrachtende Mensch… in die Natur hinaus… Der Ertrag seiner Blicke wird zu inneren Ereignissen, und da er die Ursachen dieser Wirkung in ungeheuren Formen vor sich sieht, wächst auch das Ereignis zum alles ausfüllenden Erleben. Sein eigener Fall liegt vor seinen Augen offen unter der Sonne, riesenhaft vergrößert und mit feinsten Details.“

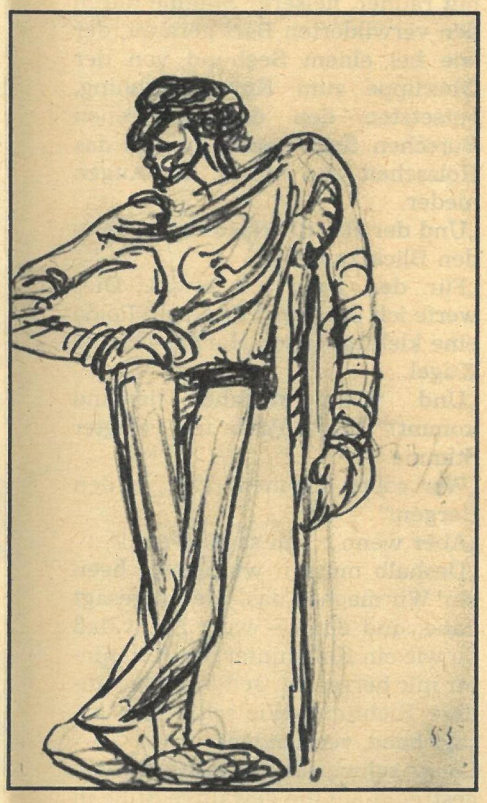
Die unendlich scheinende Weite der Landschaft, das tief empfundene Einssein der Menschen mit ihr – „…sieh, das ist außen wie innen“ – reichen als Ertrag der Reise für ein Leben und ein ganzes künstlerisches Werk. „Tatsächlich habe ich wohl ein Leben gespürt, das in entsprechender Form mir entgegenkam und in dem jede Möglichkeit, die Tiefe, die Erbauung, die Verworfenheit, die schrecklichste Fürchterlichkeit, enthalten war. Und habe mich rücksichtslos in dieses Meer von Formen gestürzt. Meine innerliche Bereitschaft, meine mir gegebene Verfassung brachte ich mit – denn das alles war auch in mir, und das alles ist wohl enorm russisch, aber auch enorm deutsch und europäisch und allmenschlich… in der Folge habe ich fast alles, wozu mir Außenwelt dienen konnte, hier in Deutschland gefunden, auf dem Lande, an der Küste, in der Kleinstadt“, wird der in Güstrow seßhaft Gewordene zwanzig Jahre später schreiben. Die russischen Bauern und Bettlerinnen, das russische Liebespaar, der Melonenschneider – einige Jahre lang bestimmen sie das plastische, grafische und zeichnerische Werk ausdrücklich, dann gehen ihre Züge im „Allmenschlichen“ seiner Kunst auf.

Barlach reist mit der Eisenbahn und dem Pferdewagen, kommt nach Pokatilowka, Konstantinowka, Belgorod, Bachmut. Er erlebt die Großartigkeit der Steppe. Schon in Warschau sieht er die Menschen, die er glaubt, plastisch gestalten zu müssen. Sie begegnen ihm immer wieder, die Bettler und



Drei ruhende Frauen. Zu „Eine Steppenfahrt“. Lithographie. 1912

Ruhende Steppe. Kohle. 1906/07



Aus dem Russischen Taschenbuch I

armen Bauern. Wir finden sie im „Russischen Tagebuch“ und in den Bleistift- und Federskizzen der Taschenbücher genau beobachtet und beschrieben. Der bürgerliche Künstler, wenn auch Außenseiter, kann sich nicht mit ihrer Klasse und ihrer sozialen Stellung identifizieren, wohl aber mit allen Zuständen ihres Menschseins. „Wo Schwermut, Ernst, Zusammenhang mit Urgründen ist, da bin ich auch, und der ist überall, in Rußland, im Norden, überall…“

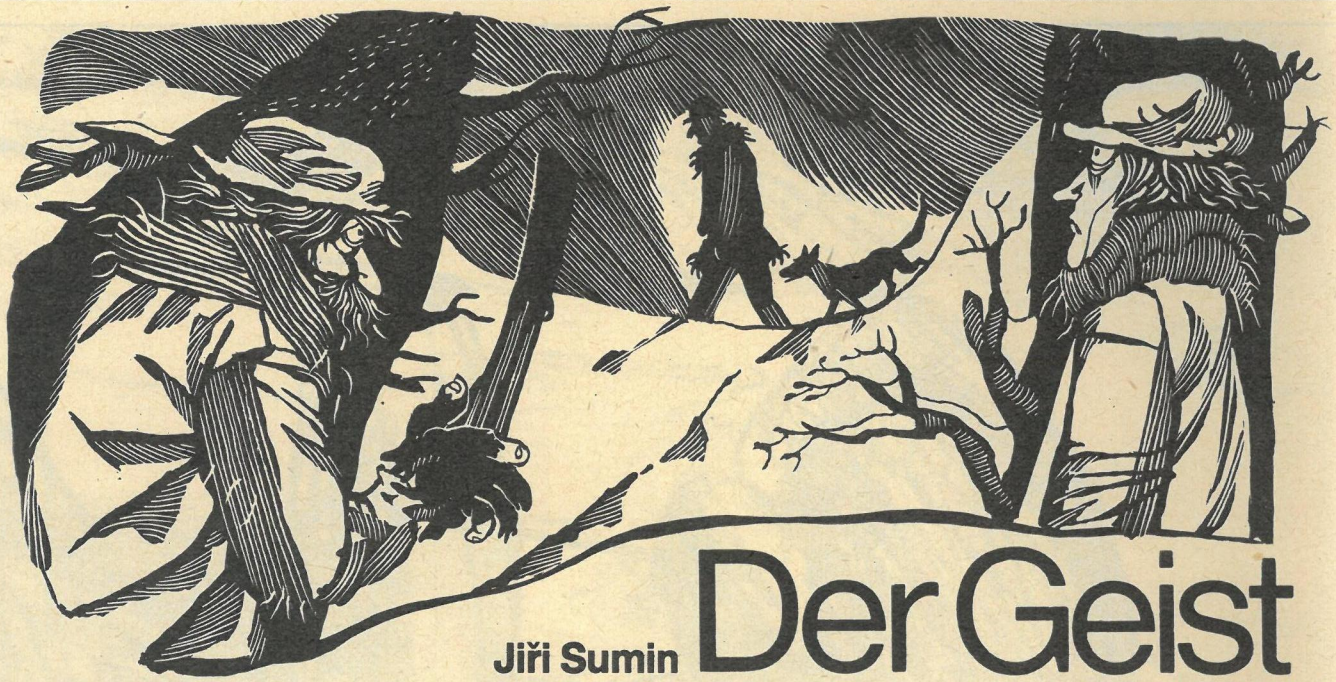
Die revolutionären Gärungen des Jahres 1906 nimmt Barlach in ihren Erscheinungen detailliert und nicht nur am Rande wahr: Militär, das durch die Züge streicht und jeden Reisenden beargwöhnt, Berichte von Blut, das fließt, wenn Steuern fällig sind und Soldaten ausgehoben werden, ein vom Pogrom niedergebranntes Bachmuter Ruinenviertel, die aufgepflanzten Bajonette vor Gefängnis, Bahnhöfen und Banken in Charkow, abendlicher Gesang, der unversehens in die Marseillaise umschlägt: „… etwas absolut Russisches in ein absolut Unrussisches… Das russische Revolutionslied sollte anders klingen. Denn schon ist diese nach Feierabend gesungene Marseillaise mehr Schlummerlied als Stoß ins Horn. Alle Empörung… entartet… zu Stimmungsverfinsterungen, deren Spannung wohl Tränen und Seufzer, vielleicht Flüche, aber keinen Blitz und keinen Donner gebiert… Donner und Blitz scheinen in andern Gegenden und andern Atmosphären geboren zu werden.“ Das Wesen des Beobachteten blieb dem Reisenden verborgen. Zwei Monate lagen zwischen Abreise und Rückkehr. Die Fahrt begann mit einem fast den Ofen sprengenden Feuer, in dem der verzweifelte Barlach einen großen Teil des bisherigen Werkes verbrannte. Wieder daheim, sieht er zum ersten Mal den sechs Wochen alten Sohn. Mit einer Reise und einem neuen Menschen beginnt ein Neues in seinem Leben.

Constanze Treuber.

Reproduktionen: Archiv

Aus dem Russischen Taschenbuch I

Hinter dem Namen dieses Autors verbirgt sich eine Frau, Autorin vieler Geschichten geheimnisvoller und abenteuerlicher Sujets. Sie hieß eigentlich Amálie Vrbová, lebte von 1863–1936 und war Zögling einer Klosterschule. Die vorliegende Erzählung schrieb die Schriftstellerin um die Jahrhundertwende. In einer tschechoslowakischen Anthologie „Geheimnisvolle Geschichten – Zum Roten Drachen" erscheint die Erzählung „Der Geist" demnächst beim Verlag Rütten und Loening, Berlin. Sie wurde von Eckhard Thiele ins Deutsche übertragen.



Der Geist

Jiři Sumin

Die lange, dunkle Winternacht senkte sich schwer zwischen die alten, weit stehenden Kiefernstämme. Das neblige Grau des Himmels schmiegte sich an die Erde, die Dunkelheit wurde dichter, und das erstarrte, tote Weiß des Schnees, der auf den schwarzen Zweigen zwischen den Kiefernnadeln haftete, leuchtete in die Nacht. Zwei geduckte Elendsgestalten standen am Waldsaum. Den Kopf hoben sie nur wenig über die Schultern, um den Weg zu suchen. Der Ältere – ein breitschultriger Mann mit dröhnender Stimme, einem Gesicht wie aus gebranntem Ton und Schläfenhaar wie verfaultes Moos; der Jüngere – ein hochgewachsener Junge mit blassem, blaugefrorenem Gesicht und vorquellenden, dummen Augen. Die beiden schwenkten in einen breiten Waldweg ein und setzten sich schweigend in Trab, als hätten sie sich mit einem Blick verständigt. Ihre in Lappen gehüllten Füße knirschten leise im Schnee, ihr Atem aber ging schwer und unregelmäßig. Plötzlich hörten sie Hundegebell. Erschrocken hielten sie inne und wechselten stumme Blicke.

„Ich weiß, die Hütte", sagte der Breitschultrige nach einer Weile. „Die Förster bewachen sie."

Sie verließen den Weg und schlugen einen großen Bogen um die Hütte. Als sie auf den Weg zurückkehrten und das Hundegebell nur noch von fern an ihre Ohren drang, beruhigten sie sich ein wenig und sprachen miteinander in unzusammenhängenden, abgerissenen Sätzen.

„Ich denke, gegen zehn ist er aus der Schenke weggegangen… früher nicht", überlegte der Breitschultrige.

„Und wo hat er das Geld?" fragte der Bursche leise und lehnte sein Gesicht an die Schulter des Gefährten.

„Das Geld… Bruderherz… kann er überall haben. Zum Beispiel im Schuh… oder im Rocksaum eingenäht… Ach was… Zwar ist er ein mutiger Kerl… aber wir sind zu zweit. Einmal haben Räuber… doch wer weiß, vielleicht waren es arme Schlucker wie wir… einen Fleischer überfallen… und umgebracht. Aber das Geld haben sie nicht gefunden! Es steckte im Hundehalsband."

„Einen Hund… hat er auch?"

„Klar… er ist doch Fleischer!"

Sie verstummten wieder. Die Unterhaltung hatte ihre Aufregung gesteigert und der lange Marsch ihre Kräfte erschöpft. Sie wankten dahin.

Unter den dichten, schneebeladenen Baumkronen an den Wegrändern lauerte die Dunkelheit mit ihrem Geheimnis, das die beiden mit tausend Augen anstarrte, mit tausend Ohren belauschte, ihnen jeden Augenblick den Weg vertreten und sie fragen konnte, was sie vorhatten. So empfanden es die Männer. Sie wagten weder zu sprechen noch sich umzublicken. Erst nach einer Weile schmiegte der Jüngere, von der hartnäckigen Angst überwältigt, sein Gesicht wieder an die Schulter des Gefährten. „Wann ist der Wald zu Ende?" Der leise Seufzer kam aus tiefer Brust, wobei sich das Gesicht schmerzlich verzog.

„Das ist ein verfluchter Wald", erwiderte der Breitschultrige mit ungewöhnlich rauher, heiserer Stimme, „der nimmt kein Ende. Der Weg schlängelt sich… Man weiß nicht, wo man ist. Mit einmal guckt man, um Gottes willen, hier bin ich ja schon gewesen, ich habe mich verirrt. Nein, man hat sich nicht verirrt, ist ganz richtig gegangen, aber der Wald macht einen irre… Der verfluchte Wald!" Plötzlich blickte er sich um. „Keine Angst, Polda. Komm!" Er blieb stehen und horchte.

Sie waren mehr als eine halbe Stunde gegangen, als sich der Wald lichtete und der Weg steil bergab führte.

Der Breitschultrige blieb stehen.

„Hier ist es", flüsterte er.

Polda zuckte zusammen. Er stand eine Weile und starrte vor sich hin. Langsam stiegen sie den kahlen Berghang hinab. Der Schnee rutschte unter ihren Füßen, glitt abwärts und hinterließ lange Furchen. Vor ihnen breitete sich eine ebene Lichtung. Holz lag dort aufgeschichtet, und unterhalb der Böschung schlängelte sich ein Hohlweg.

Als sie die Lichtung erreichten, blieb der Breitschultrige stehen und musterte den Burschen scharf.

„Polda, wenn du Angst hast, dann geh! Geh und verdirb die Sache nicht! Auf diesem Weg hier kommst du direkt ins Dorf."

Der Bursche ließ ihn nicht ausreden. Er widersprach, schlug sich mit den blaugefrorenen Fäusten auf die schmale Brust, daß es dröhnte, und beteuerte: „Ich und Angst haben? Ich? Vaňura, machen Sie, was Sie wollen, nur jagen Sie mich nicht fort. Ich habe keine Angst. Allein würde ich zwar… Wenn ich allein unterwegs bin, ist mir so… Zwar stehle ich etwas… aber dann werfe ich es weg und weine vor Hunger… Aber mit Ihnen, Vaňura, oh, da ist es anders. Ob Hunger oder Kälte – wenn schon! Man hält es aus… Jagen Sie mich nicht weg! Ich mache alles, was Sie wollen. Versuchen Sie es. Sagen Sie: ‚Leg Feuer!' – dann lege ich Feuer. Sagen Sie: ‚Schlag ihn tot!' – dann schlage ich ihn tot. Sagen Sie: ‚Stoß dir das Messer in die Brust' – dann…"

„Still!"

Sie horchten.

„Es ist nichts", flüsterte Polda. Sein Gefährte gebot ihm mit einer jähen Geste Schweigen. Er sah mit weit aufgerissenen Augen auf ein paar kleine, verkrüppelte Fichten, die er vorher nicht beachtet hatte, und es kam ihm vor, als wären sie soeben hinter ihnen auf dem kahlen Berghang aufgetaucht. Gebückt standen die beiden Männer dicht nebeneinander und starrten ins Dunkel. Die leere, hohle Stille der Berge verschluckte sie wie das stehende, tote, schwarze Wasser eines Sees. Die letzten Geräusche ihrer in Lumpen gehüllten Füße verschwanden bei den großen Wellenlinien über ihren Köpfen. Aus dem tiefen Wald auf der Anhöhe blickte sie schwarze Finsternis mit geheimnisvollen aschgrauen Augen an. Sie horchten mit angehaltenem Atem auf diese gewaltige Stille, in der ihre Herzen so heftig und laut klopften, als wollten sie sie verraten. Sie schlichen hinter einem Holzstapel näher an den Hohlweg heran. Geduckt, die Ellbogen auf das Holz gestützt, spähte Vaňura nach der Beute. Polda setzte sich auf einen Baumstumpf, lehnte den Rücken an den Holzstapel und ließ Vaňura nicht aus den Augen. Jede Regung in dessen Gesicht steigerte seine Spannung. Der Breitschultrige richtete sich langsam auf, nahm geräuschlos ein Holzscheit von dem Stapel… Polda ahnte etwas, ihm wurde schwindlig… Leise schüttelte Vaňura den Schnee von dem Scheit und reichte es Polda.

„Wie ich gesagt habe", raunte er, „ein-, zweimal über den Schädel… den Rest besorge ich." In seiner Hand blitzte ein Messer. Die Worte, mit rauher, heiserer Stimme durch den verwilderten Bart geraunt, der wie bei einem Seehund von der Oberlippe zum Kinn herabhing, entsetzten den durchgefrorenen Burschen. Schweigend nahm er das Holzscheit und schlug die Augen nieder.

„Und der Hund?" flüsterte er, ohne den Blick zu heben.

„Für den habe ich etwas. Dies werfe ich ihm hin." Er zeigte Polda eine klebrige, nach Harz riechende Kugel.

„Und wenn nachher jemand kommt?" fragte Polda mit belegter Stimme.

„Wer sollte kommen? Hier in den Bergen!"

„Aber wenn… ich sage: Wenn!"

„Deshalb müssen wir uns ja beeilen! Wir machen das, wie ich gesagt habe, und dann – weg! Nicht daß du wie ein Kalb hinter der Kuh hinter mir herrennst. Jeder in eine andere Richtung! Wie ich schon gesagt habe, verstanden?"

Lange schwiegen sie, lauschten angestrengt auf die gewaltige Stille in den Bergen. Plötzlich hörten sie

weit hinter sich leise, leichte Schritte im Schnee. Überrascht blickten sie sich an. Die Schritte kamen nicht näher, sondern blieben in der gleichen Entfernung und bewegten sich im Halbkreis nach links. An der Berglehne verstummten sie. Kurz darauf rutschte Schnee den Hang hinab. Danach herrschte wieder Stille. Nach einer ganzen Weile ertönten die Schritte auf der rechten Seite, woher sie gekommen waren. Offenbar hatten sie einen großen Kreis um die beiden beschrieben. Polda lauschte, suchte mit ängstlich aufgerissenen Augen den Zauberkreis, der sie einschloß. Er zitterte am ganzen Leib, und ihm war, als drehte sich der Wald. Sooft sich im Gebüsch etwas regte oder ein trockenes Blatt in den jungen Eichen raschelte, schien es ihm, als umkreiste sie das Geräusch, umschlösse sie enger und enger mit rätselhaftem Schrecken. Er überlegte, ob er das Holzscheit wegwerfen und die Flucht ergreifen sollte. Doch er hatte Angst, mochte nicht einmal ein Wort sagen. So war er überrascht, als Vaňura, an den Holzstapel gelehnt, der seinen großen, vierschrötigen Kopf überragte, plötzlich zu sprechen begann.

„Wenn ich es heute nicht tue", sagte er wie zur Entschuldigung, aber nicht vor Polda, sondern vor jemand anderem, „bleibe ich mein Leben lang ein armer, von den Leuten verjagter Landstreicher und krepiere wie ein Hund irgendwo in einem Tal."

Er lachte auf, schüttelte den Kopf. Die Schritte beschrieben zum zweitenmal einen Kreis, einen engeren, wie es Polda schien.

„Was ist das?"

Vaňura schwieg, doch in seinem Gesicht spannten sich alle Muskeln. Lächelnd schüttelte er den Kopf.

„Ich kenne dich, ich kenne dich! Bist du wieder da? Zu Diensten! Grüß dich, unwillkommener Gast!"

„Wer ist das?" fragte Polda erneut.

Vaňura beugte sich zu ihm.

„Ein Geist."

Merkwürdig! Er flüsterte, so leise er konnte, doch waren seine Worte kilometerweit zu hören.

Polda zuckte zusammen, legte das Holzscheit weg und erhob sich langsam.

„Wenn du Angst hast, dann hau ab!"

Sofort bückte sich Polda nach dem Holzscheit und rückte näher zu seinem Gefährten.

„Sagen Sie mir doch... Wenn Sie ihn kennen..."

„Er tut gar nichts, folgt einem nur und stört. Schon einmal hat er mir so eine Sache verdorben, daher kenne ich ihn. Das werde ich dir erzählen. Ausgerechnet im Winter wurde ich aus dem Gefängnis entlassen. Arbeit gab es keine, das Elend war entsetzlich. Ich zog durch die Welt und bettelte. Eines Nachts, ich hatte fürchterlichen Hunger, sagte ich mir: Den nächsten, der mir begegnet, nehme ich mir vor. Ich ging auf der Landstraße, auf der die Kaufleute vom Jahrmarkt zurückkehrten. Ein unbedeckter Wagen zuckelte hinterher, die Kästen, die er geladen hatte, rasselten, weil alle Ware verkauft war. Auf dem Bock saß ein dürrer Weber, der angetrunken war. Alle hatten ihn überholt, er hielt die Zügel locker, der Wagen kam kaum von der Stelle. Der Weber zählte laut sein Geld, die Silbermünzen klingelten im Lederbeutel, die Geldscheine raschelten, als blätterte er in einem alten Gebetbuch. Ich ging hinter ihm her, und erzählte unentwegt, nahm einen Schluck aus der Flasche und begann ein albernes Liedchen zu trällern. Ich folgte ihm. Wir waren fern von der Stadt, weit und breit Felder. Mit der linken Hand hielt ich mich am Wagen fest, in der rechten hatte ich einen Knüppel. Aber ich sah, daß mir das Rad hinderlich sein würde. Ich mußte ihn anhalten und dann...

‚Gevatter, nehmen Sie mich mit!' rief ich. Er hielt an. ‚Steigen Sie auf, sagte er, ‚am Waldessaum sind Zigeuner, ich bin froh....' Er brummte etwas. Sein Gesicht war gelb und blatternarbig, der Körper schmächtig wie bei einem Kind. Ich konnte nicht! Da sagte ich mir: Ich setze mich neben ihn, und dann... Er reichte mir die Schnapsflasche und ein Stück Wurst, aber ich nahm nichts. Die Wurst duftete, so daß sich mein Magen zusammenkrampfte. Vor Wut hätte ich mich wie ein Raubtier auf ihn stürzen können! Er saß da, aß, trank und murmelte: ‚Was haben Sie denn!' Ich sagte, daß ich Kopfweh und Schmerzen in der Brust hätte. Wir fuhren durch die öde Nacht. Der Weber räusperte sich. ‚Ich habe mich müde geschrien', sagte er, stützte den Kopf auf und schlief ein. Jetzt! sagte ich mir. Jetzt! Wenn nur keiner kommt! Ich schaute mich um, sah niemanden. Doch nein! Ein Bauer im Pelz zog die Mütze und grüßte. Erschrocken grüßte ich zurück. Der Weber erwachte.

‚Was haben Sie gesagt?'

‚Nichts! Sie haben geschlafen. Ein Bauer ist uns begegnet und hat gegrüßt.'

Der Weber reckte seinen dürren Hals und guckte sich um. ‚Er ist schon verschwunden', sagte er. Ich blickte mich ebenfalls um. Wie war das möglich? Eben war der Bauer vorbeigegangen, und schon sah man ihn nicht mehr?

Der Weber gab mir die Zügel. ‚Fahren Sie' sagte er, ich will ein Weilchen schlafen. Ich habe mich auf dem Markt müde geschrien.' Er stützte den Kopf auf, der Kopf mit dem dürren Hals schlenkerte, die Silbermünzen klimperten. Er begann zu schnarchen. Jetzt! Jetzt! Doch wieder schien uns jemand entgegenzukommen. Von weitem hörte ich Schritte. Der Weber schlief eine halbe Stunde, die Schritte waren die ganze Zeit zu hören, aber es tauchte niemand auf. Schon hatte ich die Hand erhoben, da sah ich einen Mönch kommen. Die braune Kutte hatte er mit einer weißen Schnur umgürtet. Lächelnd schaute er uns an.

‚Grüß Gott, gute Leute!'

‚Grüß Gott, Hochwürden!'

Der Weber erwachte. ‚Was haben Sie gesagt?'

‚Ich habe nichts gesagt. Wir sind einem Mönch begegnet, er hat uns gegrüßt, und ich habe den Gruß erwidert.' Ungläubig musterte er mich, hielt die Pferde an, und wir spähten in der Nacht umher. Nirgendwo ein Mensch, wir waren allein auf weiter Flur. Etwas kam mir in den Sinn, und es durchfuhr mich heiß. Ich war schweißnaß, dampfte wie ein abgehetztes Pferd.

‚Was haben Sie denn?' fragte der Weber wieder und musterte mich.

Ich sprang vom Wagen und sagte ihm Lebwohl.

Silber klimperte, er streckte mir die Hand hin. ‚Nehmen Sie', sagte er, ‚heute war ein guter Markttag.' O, ich will nicht!' schrie ich. ‚Ich will nicht! Ich will nicht!'

Die Pferde scheuten und setzten sich in Trab."

Polda stand geduckt da, sah ihn an und hauchte in die blaugefrorenen Fäuste.

„Aber heute... Was ist heute?"

Ein Schneeklumpen rutschte den steilen Hang hinunter und zerschellte in der Nähe des Holzstapels. Es war, als wollte jemand sie in diesem schrecklichen Augenblick verspotten und zum Narren halten.

„Heute", sagte Vaňura, und wieder schien er nicht mit Polda, sondern mit jemand anderem zu sprechen. „Heute tue ich es. Ich lasse mich nicht abhalten. Der Weber hatte mir ja nichts getan. Ich bin froh, daß damals nichts geschehen ist. Aber er! Er hat mir beim Kartenspiel im Wirtshaus alles Geld abgenommen, damit fing mein Unglück an. Und sooft er mich sieht, verhöhnt er mich. Heute schlage ich ihn tot, selbst wenn er kein bißchen Geld bei sich hat. Ich will ihn einfach totschlagen. Hast du Angst?"

„Nein."

„Hörst du?"

„Ein Hund!" flüsterte Polda. Vor Schreck wäre er fast umgefallen. Auf dem Hohlweg waren von weitem Schritte zu hören. Der Breitschultrige sank auf die Knie, rang die Hände. Er wußte nicht aus noch ein. Es überkam sie die Erregung furchtsamer, schwacher, armseliger Menschen, die Mörder sein wollen. Vom Aberglauben gebrochen, starr vor Entsetzen und empörten Gefühlen, zitterten sie, ihnen klapperten die Zähne, sie sahen rot. Die Schritte näherten sich, der Hund bellte. Vaňura erhob sich schwerfällig. Der Hund rannte kläffend auf sie zu, schnappte nach etwas und begann leise zu jaulen.

Ein wilder Schrei erschütterte die Luft. Die drei Gestalten wälzten sich auf dem Hohlweg, der Hund sprang knurrend auf sie zu. „Das! röchelte der eine. „Das!" wiederholte der andere. „Und das!" ächzten alle drei und rangen miteinander. „Geld her!" brüllte die heisere, rauhe Stimme. „Das!" stöhnten sie wieder und schlugen sich, daß die Erde bebte. Über die Anhöhe näherten sich leise Schritte, ein Schneeklumpen rutschte herab und fiel geräuschlos zwischen die Raufenden. „Danke, gute Leute! Hilfe!" Wer war dazugekommen? Die Rauferei hörte auf. Der Fleischer sprang als erster auf und ergriff die Flucht. Polda rannte verwirrt hinter ihm her. Aber dann merkte er, daß er dem Fremden nachlief, den sie überfallen hatten, und er schrie auf, als wäre er mit dem Kopf gegen eine Wand gestoßen, und kehrte zurück. Vaňura wälzte sich mit dem Hund im Schnee, hieb mit den Fäusten auf ihn ein. „Ich schlage dich tot", röchelte er. „Aber ich will kein Blut sehen."

Auch der Fleischer hatte sich besonnen. Er zog den Revolver und feuerte wie ein Verrückter um sich. Die Schüsse peitschten im Wald, dröhnten in den Bergen, die Felsen und Schluchten wiederholten das Echo endlos. Die Schuldigen standen wie Salzsäulen, starr vor Entsetzen. Ihnen schien es, als müßten die Schüsse die ganze Welt in Aufruhr versetzen, als müßten die Leute von allen Seiten zu dem Schreckensort eilen und sie beide würden umzingelt, gefangengenommen und der Schuld überführt, ohne leugnen und sich verteidigen zu können. Sie hörten noch, wie der Fleischer weglief. Er lud seinen Revolver, und wieder peitschten Schüsse, dröhnten und hallten in den Bergen. Die Schuldigen standen ratlos, begriffen nicht, was die erneuten Schüsse sollten, da sie kapituliert hatten. Doch der Lärm verhallte, hörte sich nur noch an wie das Summen eines vorüberziehenden Bienenschwarms, auch die Schritte des Flüchtenden verstummten in der Ferne. Die harte, wilde Stille kehrte gleichsam unwirsch in ihr Reich zurück... Doch alles bebte von dem neuen Eindruck, Tausende von schweigenden Zeugen standen ringsum. Niemand kam, um die beiden gefangenzunehmen.

Sie schauten sich an, und dann ergriffen sie die Flucht.

Illustration: Karl Fischer

Jeder Mensch schafft sich im Geiste

Wer zuviel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt. J. W. v. Goethe

Pech

Anton Tschechow

Ilja Sergejewitsch Peplow und seine Frau Kleopatra Petrowna standen an der Tür und lauschten begierig. In dem kleinen Saal hinter der Tür wurde offenbar eine Liebeserklärung gemacht; es erklärten sich ihre Tochter Natascha und der Lehrer der Kreisschule Stschupkin.

„Er beißt an", flüsterte Peplow, der vor Ungeduld zitterte und sich die Hände rieb. „Paß mal auf, Petrowna, sobald sie anfangen von Gefühlen zu sprechen, nimmst du das Heiligenbild von der Wand, und wir gehen sie segnen... Wir werden sie überraschen... Der Segen mit dem Heiligenbild ist heilig und bindend... Er kann sich dann nicht mehr drücken, und wenn er zum Gericht laufen sollte."

Hinter der Tür aber fand folgendes Gespräch statt:

„Hören Sie auf mit Ihrem Charakter!" sagte Stschupkin und entzündete ein Streichholz an seinen karierten Hosen. „Ich habe Ihnen überhaupt keine Briefe geschrieben!"

„Nun ja! Als ob ich Ihre Handschrift nicht kenne!" erwiderte das Mädchen, das affektiert kreischte und sich immer wieder im Spiegel betrachtete. „Wie sonderbar Sie sind! Ist Kalligraphielehrer und hat eine Handschrift wie ein Huhn! Wie lehren Sie denn das Schreiben, wenn Sie selbst so schlecht schreiben?" „Hm...! Das hat nichts zu bedeuten. Beim Schönschreiben ist nicht die Handschrift die Hauptsache, sondern daß die Schüler sich nicht vergessen. Den einen schlägt man mit dem Lineal auf den Kopf, den anderen läßt man knien... Was ist schon eine Handschrift! Eine nichtige Sache. Nekrassow war Schriftsteller, aber es ist eine Schande, wie er geschrieben hat."

„Das war Nekrassow, aber das hier sind Sie..." (Ein Seufzer) „Ich würde mit Vergnügen einen Schriftsteller heiraten. Er würde mir ständig zum Andenken Gedichte schreiben!"

„Ich kann für Sie auch Gedichte schreiben, wenn Sie es wünschen."

„Worüber können Sie denn schreiben?"

„Über die Liebe... von Gefühlen... über Ihre Augen... Wenn Sie es lesen, wird Ihnen schwindlig... Sie werden Tränen vergießen! Und wenn ich für Sie poetische Gedichte schreibe, reichen Sie mir dann Ihr Händchen zum Kuß?"

„Das ist nichts Besonderes... Wenn Sie wollen, küssen Sie doch gleich!"

Stschupkin sprang auf, riß die Augen auf und beugte sich über das weiche, nach Eierseife duftende Händchen.

„Nimm das Heiligenbild runter", sagte Peplow hastig und gab seiner Frau einen Stoß mit dem Ellenbogen. Ganz blaß vor Aufregung, knöpfte er sich die Jacke zu. „Gehn wir! Los!" Ohne einen Augenblick zu zögern, riß er die Tür auf.

„Kinder...", murmelte er, wobei er die Hände hob und weinerlich blinzelte. „Der Herr segne euch, meine Kinder... Lebt miteinander... seid fruchtbar und mehret euch..."

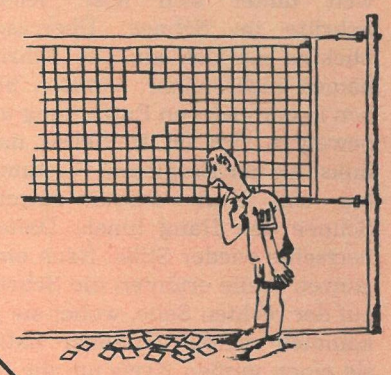
„Und... und auch ich segne euch", sprach die Mama und weinte vor Glück. „Seid glücklich, meine Lieben! Oh, Sie nehmen mir meinen einzigen Schatz!" wandte sie sich an Stschupkin. „Haben Sie meine Tochter lieb und seien Sie gut zu ihr..."

Stschupkin riß vor Staunen und Schreck den Mund auf. Der Angriff der Eltern war so unerwartet und kühn, daß er kein Wort hervorbrachte. Bist reingefallen! Haben dich eingewickelt! dachte er und verging beinahe vor Schreck. Nun ist es aus mit dir, mein Lieber! Kommst nicht mehr davon! Und er hielt gehorsam seinen Kopf hin, als wollte er sagen: Nehmt mich Besiegten! „Ich se... segne... euch", fuhr der Vater fort und begann ebenfalls zu weinen. „Nataschenka, meine Tochter... stell dich neben ihn... Petrowna, gib das Heiligenbild..." Aber da hörte der Vater plötzlich zu weinen auf, und sein Gesicht verzerrte sich vor Wut. „Du Tolpatsch!" sagte er böse zu seiner Frau. „Was hast du bloß für einen dummen Schädel! Ist denn das das Heiligenbild?"

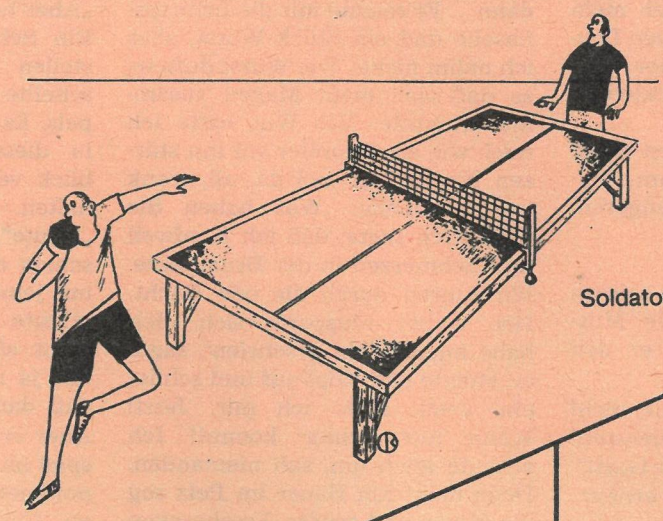
„Ach, du meine Güte!"

Was war geschehen? Der Kalligraphielehrer hob scheu den Blick und sah, er war gerettet: Die Mutter hatte in der Eile statt des Heiligenbildes das Porträt des Schriftstellers Lashetschnikow von der Wand genommen.

Der Kalligraphielehrer machte sich die Verwirrung zunutze und floh.

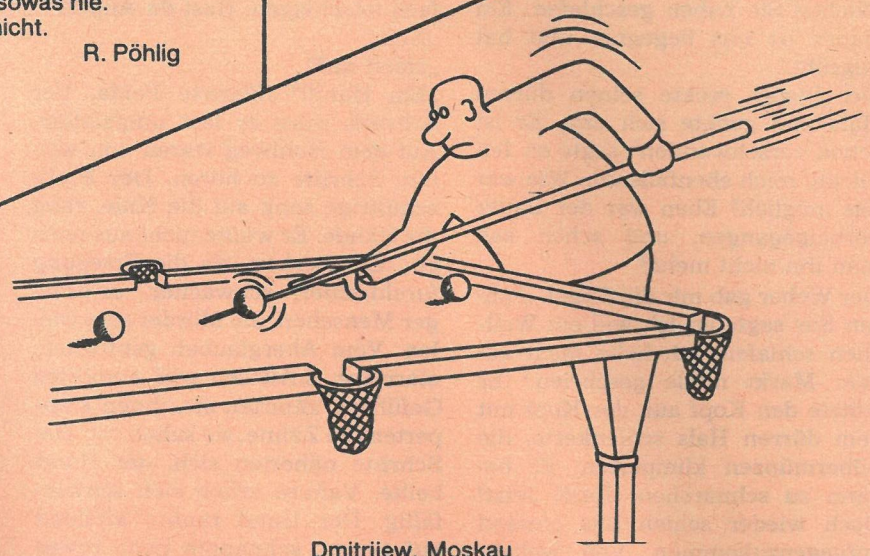


Schtscherbakow, Moskau



Soldatow, Moskau

Kopelnizki, Tschernowzy



Dmitrijew, Moskau

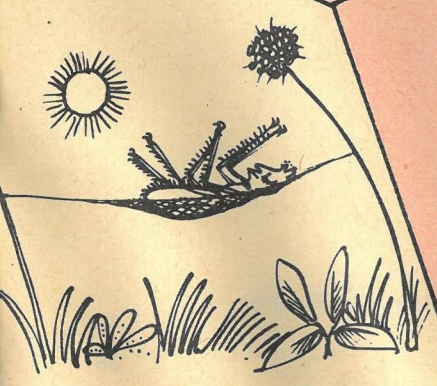
Gespinst

Mitunter verstrickt sich sogar ein Genie
im Netz, das es selber flicht.
Spinnen, so weiß man, passiert sowas nie.
Na Kunststück, die lügen auch nicht.

R. Pöhlig

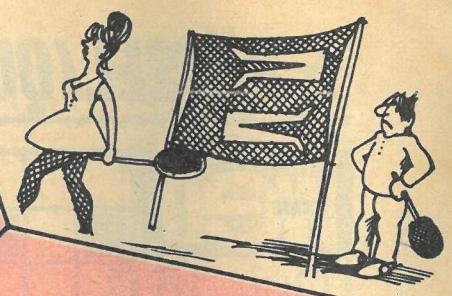
Worte sind da, um den Sinn zu fangen; ist der Sinn eingefangen, vergißt man die Worte.

chinesisch



Wein und schöne Mädchen / sind zwei Zauberfäden, / die auch die erfahrnen /

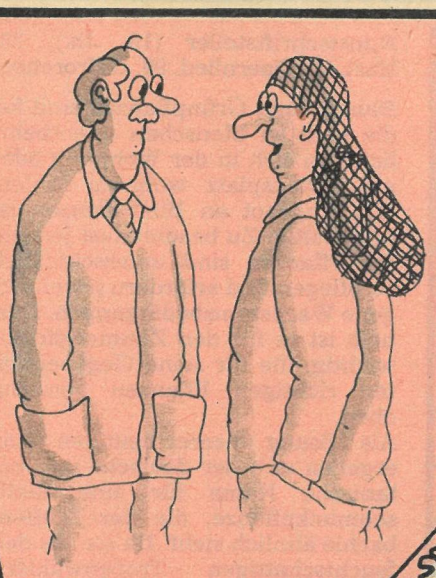
eine Welt, in der er seinen Fähigkeiten nach im Mittelpunkt steht. K. Tucholsky



Netze – gesponnen, geknotet, geknüpft von Karin Kopp, Hannes Schreiber (Redaktion), Martin Kotsch (Grafik)

Spinnennetz
Wenn ich dies Wunder fassen will,
so steht mein Geist vor Ehrfurcht still.
J. F. Gellert

Wir mögen's keinem gerne gönnen,
Daß er was kann, was wir nicht können.
W. Busch



Steger

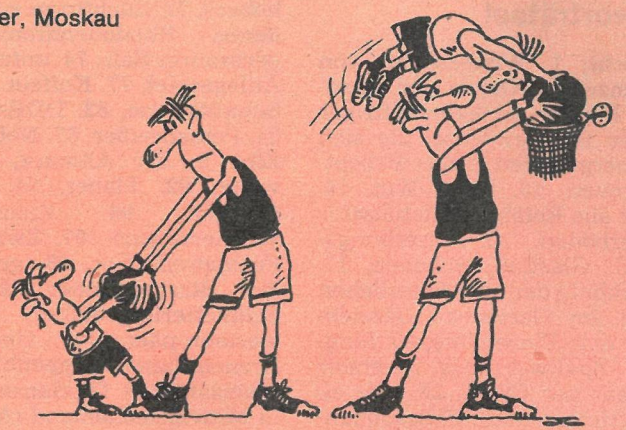
Simmrow

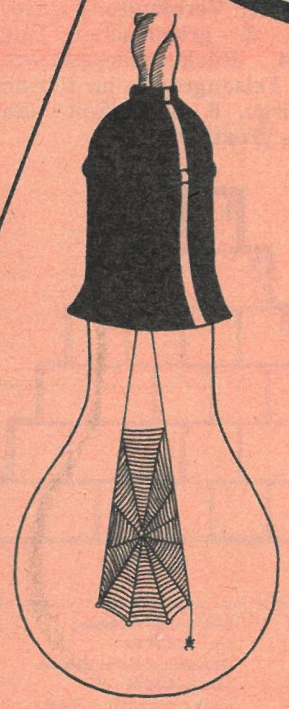
See-lisches Intermezzo

Es war – ich wollte Fische fangen –
ein Nixlein mir ins Netz gegangen.
Ihr Goldhaar glänzte durch den Tang;
bei Neptun, war die Kleine schlank
und, wie vom Meeresgott genormt,
an allen Stellen wohlgeformt. –
Ihr Lachen perlte wie ein Quell
hin übers Wasser, silberhell,
und weckte, trotz des Körpers Kühle,
in mir die heißesten Gefühle. –
Ich faßte zart sie um die Taille,
die rein und glatt war wie Emaille;
ernüchtert aber spürte man:
Hier fingen schon die Schuppen an.

So fühlte ich denn – ungelogen –
mich um den schönsten Teil betrogen
und suchte drum, nach dieser Schlappe,
im Sande mir 'ne kleine Krabbe.
Günter Gregor

Tesler, Moskau





Dmitrijew, Moskau

Der Kavalier

Er bot ihr voller Charme
ganz höflich seinen Arm,
was sie sehr reizend fand.
Drum nahm sie's schwere Netz
rasch in die andre Hand …
G. Rzehaczek

Schneider

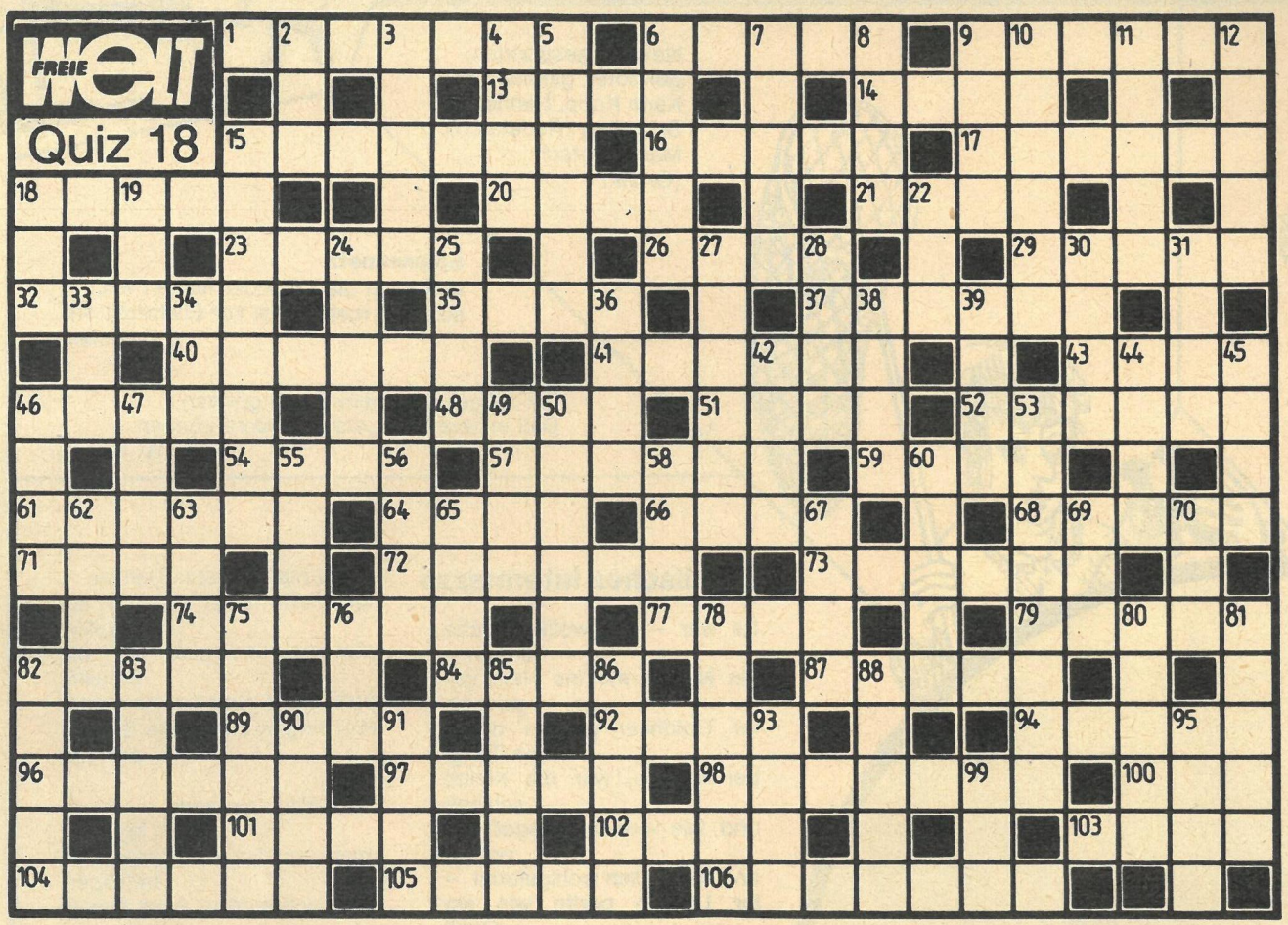
2 Wochenspruch
Auch im Netz der Spinner
bist du verloren.
G. W. Heyse

Knothilde, die Maschenfeste, von Vlaber, Kaunas

Wenn man dem Faden nachgeht, findet man auch den Knäuel. M. de Cervantes

Vögel gern umgarnen. F. Rückert

Die Spinne im Netz: Warten ist auch eine Schinderei. K. Čapek



5	75	80	18	36	12	71	40	101	61	57	■	44	98	103	28	53	84	93	50	95				

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Wissenschaft von den Pflanzen, 6. Organ der Pflanzen, 9. Familie einkeimblättriger tropischer Holzgewächse, die sich als Zimmerpflanzen großer Beliebtheit erfreuen, 13. Zorn, Wut, 14. Substanz aus Rotalgen, Stabilisator für Nährböden, 15. Vererbungslehre, 16. Glasfluß, Schmelz, 17. Zwergenkönig der mittelalterlichen Sage, 18. im Gartenbau Bezeichnung für eine Einzelblüte, 20. Singvogel, 21. Spaltwerkzeug, 23. erster Kosmonaut der ČSSR, 26. Sitz einer altgriechischen Philosophenschule (Unteritalien), 29. Nebenfluß der Rhône, 32. Bittermittel, 35. wohlriechende Blume, 37. Gewürz- und Arzneipflanze, Lippenblütler, 40. Fluß in Mittelsibirien, 41. Frühjahrsblüher, Schlüsselblume, 43. Sinnesorgan, 46. Jugendbuch von Ludwig Renn, 48. Kurzbezeichnung für ein alkoholfreies Erfrischungsgetränk, 51. natürlicher Bodenverbesserer, Mist, 52. die Kunst, Zwergbäume zu ziehen, 54. Stadt am gleichnamigen See in Nordamerika, 57. Ruderalpflanze mit Brennhaaren, 59. Maler und Schriftsteller (gest. 1983), Autor des Buches „Die Bilder des Zeugen Schattmann", 61. Schallplattenmarke, 64. Gott des Feuers (nord. Mythol.), 66. Beingelenk, 68. Mathematiker der Schweiz (18. Jh.), 71. Gerücht (gehoben), 72. Zuchtform aus verschiedenen Rhododendronarten, 73. gerbsaures Salz, 74. unterhaltsames Anlegespiel, 77. Koffein im Tee, 79. Schnittblume, 82. DDR-Ostseebad, 84. Possenreißer, 87. Nebenfluß der Elbe in der Altmark, 89. Sportwette, 92. Planet, 94. Aufsehen, Skandal, 96. Zimmerpflanze, Wucherstrauch, 97. Zwiebelblume, Frühjahrsblüher, 98. gelb blühender Strauch oder Halbstrauch, Schmetterlingsblütler, 100. Nordwesteuropäer, 101. Gewürz- und Arzneipflanze, Lippenblütler, 102. Zweizahl, 103. Ölpflanze, 104. Stadt in Mittelgriechenland (Altert.), 105. Beste, Siegerin, 106. Wasserpflanze.

Senkrecht: 2. Rufname einer Titelgestalt bei Erwin Strittmatter, 3. Gestalt aus „Die Fledermaus", 4. Schwertlilie, 5. aus Wüsten und Halbwüsten stammende Zimmerpflanze, 6. Strauchfrucht, 7. tropische Pflanze, Sukkulente, 8. Mineral, wasserhaltiges Magnesiumsilikat, 9. Sprache der Buddhisten in Sri Lanka, Burma und Thailand, 10. baumartige Zimmerpflanze, 11. Strauch mit immergrünen Blättern, Zimmerpflanze, 12. Altberliner Original, 15. beliebte Balkonpflanzen, Pelargonien, 18. Riesenschlange, 19. Skulptur im Naumburger Dom, 22. Wallfahrtsort in Tirol, 24. Hafenstadt der USA an der Ostküste der Halbinsel Florida, 25. Dorf der Hottentotten, 27. schwere Krankheit, Qual, 28. Göttergeschlecht (nord. Mythol.), 30. geistiger Gehalt, 31. Farbton, 33. Kunde, Sage, 34. Meeresgöttin (nord. Mythol.), 36. erzählende Versdichtung, 38. niedere Wasserpflanze, 39. Spielkarte (französ. Blatt), 42. Maultier (österr.), 44. Zufluchtsstätte, 45. weibliche Fortpflanzungszellen, 46. Schlechtwettergebiet, 47. Fragepunkt, 49. Herrscherklasse im alten Peru, 50. Vorrichtung zum Verkohlen von Holz, 53. als Zimmerpflanze gehaltener immergrüner Strauch, 55. Zimmer, 56. Schwung, 58. Kurzwort für das größte Schwermaschinenbaukombinat der DDR, 60. italienische weibl. Anrede, 62. kurzer Filmabschnitt, der eine Dialogeinheit bildet, 63. Rettich (österr.), 65. dreiatomiger Sauerstoff, 67. Vulkan auf Sizilien (Landesspr.), 69. Mutter Kriemhilds (Nibelungensage), 70. deutscher Volksliedsammler (1807–1883), 75. Achtpolröhre, 76. Plankontrollgröße, 78. Bodenschatz, der in der DDR in der Altmark gefördert wird, 80. großblütige Blume, 81. Volk in der Sowjetunion, 82. gesetzlich begründete Freiheit, etwas zu tun, 83. Fluß in der Schweiz und in Frankreich, 85. Stadt im Süden Frankreichs, 86. Schiffsliegeplatz vor dem Hafen, 88. Lichtwellenverstärker, 90. mongolisch-sowjetischer Fluß, Quellfluß der Schilka, 91. deutscher Kunstschriftsteller (19. Jh.), 93. Hast, 95. Opernlied, 99. Gefrorenes.

Blumen und Grünpflanzen sind für die meisten Menschen unentbehrlich, um sich in der Wohnung oder am Arbeitsplatz wohl zu fühlen. Das Angebot an Blattpflanzen ist reichhaltig. Zu beachten ist jedoch, die Pflanzen sind unterschiedlich zu pflegen und erfordern jeweils eigene Wachstumsbedingungen. Deshalb ist es für den Zimmergärtner wichtig, die für seine Gegebenheiten richtigen Pflanzen auszusuchen.
Als Lösung unseres heutigen Quiz ergeben sich der deutsche und botanische Name für eine Blattschmuckpflanze, die der Dieffenbachie ähnlich sieht. Da sie aus den feuchtschattigen Tropenwäldern Ostasiens stammt, braucht sie einen Platz, der warm ist – aber nicht sonnenüberflutet – und eine hohe Luftfeuchtigkeit aufweist.

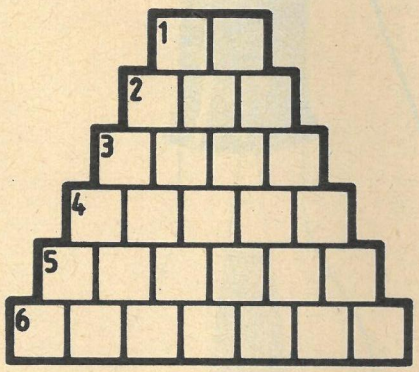
Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 18 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 14. September 1988 (Datum des Poststempels). Auflösung und Namen der Gewinner veröffentlichen wir in unserem Heft 21/1988. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis	je 25,– Mark

Rätselpyramide

Ausgehend vom ersten gefundenen Begriff ist von Zeile zu Zeile jeweils ein Buchstabe hinzuzunehmen und durch Schütteln das nächste gesuchte Wort zu bilden:
1. chemisches Zeichen für Tantal, 2. Göttin der Verblendung (griech. Mythol.), 3. griechischer Buchstabe, 4. Rückenmarksschwindsucht, 5. Felsengruppe im Elbsandsteingebirge, 6. linke Seite eines Gewebes (Textilwirt.).



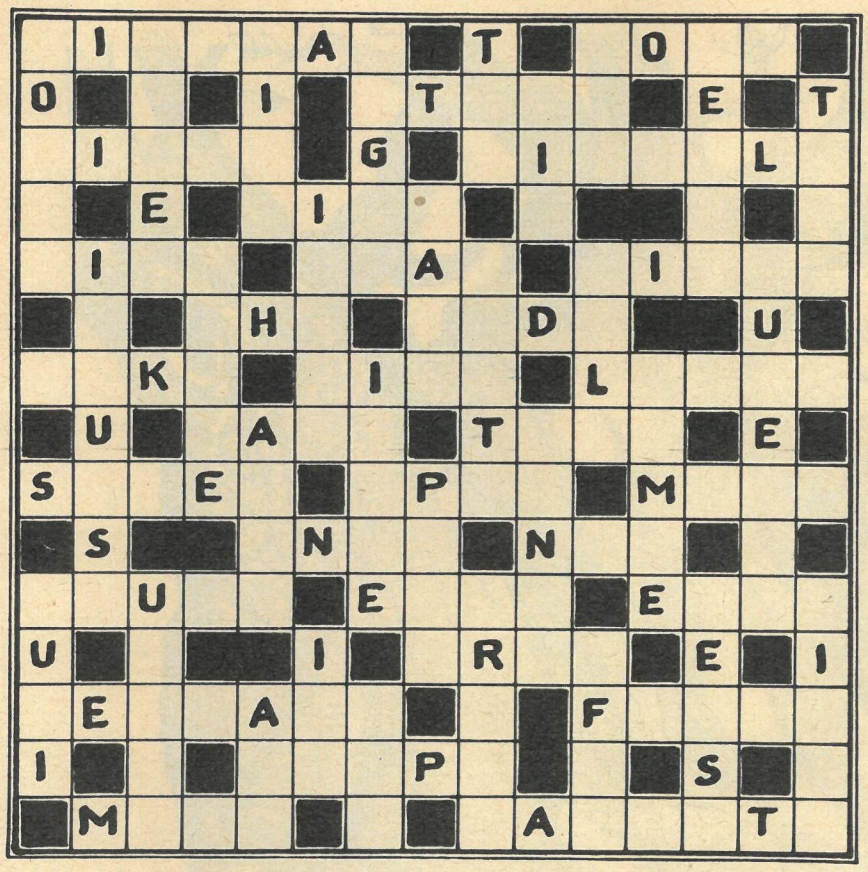
Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Barbara Schabinski
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt,
Günther Wolfram, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Politik: Dr. Dietrich Pätzold
Tel.: 2 44 26 67

Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30
*
Kultur: Helmut Zemke
Tel.: 2 44 33 02
Leserforum: Ingrid Buchholz
Tel.: 2 44 27 07

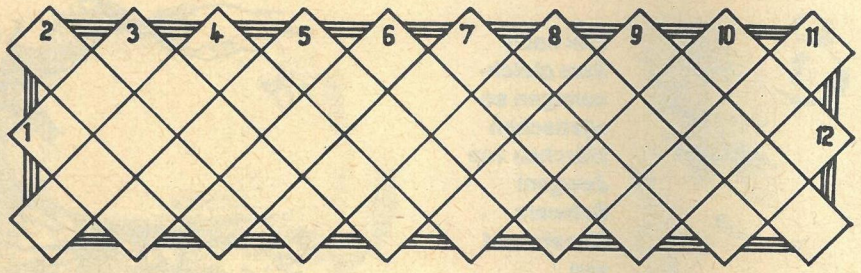
Bild: Detlev Steinberg
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geltner, Volkmar Billeb,
Bernd Siegmund



Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:

1. Adler (dicht.), 2. Vorfahr, 3. Kurzwort für Akkumulator, 4. Kinderkurort in der UdSSR am Schwarzen Meer, 5. Gestalt aus „Der Revisor", 6. Name eines Sees in der UdSSR, 7. bewaffnete Streitmacht, 8. Branntwein aus Reis, Zuckerrohr oder Palmwein, 9. Sport- und Spielgerät, 10. Kreditinstitut, 11. Beweisstück, 12. arabisches Segelschiff, 13. Seitenwandbrett des Fasses, 14. unredlicher Mensch, 15. Stadt in Nordungarn, 16. Hast, 17. Einbringen der Früchte, 18. Haushaltsplan, 19. Muse der lyrischen Dichtung (griech. Mythol.), 20. Werkzeug, 21. Verstand, Scharfsinn, 22. Tafelgemälde, 23. Nebenfluß der Donau, 24. elektrisch geladene Masseteilchen, 25. Stadt an der Angara (Gebietszentrum), 26. älteste lateinische Bibelübersetzung, 27. Möhrensorte, 28. Saiteninstrument, 29. Raubinsekt, 30. Augenteil, 31. Inselnehrung, 32. andere Bezeichnung für Schriftsteller, 33. asiatisch-australische Wasserrose, 34. kraterförmige Senke, 35. Schutt- oder Schlammstrom im Hochgebirge, 36. Verneinung, 37. Los ohne Gewinn, 38. Bühnenwerk, 39. Hafenstadt in Algerien, 40. Schachausdruck, 41. Insel Jugoslawiens, 42. Schokoladenstreifen, 43. Nutztier, 44. Richtergewand, 45. Insel Dänemarks, 46. feststehendes Kürzel, 47. kleiner Hering, 48. Ruder eines Sportbootes, 49. Salzlösung, 50. Sternbild des Tierkreises, 51. Frauenname (Kosef.), 52. Bergeinschnitt, 53. Destillationsprodukt der Kohle, 54. Volksheld der Schweiz, 55. Raubkatze, 56. hartes Metall, 57. Buchaufschrift, 58. anhänglich, 59. Gewässerbegrenzung, 60. islamischer Rechtsgelehrter.



Schräge Reihen

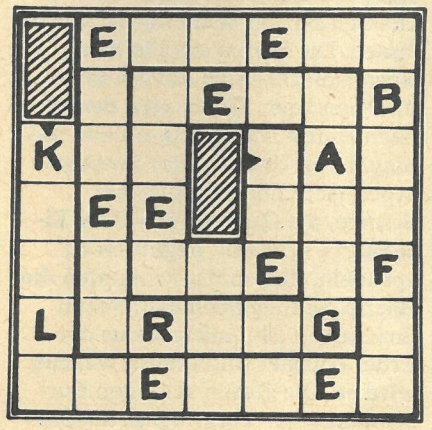
Nach rechts unten: 1. Bedrängnis, 2. Bewohnerin einer europäischen Volksrepublik, 3. drawidische Sprache (Indien/Sri Lanka), 4. Rang-, Dienstbezeichnung, 5. Bettuch, 6. französische Schriftstellerin (geb. 1935), u. a. „Lieben Sie Brahms?", 7. Schachbegriff, 8. Hauptstadt in Nordafrika, 9. proletar. Schriftsteller (gest. 1975), u. a. „Die letzte Heuer", 10. Hauptstadt in Europa.

Nach links unten: 3. Erdart, 4. Kaufstein beim Dominospiel, 5. Gewichts-, Entfernungs- oder Zeitgrenze im Sport, 6. atlasartiges Gewebe, 7. Farbabstreicher an Druckmaschinen, 8. Norm, Richtschnur, 9. stark zergliederte Halbinsel im Süden des europäischen Teils der Sowjetunion, 10. Edelstein, roter Korund, 11. Stadt im Südwesten Schwedens (östl. v. Göteborg), 12. Honiggetränk.

Schach

Die folgende Partie gewann der zwölfjährige Schüler Alexander Scharipow aus Woronesh auf einer Jubiläumsveranstaltung des Spartak-Schachklubs in Wladimir durch ein überraschendes Zwei-Türme-Opfer.

PONZIANI-ERÖFFNUNG, S. Mentow–A. Scharipow: **1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. c3 d5 4. Lb5 de 5. S:e5 Ld7 6. S:d7 D:d7 7. 0-0 a6 8. Da4 Sf6 9. f3 Lc5+ 10. Kh1 ab 11. D:a8+ Ke7 12. D:h8 Dd3 13. Tg1 ef 14. Te1+ Kd7** (hier hätte Scharipow sogar noch effektvoller gewinnen können 14. ... De2!!) **15. D:g7 f2 16. D:f7+ Se7 17. De6+ Kd8 Weiß gab auf.**



Wörterband

Von außen nach innen: 1. Maurerwerkzeug, 2. Zweiglein, Rute, 3. Fahrstuhl, Aufzug, 4. grober orientalischer Wollstoff, 5. Überbleibsel, 6. Angehöriger eines Volkes in der UdSSR, 7. Röstvorrichtung (Fachspr.), 8. beliebte Balkonblume, 9. wirklich, ehrlich, 10. Gefrorenes.

Von innen nach außen: 1. kleine Deichschleuse, 2. Inhaltslosigkeit, 3. Frauenname, 4. deutscher Komponist (gest. 1916), 5. Getreideunkrautpflanze (Kurzbezeichnung), 6. Bezeichnung für eine Fliege, die die Schlafkrankheit überträgt, 7. Hauptstadt von Marokko, 8. Lendenfleischstück, 9. Norm, Richtschnur, 10. Währungseinheit in Albanien.

Gereimtes

Wird ein Vergnügen mit einem
Anbaugrundstück verbunden,
ist ein zu einem Schloß
gehörendes Parkgelände gefunden.

Um die Ecke gedacht

Gesucht wird ein in der Atmosphäre befindliches prächtiges Gebäude.

Auflösungen aus Heft 17/1988

Kreuzgitter. Waagerecht: Gatter (16), Parade (52), Lure (8), Ihle (68), Iberer (40), Iser (31), III (62), Gien (49), Terz (58), Leine (23), Lese (4), Siel (65), Elde (56), Trent (34), Kornrade (15), Ree (42), Motor (66), Nanga (11), iga (53), Isolator (5), Lotto (61), Alge (26), Asta (32), Ines (47), Ernst (19), Term (50), Renn (38), rue (28), Eber (1), Adagio (45), Paar (64)), Rage (13), Lehrer (22), Aleppo (37).

Senkrecht: Genius (44), Taille (24), Elemi (12), Rur (67), Peri (36), Reine (2), Dieter (18), Ehre (55), Nerz (7), Regeln (30), Elea (41), Renegat (20), Elko (27), Ner (54), Steno (48), Isogone (10), Drill (60), Ern (39), tea (3), Orion (59), Mil (29), Tat (43), Aras (9), Oase (21), Agenda (63), Ter (17), Timbre (35), Stropp (69), Alekto (25), Error (33), Nagel (46), Topp (57), Real (51), Narr (6), Aga (14).

Gereimtes: Kornrade.

Zahlenfeldrätsel: 1 = 0, 2 = B, 3 = E, 4 = R, 5 = L, 6 = I, 7 = G, 8 = A, 9 = N, 10 = S, 11 = P, 12 = D, 13 = H, 14 = T, 15 = C, 16 = F, 17 = K.

Umstellrätsel: Palme – Unter – Mappe – Prise – Ernte – Raste – Nebel – Isere – Chile – Kasko – Ekker – Laden – Pumpernickel.

Vorsetzrätsel: (D)rang – (R)anke – (A)land – (M)oser – (A)rate – (T)unke – (I)rene – (K)lage – – Dramatik.

Nachsetzrätsel: Grau(s) – Reck(e) – Rad(i) – Klau(s) – Lei(m) – Radi(o) – taro(m) – Karat(e) – Mara(t) – Rast(e) – Reede(r) – Seismometer.

Raten und Rechnen:

692	:	4	=	173
–		×		+
227	+	13	=	240
465	–	52	=	413
+		:		+
78	×	2	=	156
543	+	26	=	569

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 15/Heft 15)

Waagerecht: 1. Baikal, 4. Wolgograd, 12. Kali, 13. Aston, 15. netto, 16. Egel, 18. Repin, 20. Isere, 21. senil, 22. Laue, 24. Kasan, 25. Torus, 29. Altai, 32. Ger, 33. Sense, 35. Remus, 38. Lied, 39. Alane, 42. Dee, 43. Ihle, 45. Ahle, 46. Ente, 48. Darm, 50. Rila, 52. Rain, 54. Peri, 56. Arno, 58. Esse, 60. Eton, 61. Anna, 62. Edam, 63. Uman, 65. Areg, 66. anti, 68. Tag, 69. Liane, 71. Este, 74. Basel, 76. Amara, 78. Art, 80. Arion, 81. Amati, 83. Galan, 85. Belt, 87. Konus, 89. Grade, 90. Trope, 91. Lena, 92. Tolle, 93. Rossi, 94. Lada, 95. Kroki, 96. Intourist, 97. Livree.

Senkrecht: 1. Bianki, 2. Iltis, 3. Ahnen, 5. Otter, 6. Glosse, 7. Gien, 8. Adel, 9. Kama, 10. Mine, 11. Knete, 14. Osaka, 17. Giseh, 18. Rial, 19. Pute, 23. Uhu, 26. Order, 27. Usedom, 28. Ire, 30. Liman, 31. Adana, 32. Gen, 34. Sims, 36. Meit, 37. Span, 39. Alpen, 40. Lee, 41. Neid, 44. Leere, 47. Tamtam, 49. Reni, 50. Reger, 51. Lotto, 52. Raab, 53. Ines, 55. Reim, 57. Nugat, 59. San, 64. Alt, 66. Alm, 67. Talon, 70. Amado, 72. Simonow, 73. Enkelin, 75. Aue, 77. Raster, 79. Rigel, 80. Antike, 82. Atlas, 83. Garri, 84. Leser, 85. Ball, 86. Lido, 87. Kern, 88. Nano.

Lösung: Stanowoi-Gebirge

Es gewannen:

1. Preis:
100,– Mark — Alfred Hartmann, Greifswald, 2200

2. Preis:
75,– Mark — A. Szameitpreiks, Strausberg, 1260

3. Preis:
50,– Mark — Ronald Genoch, Berlin, 1144

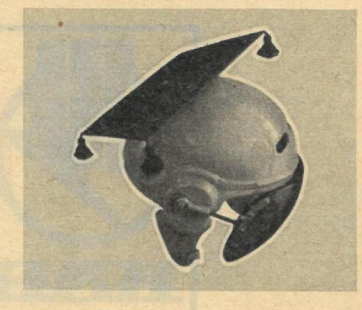
4.–8. Preis:
je 25,– Mark Marianne Paul, Döbeln-Nord, 7300; Gerlinde Ficker, Karl-Marx-Stadt, 9023; Gunter Thieme, Erfurt, 5084; Inge Pampel, Ortmannsdorf, 9519; Fritz Weber, Uhlstädt, 6821.

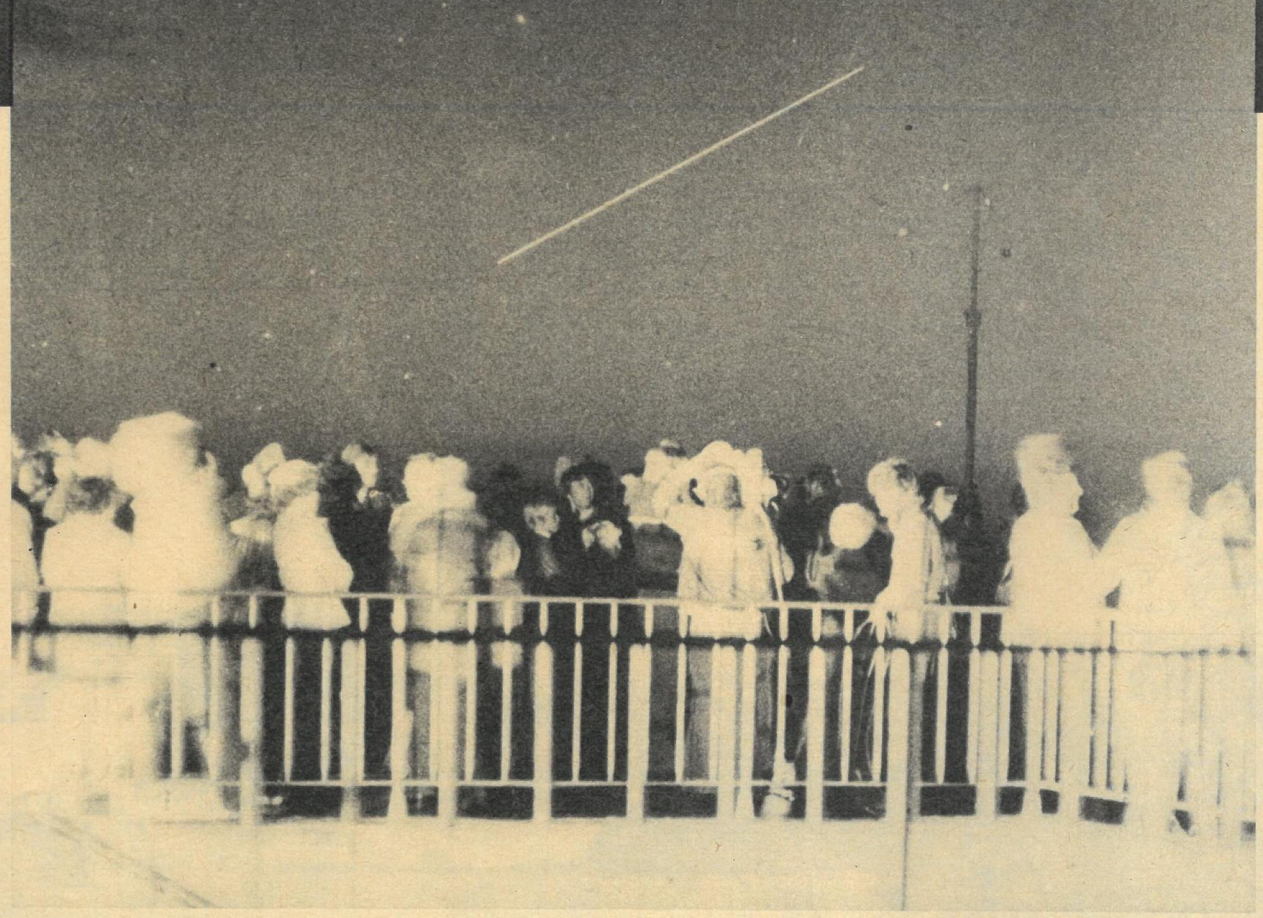
Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

Frei nach dem gleichnamigen sowjetischen Märchen von Jewgeni Schwarz. Gezeichnet von Peter Muzeniek.

Die beiden BRÜDER

Glücklich haben die Freunde ihr eisiges Gefängnis und den unheimlichen gläsernen Wald hinter sich gelassen. Die Sonne schickt ihre wärmsten Strahlen auf die Erde und weist den Fliehenden den Weg nach Hause. Endgültig scheint die Macht von Urgroßvater Frost gebrochen. Schon schmilzt der Schnee, die Quellen, aus ihrer Eisesstarre erwacht, beginnen zu sprudeln, übermütig schäumen die Bäche. Schneeglöckchen heben ihre zarten Blütenköpfe aus der Erde. Wärmer und immer wärmer wird es. Die Hasen schlagen Purzelbäume vor Vergnügen, die possierlichen Eichhörnchen springen von Ast zu Ast. Und die gefiederten Sänger! So haben sie noch nie jubiliert! Auch die Bäume, die weder Purzelbäume schlagen noch springen oder jubilieren können, begrüßen den Frühling: Fröhlich rauschen sie mit ihren jungen Blättern. – Doch in einer kleinen Bodensenke, wo die Sonne nicht hingeschaut hat, blitzt wie ein böses Auge noch ein wenig Eis. Und eben auf dieser winzigen Eisfläche gleitet der Junge aus und stürzt zu Boden. Im Fall stößt der kleine Bruder gegen eine Wurzel und zerspringt mit einem leisen klagenden Laut in tausend Splitter. Entsetzt hält die Natur den Atem an. Totenstill wird es im Wald. „Vorbei. Von mir kommst du so leicht nicht los!“ – Da ist sie wieder, diese schreckliche, klirrende Stimme. Nein, der Herr der Kälte gibt seine Opfer nicht frei! Fassungslos hockt der Große auf dem Waldboden. „Wir sind alle verloren! Mein armer kleiner Bruder – die Eltern werden ihn nie wiedersehen! Meine Freunde, die Tiere, sie erstarren wieder zu Eis… Ich selbst – für alle Zeiten gefangen im Reich des kaltherzigen Alten. Und ich bin an allem schuld…“ Das Herz des Jungen krampft sich vor Kummer zusammen. Er weint die bittersten Tränen. Endlich kommt der Schlaf. Mitleidig nimmt er den unglücklichen kleinen Menschen in seine Arme. – Die Hasen, Eichhörnchen und Vögel aber – ob sie noch einmal Rat wissen?





Wie ein Streif am Horizont

Fünf Hauptgewinne in unserem Preisausschreiben „Den Hut haben wir alle auf" wurden nun gezogen (siehe Seite 16/19 in dieser Ausgabe). Einen davon gewann die Schulsternwarte „Fliegerkosmonaut Sigmund Jähn" in Rodewisch (Vogtl.), registriert als Satellitenbeobachtungsstation Nr. 125.

Rodewisch gelang es schon vor über 30 Jahren, die erste Sternstunde der Raumfahrt, Sputnik-1 und dessen Trägerrakete als Himmelsstreif zu fotografieren. Eine Weltsensation der Astronomie-Amateure. Auch den Orbitalkomplex Salut-6 mit dem von Valeri Bykowski und Sigmund Jähn angekoppelten Raumschiff Sojus-31 fingen die Rodewischer mit ihren Kameras ein. Sigmund Jähn bedankte sich sofort schriftlich und später persönlich bei seinen vogtländischen „Sternenguckern". Das Kollektiv – die Schulsternwarte trägt jetzt den Namen des DDR-Kosmonauten – schickte uns dazu eine ausführliche Fotodokumentation und einen interessanten Bericht. Wie es zu der fotografierten Himmelsspur von Salut-6 und Sojus-31 (Bild oben) kam, wird so geschildert:

„Viele tausend Positionsbestimmungen konnten von uns bis Ende der 70er Jahre gewonnen werden. Eine Vielzahl von Erstbeobachtungen gelang dabei, auch von bemannten Flügen. Durch unsere Satellitenbeobachtung erlebten wir viele Pionierleistungen der Sowjetunion in der Raumfahrt.

Zu den großen Wünschen der Schüler und Mitarbeiter unserer Einrichtung gehörte es, den Flug eines Kosmonauten aus unserem Land beobachten zu können. Mit der Gründung der ‚Interkosmos'-Kooperation und der Entsendung von Bürgern aus der ČSSR, Polen und unserem Land zum Kosmonautentraining ins Sternenstädtchen nahmen unsere Träume realen Charakter an.

Über den DDR-Kosmonauten spekulierten wir viel. Jemand wollte wissen, daß es auch ein Mann aus unserem Vogtland sein könnte.

Die beiden ersten Interkosmosflüge boten uns ideale Möglichkeiten für die Vorbereitung auf den gemeinsamen Raumflug UdSSR–DDR. Vladimir Remek, der Kosmonaut der ČSSR, startete mit seinem sowjetischen Kommandanten Gubarew am 2. März 1978. 4 1/2 Stunden danach sahen wir Salut-6 und 20 Minuten später das Transportraumschiff Sojus-28 ihre Bahnen über uns hinwegziehen.

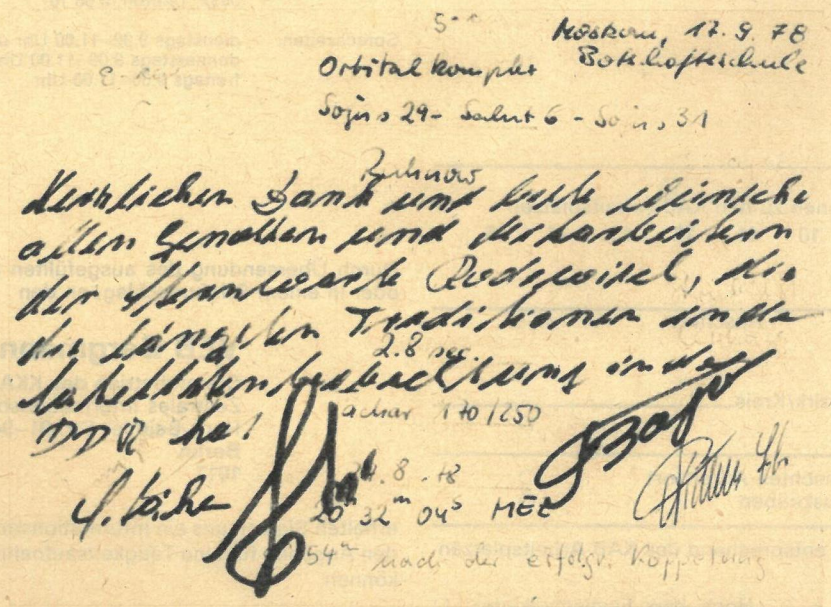
Am 27. Juni 1978 beobachteten wir Sojus-30 mit dem polnischen Kosmonauten Hermaszewski und dem sowjetischen Kommandanten Klimuk auf ihrem Weg zur Orbitalstation Salut-6, wobei die gleiche Zeitspanne zwischen dem Start und der Beobachtung lag. Als dann der 26. August 1978 als Starttag für den Raumflug eines DDR-Kosmonauten bekanntgegeben wurde und der Start um 15.41 Uhr erfolgte, stand für uns die günstigste Beobachtungszeit fest.

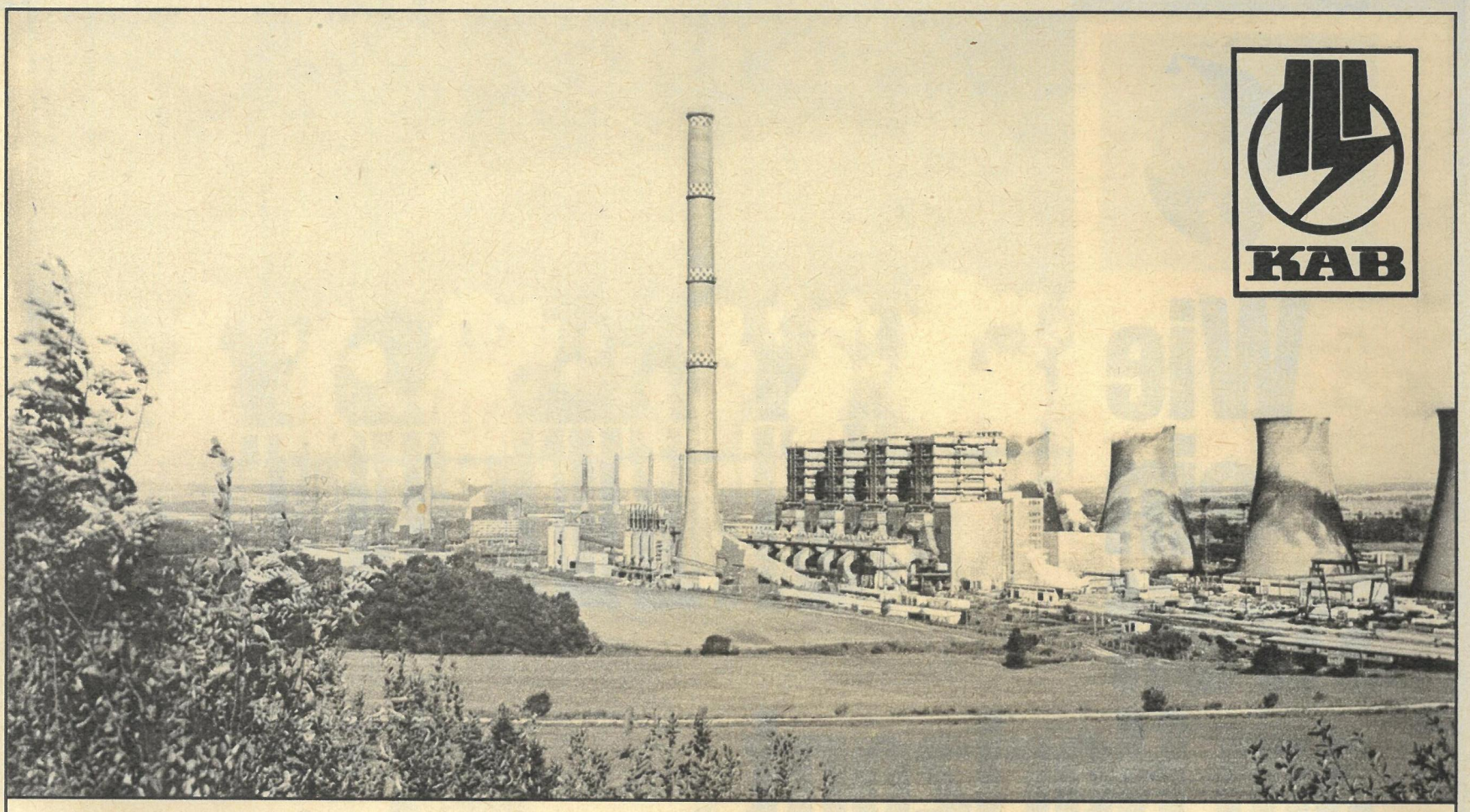
Bei den Fernsehübertragungen vom Start erfuhren wir den Namen des ersten Kosmonauten unseres Landes, der in Sojus-31 mit seinem Kommandanten Valeri Bykowski Platz genommen hatte. Er hieß Sigmund Jähn und kam aus Morgenröthe-Rautenkranz, ein Ort 13 km von unserem Heimatort entfernt, also tatsächlich ein Vogtländer. Die Vorbereitungen zur abendlichen Beobachtung am 26. August begannen nach gewohntem Rhythmus, nur viel früher, um keine Fehler zu begehen. Aber das Wetter spielte nicht mit. Es regnete. Eine Beobachtung vor der Kopplung war nicht möglich. Um auch die letzte Chance zu nutzen, harrten wir bis zur Überflugzeit auf der Beobachtungsplattform unserer Schulsternwarte aus. Vergeblich!

Der nächste Tag versprach eigentlich keine Wetterbesserung. Von den Meteorologen vom Fichtelberg erfuhren wir, daß aber trotzdem berechtigte Hoffnungen für den Abend bestehen würden. Gegen 19 Uhr versammelten sich die Mitarbeiter und Schüler in der Einrichtung. Zu dieser Zeit regnete es immer noch in Strömen. Um 20 Uhr hörten die Niederschläge auf. Wie auf ein Zeichen kam nun Besucher auf Besucher. Bis zur Beobachtungszeit gegen 20.32 Uhr waren es fast 200 Personen.

Der Himmel erschien tiefblau, die helleren Sterne wurden sichtbar. Der Mann an der Vermessungskamera entdeckte den Orbitalkomplex Sojus-29, Salut-6, Sojus-31 als erster. Hoch über dem Polarstern zog er hell strahlend seine Bahn. Erst tief am Osthimmel tauchte die Station in den Erdschatten ein. Anfangs verharrten alle Anwesenden in andächtiger Ruhe, dann brach ein Beifallssturm los.

Für uns Mitarbeiter ein einmaliges Erlebnis! So eine Woge der Begeisterung unter dem Sternenhimmel hatten wir noch nie erlebt."





KAB

Du brauchst die Energie – Dich braucht die Energiewirtschaft

Der Kraftwerksanlagenbau der DDR produziert und rekonstruiert im erforderlichen Umfang und in zuverlässiger Qualität die Kraftwerksanlagen zur Elektro- und Wärmeenergieerzeugung für Wirtschaft und Bevölkerung der DDR.

Für den Einsatz in den verschiedenen Betrieben – insbesondere in der Projektierung des Betriebsteiles Berlin-Marzahn – und auf den Baustellen des VEB Kombinat Kraftwerksanlagenbau (KKAB) unterbreiten wir Ihnen folgendes

ARBEITSPLATZANGEBOT:

1 Ingenieure
2 Technologen
3 Projektanten/Konstrukteure
4 TKO-Ingenieure, Mitarbeiter
6 Sekretärinnen
7 Fachkräfte für EDV
8 Technische Zeichner
9 Meister (Masch.-Bau, E-Techn., Schweiß-Techn.)
10 Anlagenmonteure
11 Metallfacharbeiter
12 Schweißer
13 Isolierer
14 TuL-Facharbeiter
15 BMSR-/Elektromonteure

Die Vielzahl der Einsatzmöglichkeiten in fast allen Bezirken der DDR, die damit verbundenen persönlichen Vorteile und der gute Verdienst bei verantwortungsbewußten Leistungen lohnen es, sich unsere Angebote näher zu betrachten.

Ich bitte um Zusendung von Informationen zu den KAB-Arbeitsplätzen
1 2 3 4 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15
(Zutreffendes ankreuzen)

an:

Name, Vorname Anschrift

Meinen Arbeitsplatz wünsche ich mir:

am Wohnort_____ im Bezirk/Kreis_____
an einem beliebigen Ort in der DDR ○

Ich verfüge über Wohnraum am gewünschten Arbeitsort ○
Ich bin bereit, eine Montagetätigkeit auszuüben ○

Ich verfüge über einen Berufsabschluß entsprechend des KAB-Arbeitsplatzangebotes als

Facharbeiter ○ Meister ○ Hoch- bzw. Fachschulkader ○

Nutzen Sie auch die Informationsmöglichkeiten durch einen persönlichen Besuch in unseren weiteren Informations- und Beratungszentren in:

Berlin	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, Hans-Beimler-Str. 91–94, Berlin, 1017, Telefon: 4 38 55 94
Lubmin	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Lubmin, Lubmin, 2228, Telefon: Wusterhusen 40
Stendal	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Stendal, PSF 900, Stendal, 3500, Telefon: Arneburg 70
Bitterfeld	VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld, Leitbetrieb, Glückaufstr. 2, Bitterfeld, 4400, Telefon: 6 70
Bebitz	VEB Flanschenwerk Bebitz, Lebendorfer Str. 1, Bebitz, 4341, Telefon: Bernburg 83 06
Leipzig	VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld, BT Montagewerk Leipzig, Bitterfelder Str. 19, Leipzig, 7021, Telefon: 56 16/480
Dresden	VEB Bergmann Borsig/Stammbetrieb des KKAB, BT Montagehilfsleistungen, Karl-Marx-Platz 2 b, Dresden, 8060, Telefon: 5 33 42
Karl-Marx-Stadt	VEB Dampfkesselbau Karl-Marx-Stadt, Annaberger Str. 101, Karl-Marx-Stadt, 9048, Telefon: 5 80 81
Erfurt	VEB Feuerungsanlagenbau Erfurt, Am Laitrand 1, Erfurt-Bischleben, 5032, Telefon: 6 55 15

Sprechzeiten: dienstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr
donnerstags 9.00–11.00 Uhr und 13.00–15.00 Uhr
freitags 9.00–11.00 Uhr

Durch Übersendung des ausgefüllten Kupons, aufgeklebt auf eine Postkarte oder in einem Briefumschlag, an den

VEB Bergmann Borsig
Stammbetrieb des KKAB
Zentrales Informationsbüro
Hans-Beimler-Str. 91–94
Berlin
1017

erhalten Sie von uns ein Informationsmaterial, aus dem Sie die entsprechenden Angaben für eine Tätigkeitsaufnahme in unserem Kombinat entnehmen können.

Reg.-Nr. 185/IV/87

Das VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke braucht auch Dich!

Für die Inbetriebnahme, Rekonstruktion, Projektierung, Bedienung, Wartung und Instandhaltung modernster Energieerzeugungsanlagen stellen wir in unseren Kombinatsbetrieben ein:

- **Maschinisten für Wärmekraftwerke, Bekohlung, Entaschung und Bahnbetrieb**
- **Instandhaltungsmechaniker und Schlosser aller Art**
- **Zerspanungsfacharbeiter**
- **Schweißer aller Prüfgruppen**
- **Bauhandwerker, Isolierer und Vulkaniseure**
- **Elektromonteure und Elektromaschinenbauer**
- **Werkstoffprüfer**
- **Meister, Ingenieure und Ökonomen sowie alle, die Kraftwerker werden wollen.**

Wir gewähren:

- Entlohnung nach dem Rahmenkollektivvertrag Energie
- jährliche Treueprämie nach 2jähriger Betriebszugehörigkeit
- Jahresendprämie
- Montagegeld
- kostenloser Berufsverkehr
- kostenlose Unterbringung in Arbeiterwohnunterkünften bis zur Zuweisung einer Wohnung
- Wohnungsbereitstellung nach Dringlichkeit und betrieblichen Schwerpunkten
- umfangreiche Ausbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten aller Studienformen
- vielseitige kulturelle, sportliche und soziale Betreuung, einschließlich der Bereitstellung von Urlaubs- und Kinderferienplätzen in den betrieblichen Ferieneinrichtungen.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbungen an das Arbeitskräfteberatungszentrum des VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Sitz:

VEB Instandsetzung Kraftwerke
Arbeitskräfteberatungszentrum
Postfach 13
Cottbus, 7500

Wir erwarten Sie auch zu persönlichen Informationsgesprächen in unserem Arbeitskräfteberatungszentrum, Karl-Marx-Str. 13, im Arbeiterwohnheim – Nähe Hotel „Lausitz" – zu unseren Sprechzeiten:

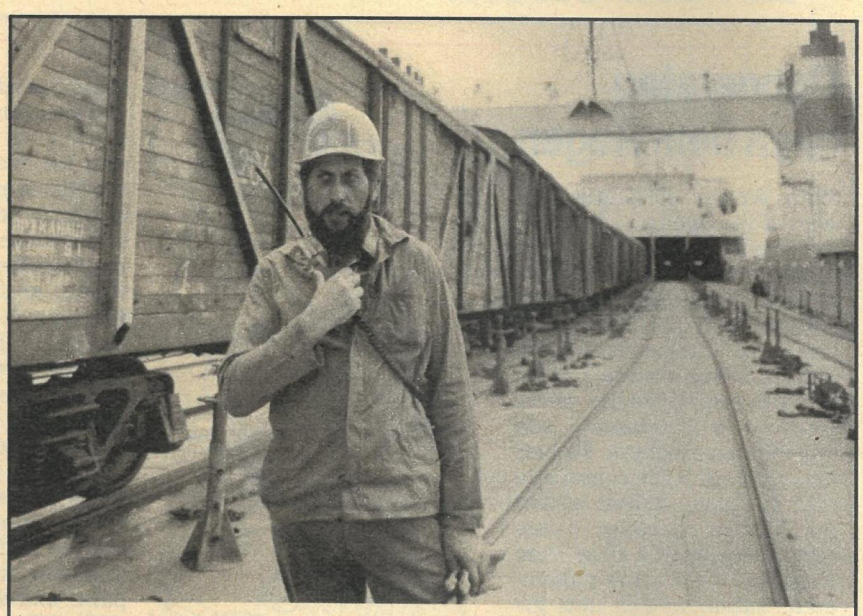
Dienstag	9–11 Uhr und 13–18 Uhr
Donnerstag	9–11 Uhr und 13–16 Uhr
Freitag	7–12 Uhr

Außerhalb der Sprechzeiten nach telefonischer Vereinbarung,
Telefon: Cottbus 61 43 48.

Weiterhin können Sie sich direkt in den Kaderabteilungen der Kombinatsbetriebe bewerben:

- **VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Stammbetrieb Jänschwalde – Kraftwerk der Jugend „Wilhelm Pieck" –, Sitz Peitz, 7520**
- **VEB Großkraftwerk Boxberg, Boxberg, 7586**
- **VEB Kraftwerke Lübbenau/Vetschau, PSF 17, Lübbenau, 7543**
- **VEB Kraftwerke „Völkerfreundschaft", Hagenwerder, 9805**
- **VEB Kraftwerke „Elbe", Vockerode, 4401**
- **VEB Kraftwerk Thierbach, Espenhain, 7204**
- **VEB Instandsetzung Kraftwerke, Peitz, 7520**
- **VEB Reparaturwerk „Clara Zetkin", PSF 109, Erfurt, 5010**
- **VEB Pumpspeicherwerke Hohenwarte, Hohenwarte, 6801**

Reg.-Nr. 105/II/88



Die Deutsche Reichsbahn Fährkomplex Mukran

stellt ein:

- **Facharbeiter für Umschlagtechnik**
- **Umschlagarbeiter** (ungelernt)
- **Meister für Umschlagtechnik**
- **Triebfahrzeugführer**
- **Wagenmeister**
- **Schienenfahrzeugschlosser**
- **Expedienten**
- **Hoch- und Fachschulkader**

für die Technologie des Eisenbahntransports
für Großrechenanlagen (Programmierer, Technologen und Wartungsingenieure)

Wir bieten:

- Entlohnung nach dem Rahmenkollektivvertrag der Deutschen Reichsbahn
- Jahresendprämie
- Freifahrten bei der Deutschen Reichsbahn auch für Angehörige, darunter Fahrten ins Ausland
- Freifahrten zur Naherholung für die Familie im Umkreis von 50 km
- Unterbringung in modernen Wohnheimen
- Gute soziale Betreuung
- Ansiedlungsmöglichkeiten
- Qualifizierungsmöglichkeiten an unseren betrieblichen Bildungseinrichtungen

Bewerbungen und ausführlicher Lebenslauf sind zu richten an:

Deutsche Reichsbahn
Fährkomplex Mukran
Abteilung Kader und Bildung
PSF
Mukran
2355
Telefon: Post Saßnitz 4 31 03 oder 33 05
Basa: 96/76 31 03 oder 33 05

Reg.-Nr. 18/I/88

Donnerstag nach dem Regen

Vom Wetter abhängig sind wir alle, wenn vielleicht auch nicht mehr in dem Maße, wie es einst die anonymen „Erfinder" der witterungsbezogenen Sprichwörter und Redewendungen waren. Diese sind aus unserer Umgangssprache ebensowenig wegzudenken wie aus der russischen. Sicherlich sind auch Sie schon einmal aus dem Regen mitten ins Wasser geraten – **попáсть из дождя́ в во́ду**, vom Regen in die Traufe gekommen, haben in der Luft gehangen – **висе́ть в во́здухе**, oder aber Ihre Schmerzen waren mit einemmal wie weggeblasen – **как ве́тром сду́ло**, also vom Wind weggeweht, wie es bildhafter im Russischen heißt. Plastischer als unsere ist auch die russische Variante von in den Wind reden: die Worte in den Wind werfen – **броса́ть слова́ на ве́тер**. Leute, die ihr Mäntelchen nach dem Wind hängen, soll es heute noch geben; ihre russisch sprechenden „Kollegen" halten allerdings die Nase nach dem Wind: **держа́ть нос по ве́тру**. Leicht erregbare Naturen leben in ständiger Erwartung von Unannehmlichkeiten, sitzen wohl gar wie auf dem Pulverfaß bzw. auf einem Vulkan – **жить как на вулка́не**. Phlegmatiker hingegen warten gelassen ab, obwohl sie sich zu Zeiten vagen Hoffnungen hingeben: **ждать у мо́ря пого́ды** – an der See aufs Wetter warten. Da lobe ich mir den Mann der Tat, der den Elementen gebietet: **де́лать пого́ду** – das Wetter macht; mit anderen Worten das Sagen hat. Hoffentlich gerät er aber in seinem Hochmut nicht in eine peinliche Lage und setzt sich in die Pfütze – **сесть в лу́жу**, um wie sein Pendant ganz schön in der Tinte zu sitzen... Und wenn dann noch der Blitz aus heiterem Himmel herniederfährt – im Russischen vertritt ihn der Donner am heiteren Himmel: **как гром среди́ я́сного не́ба** –, möchte man schon lieber wie vom Erdboden verschluckt, russisch: durch die Erde gefallen sein – **как сквозь зе́млю провали́лся**. Die Wendung **по́сле до́ждичка в четве́рг** – am Donnerstag nach dem Regen – scheint gut zu passen, falls Sie sich zu diesem Zeitpunkt mit jemandem verabreden wollen. Doch handelt es sich hier um eine unbestimmte Zeitangabe: irgendwann. Die Umweltbedingungen, die unseren Ahnen zum Erfinden von Wind- und Wetter-Sprichwörtern verhalfen, wurden stark vom Wasser geprägt, das, als Wasser des Lebens im Märchen allen Schätzen der Erde vorgezogen, natürlicherweise auch im Sprichwort wiederkehrt. Im Russischen muß der mit allen Wassern Gewaschene noch durchs Feuer: **пройти́ сквозь ого́нь и во́ду** – durch Feuer und Wasser gehen. Zwei Unzertrennliche, die wie Kletten aneinanderhängen, bekommt man nicht einmal mit Wasser auseinander: **водо́й не разольёшь**, auch wenn man ihnen eine kalte Dusche verpaßt: **оката́ть холо́дной водо́й**. Wie ins Wasser getaucht – **как в во́ду опу́щенный** – schleicht sich unser begossener Pudel davon, doch bald darauf fühlt er sich wieder wie der Fisch im Wasser – **как ры́ба в воде́**, obwohl da ein Bösewicht das Wasser trübt – **мути́ть во́ду** –, vielleicht, um im trüben zu fischen – **лови́ть ры́бу в му́тной воде́?** Stellt man den Übeltäter zur Rede, läßt ihn die Kritik kalt, gleitet sie von ihm ab wie das Wasser von der Gans – **как с гу́ся вода́**, oder aber er verwischt die Spuren seiner Straftat, indem er das verbirgt, was ihn verraten könnte. Dazu muß er die Enden (von etwas) im Wasser verstecken – **пря́тать концы́ в во́ду**. Zum Schluß nehmen wir noch staunend zur Kenntnis, daß man offenbar Wasser in einem Mörser zerstoßen kann: **толо́чь во́ду в сту́пе** bedeutet aber dem Sinne nach: leeres Stroh dreschen, in nutzlosem Tun die Zeit hinbringen. Damit Sie dieser Gefahr nicht erliegen, widmen Sie sich doch unserer Preisfrage!

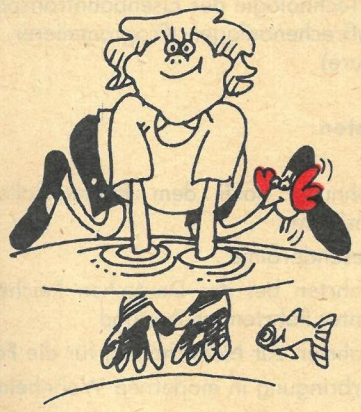
Hella Rymarowicz

броса́ть слова́ на ве́тер

дела́ть пого́ду

Russisch

in Redensarten



пря́тать концы́ в во́ду

толо́чь во́ду в сту́пе

PREISFRAGE

Ermitteln Sie die Bedeutung folgender Wendungen und nennen Sie zu einer davon eine mögliche deutliche Entsprechung:

1. как две капли воды
2. с тех пор много воды утекло

Zu gewinnen sind: Einmal 100 M, einmal 75 M und dreimal 50 M. Einsendeschluß: 14. September 1988. Auflösung in Heft 21/88; Ihre Postkarte senden Sie bitte an:
Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056

Zeichnungen: Detlev Schüler

Wir sind dabei

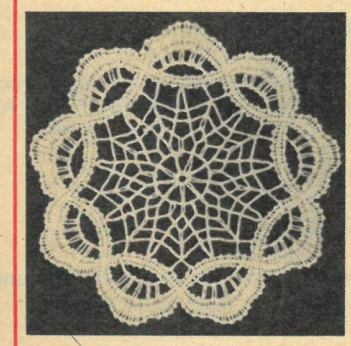
Mit meiner Buchspende möchte ich zum Erfolg Ihrer Solidaritätsaktion beitragen. Ich finde es empörend, wie viele Palästinenser – darunter Kinder und Jugendliche – Tag für Tag von israelischen Soldaten umgebracht werden. Mögen alle fortschrittlichen Journalisten dazu beitragen, daß dieses Morden aufhört!

Ingeborg Zander, Potsdam

Solidarität zu üben, gehört zu unserem Leben, denn das ist ein Weg, um Völker in ihrem antiimperialistischen Kampf zu unterstützen, Hunger zu lindern, medizinische Hilfe zu leisten oder das Analphabetentum zu überwinden. Hierbei mitzuhelfen, ist eine schöne Aufgabe.

Helga und Wolfgang Bornstädt, Potsdam

Das Päckchen für Sie enthält mein schönstes Buch: „Reiter der Nacht" von Peter Abrahams aus dem Verlag Volk und Welt. Der Schriftsteller schildert das Zusammenleben „schwarzer" und „weißer" Menschen in Südafrika, schreibt über junge Menschen, die die Wahrheit suchen, das Leben lieben und sich über Rassenprobleme hinwegsetzen wollen. Ein Roman ohne Happy-End – solange,



wie sich Weiße als Herrenmenschen aufspielen. Ich habe dieses Buch dreimal gelesen, nun soll es für einen guten Zweck den Besitzer wechseln.

Hildegard Rösler, Seebach

Ich wünsche dem Soli-Basar viel Erfolg und werde selbst dabeisein. Das Zimmer ist schon bestellt. 1987 erlebte ich dieses Fest zum ersten Mal und war von der Atmosphäre begeistert.

Joh. Schröder, Bernburg

Unser Dank

...für Bücher, Souvenirs, Geldspenden und wertvolle Handarbeiten – ein Beispiel zeigt unser Foto – zur Unterstützung der vom VDJ organisierten Solidaritätsaktion der Berliner Journalisten am Freitag, dem 26. August 1988, auf dem Berliner Alexanderplatz gilt heute Erika Jäger, Erfurt; Eberhard Hegewald, Arnsdorf; Roswitha Bohnstaedt, Nossentiner Hütte; M. Krätsch, Dresden; A. Knabe, Leipzig; Bernd Werner, Altenburg; Erna Fischbach, Sachsenbrunn; Albert Kreuz, Oelsnitz; Dirk Müller, Ribnitz-Damgarten; Irmfr. Wolf, Freiberg; Erna Matern, Kyritz; Elvira Börner, Naumburg; Max Wällnitz, Leipzig; Angelika Esser, Berlin; G. Breitbarth, Zwickau; Gitta Stober, Gera; Alma Scherwinski, Rostock; Familie Kossek, Leipzig; Irma Rintisch, Berlin; Marianne Rudolph, Leipzig; Helga und Wolfgang Bornstädt, Potsdam; Herta Müller, Meißen; Irene Kubala, Berlin; Brigitte Binder, Brandenburg; Corinna Heller, Kromsdorf; den Geschwistern Käte van Hooven und Elli Szamotulik aus einem Berliner Feierabendheim; I. u. R. Ritschel, Waren; Gertrud Glöckner, Rauschenbach; Sophie Scheumann, Berlin; Irmgard Clausner, Karl-Marx-Stadt; Lore Preuß, Schönberg (Meckl.); Hans Nestler, Karl-Marx-Stadt; Dr. Erika Kolakowsky, Berlin; Ruth Thielecke, Brandis; Edda Lutsch, Rathenow; Günter Bahr, Strasburg; Familie Bransdorf, Cottbus; Gerd Fröhlich, Oelsnitz; Ursula Rehberg, Dresden; Familie Schömer, Potsdam; Familie Drechsler, Lugau; Rudolf Rönsch, Seelow; Familie Schröder, Bernburg; Eva Günther, Rostock; Doris Gäbler, Liebenwalde; Christa Mißalla, Brünlos; D. Emmrich, Coswig; Familie Kroll, Adorf; Gerd Beyer, Cottbus; Fridel Siebert, Berlin; Irmgard Pohl, Greifswald; B. Neumann, Cottbus; Inge Speer, Arnstadt; Thomas Schmidt, Weißenfels; Lisa Großkopf, Karl-Marx-Stadt; Familie Kreuzberger, Berlin; Wolfgang Reball, Berlin; Ingeborg Zander, Potsdam; Gertraud Franke, Hartmannsdorf; Helene Werner, Strausberg; Heike Labitzke, Neuhof; Peggy Rothe und Familie, Karl-Marx-Stadt; Renate Weitzdörfer, Berlin; Gisela Gerlach, Eberswalde-Finow; Hans Kräußlich, Potsdam; Ingeborg Kultermann, Bad Blankenburg; E. Jakob, Greiz; Hannelore Hafenstein, Berlin; Irmtraud Kempa, Querfurt; Gertraud Franke, Hartmannsdorf; Familie Apfelbaum, Dresden.

Frei nach Karl May

Im Auftrag des DDR-Fernsehens produziert die DEFA einen Film frei nach Karl May – „Präriejäger in Mexiko". Wenn auch die Außenaufnahmen nicht an Karl Mays Originalschauplätzen, sondern in Usbekistan und Turkmenien gemacht wurden, abenteuerlich genug war es trotzdem. Mit von der Partie: Bärenauge alias Gojko Mitić und viele andere, darunter auch ich als Lord Lindsay. Nach einigen wetterbedingten Zwischenstationen und entsprechendem Schlafdefizit kamen wir endlich in Buchara an und hatten, während die Technik die Aufbauten in der Karakum-Wüste für den ersten Drehtag besorgte, Zeit für einen Stadtbummel. Einige von uns besichtigten Moscheen, andere tummelten sich auf dem Basar mit seinen tausend Gerüchen, seinen Lekkereien, laut angepriesen von grellfarbig gekleideten Männern und Frauen. Darüber der endlos-unisone Singsang klagend jauchzender Stimmen aus unzähligen Lautsprechern. Doch ich wollte ja von den Dreharbeiten erzählen: die Wüste, unendliche Weite grauen, kargen Sandes. Heißblütige Pferde, geritten von wendigen, schwarzhaarigen Turkmenen, mexikanische Bandidos darstellend. Am nächsten Drehtag widersetzen sich die temperamentvollen Pferde Babelsberger Wagengeschirren – und gehen durch! Die Sonne brennt – einige Mitstreiter haben schon krebsrote Gesichter. Wird das gut gehen? Es muß! Nach ein paar Tagen ziehen wir weiter an den gewaltigen Fluß Amudarja. Seine Strudel sind gefürchtet. Die DEFA hat einen alten Raddampfer gemietet – Lord Lindsay befehligt ihn, mit geheimnisvoller Fracht (auf dem Foto links im Gespräch mit Kapitän Casal alias Pedro Hebenstreit). Eine schwere Arbeitswoche steht bevor. Die Sonne spielt weiter mit – Regentage könnten das ganze Unternehmen gefährden. Der Rückflug ist gebucht – unumstößlich. Und der technische Apparat läuft wie geschmiert. Verpflegung heranschaffen, Komparsen befördern, Pferde transportieren … Deutrans im Großeinsatz. Der letzte Drehtag ist eine Drehnacht: Feuerwerksraketen erhellen die Szene – ein Gaudium für die in Massen erschienenen Zaungäste. Dramatisch das Geschehen – dreimal muß der polnische Schauspieler Leon Niemczyk in die Fluten, bis eine Szene sitzt – kalt ist es nachts, die Strömung reißend. Doch während wir blaß dastehen, lacht er uns entgegen …

Häuptling Bärenauge (Gojko Mitić) inmitten seiner Stammesbrüder

Heinz Schröder

Preisfrage

Heft 18/88 ---✂

Wer oder was ist Hildenbrandia?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 x 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet. Auflösung in Heft 21/88. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 14. September 1988. Auflösung von Heft 15/88: Zur fünften Rechnergeneration. Wir gratulieren Martha Boese, Buckow.

Redaktion: Ingrid Buchholz, Helga Bengtson; Fotos: DEFA – Skoluda (2), Detlef Christel (2)

Sie fragen wir antworten

Nina die Erste

Wer errang für die UdSSR die erste olympische Goldmedaille?

Heide Kleemann, Leipzig

Das war die Diskuswerferin Nina Romaschkowa am 20. Juli 1952 in Helsinki, die dann als Nina Ponomarjowa 1956 in Melbourne eine Bronze- und 1960 in Rom erneut eine Goldmedaille gewann. Zum vierten Male Olympiakämpferin, belegte sie 1964 in Tokio den elften Rang. Auch wurde sie (1952) als Weltrekordlerin und (1954) als Europameisterin Nachfolgerin der berühmten Nina Dumbadse, die 1948 für die UdSSR den ersten offiziellen Leichtathletik-Weltrekord markiert hatte. Schon 37 Jahre alt, trat Nina Ponomarjowa 1966 zurück. Bei ihrem olympischen Erstauftritt damals in Helsinki gewann die UdSSR 71 Medaillen. Und im Diskuswerfen der Frauen landete sie einen Dreifachsieg: Romaschkowa-Ponomarjowa vor Jelisaweta Bagrjanzewa und Nina Dumbadse. Es galt als Überraschung, daß die legendäre Dumbadse, die schon zweifache Europameisterin und erste Diskuswerferin der Welt war, die weiter als 50 Meter warf, nur die Bronzemedaille errang. Doch es wurde ihr hoch angerechnet, trotz krankheitsbedingter Zwangspause mit auf dem Siegerpodest gestanden zu haben.

Hans Richard Vollbrecht

Hütekünste

Beeindruckend Ihr Tierposter „Wolliges" (FW 15/88) – ein Stück Heimatgefühl! Vor einiger Zeit bei einem Spaziergang durch unsere Fluren war ich dabei, als junge Schäfer einen Leistungsvergleich durchführten. Dort sah ich alles, was ein Schäfer lernen muß. Etwa 400 Schafe in einer Herde zusammenzuhalten, sie ohne Schäden an Äckern und Feldern über oft weite Strecken von einer Weide zur anderen zu treiben, dabei Unfälle der Tiere zu vermeiden und auch die Hunde richtig zu lenken, dazu gehört bestimmt viel Geschick und Geduld.

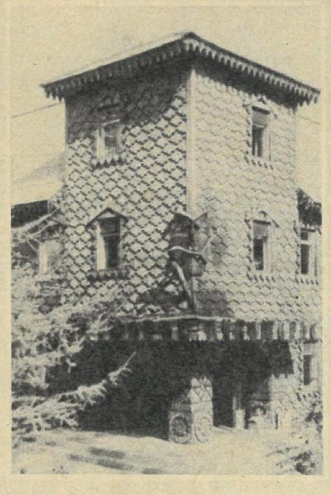
Armin Schmiedel, Gera

Unser Foto zeigt Schafe auf dem Fischland bei Ahrenshoop, gehütet von zarter Hand. Zur Zeit gibt es in der DDR 19 weibliche Schäfer. Tendenz steigend – 79 Mädchen wollen es werden.

Schindeln sibirisch

Sibirien zu erschließen, was für eine schwierige und auch heikle Aufgabe, wie Ihr Artikel zeigt („Das zarte, rauhe Land", FW 14/88). Und obwohl so viel Neues zu bewältigen ist, gibt es auch gelungene Versuche, Traditionelles zu bewahren und wieder aufzunehmen. Dieses Holzhaus fotografierte ich auf dem Gelände eines Sanatoriums und Kinderferienlagers der größten Bratsker Baufirma.

Dieter Beckert, Erfurt



Den Ruf gehört

Als vor 45 Jahren das Nationalkomitee „Freies Deutschland" gegründet wurde („Auf der richtigen Seite", FW 15/88), befand ich mich im Raum Oranienbaum westlich von Leningrad in einer Luftwaffen-Felddivision, 21 Jahre alt damals. Über Grabenlautsprecher hörten wir davon, dazu täglich Informationen über die wahre Lage an den Fronten. Solche Nachrichten wurden von manchen Soldaten mit wütendem Schießen beantwortet, andere schwiegen, einige zogen richtige Schlußfolgerungen. Ich stand ab Dezember 1944 auf der richtigen Seite.

Heinz Klein, Suhl

Bewegung, Bewegung!

Als passionierter Rätselrater, noch dazu für Sport besonders interessiert, habe ich Ihr Sommerpreisausschreiben „Start frei" (FW 15/88) gleich in Angriff genommen. Seit mehreren Jahren bin ich Mitglied der „Gesellschaft zur Förderung des olympischen Gedankens", war 1980 in Moskau begeisterter Zuschauer der Olympischen Spiele. Sportlich aktiv bin ich mit meinen 75 Jahren auch. Fast jeden Tag stehe ich um 9.15 Uhr am Fernseher und beteilige mich an der Popgymnastik. In der Wohnsportgemeinschaft, die ich viele Jahre leitete, geht es montags eine Stunde rund. So ist mein Rezept beim Altwerden aufgegangen, ich bin gesund, die Ärzte haben keine Sorgen mit mir.

Margarete Reißner, Dresden

Derzeit im Buchhandel:

„Gesund durch Gymnastik – Bewegungsübungen für die Wirbelsäule und stark belastete Gelenke" von OMR Professor Dr. Arnold Großhans, dem Autor unseres Muskelkurses (FW 24/87 bis 8/88). Preis: 4 Mark.

Hans Frosch (Text) — Detlef Christel (Bild)

Unter stillen Wipfeln

**Herbstankunft im masurischen Wald.
Kein Windhauch, keine Vogelstimme mehr.
Regungslos liegt der kleine See,
„Sumpfauge", umgeben von trügerischem Moor.
Frei schwimmend die übergrünte Insel
aus Wurzelgeflecht und abgelöstem Torf.**

Unter stillen Wipfeln

Dr. Wiesław Pietraszewski – Gondolier am Waldsee

„Na, kommen Sie doch!“ so die Dame Krystyna, Doktor der Biologie, vom unsicheren Rand des schwarzen Wassers her; mühelos, von Bülte zu Bülte, einem trockenen Torfbuckel zum anderen, hüpfte ihre Elfengestalt. Auch der Chef unserer „Expedition“, Dr. Wiesław Pietraszewski von der Hochschule für Landwirtschaftstechnik in Olsztyn, hünenhaft wie der Waldschrat persönlich, wußte genau, wohin er seinen Fuß zu setzen hatte, vor allem: wohin nicht! – Eine Kenntnis, die uns abging.
Und dann geschah, was geschehen mußte. Detlef, der schwer bepackte Fotomann, geriet eine Etage tiefer; nein, er sank nicht langsam wie in einem Heidefilm, ruckartig fuhr er abwärts bis weit über die Knie, Kamera und Fototasche pflichtbewußt über dem Kopf erhoben… Er bedurfte einer Trockenpause, ehe die Aufnahme der schwimmenden Insel fortgesetzt und durch den flößerischen Einsatz der beiden Wissenschaftler der optische Beweis erbracht werden konnte, daß die scheibenförmigen, teilweise mit Bäumchen bewachsenen Naturwunder tatsächlich über den See driften, manchmal sogar vor dem Winde segeln.

Hausherr im Revier

Gleich hinter dem Abzweig des Waldweges von der wenig befahrenen, nichtsdestoweniger tadellos asphaltierten Landstraße steht unter hölzernem Schindeldach eine nicht zu übersehende Hinweistafel. „Rezerwat Przyrody Krutynia… Naturschutzgebiet Krutynia“. Errichtet, um die Auenlandschaft mit See und Fluß Krutynia, mit ihren gemischten Laubwäldern, der kleinblättrigen Linde und den Beständen an Eichen, Fichten sowie der masurischen Königskiefer, dauerhaft zu erhalten. Einzelwanderern Betreten erlaubt auf gekennzeichneten Wegen, Gruppen nur mit Genehmigung des Konservators für Naturschutz der Wojewodschaft Olsztyn.“
Während ich noch dabei bin, aus den lateinischen Bezeichnungen einige der ausdrücklich genannten Pflanzen zu ermitteln (Viola – Veilchen, Equisetum – Schachtelhalm, Polypodium – Tüpfelfarn oder „Engelsüß“, dazu Hildenbrandia rivularis – eine – ursprünglich aus dem Meer stammende – Rotalge), läßt sich hinter mir recht entschieden vernehmen: „Co pan robi tutaj?“
„Was machen Sie hier?“ fragt mit strengem Blick auf den unter Bäumen geparkten Warschauer POLONEZ ein blonder junger Mann, schmal gebaut, nicht eben ein Herkules von Erscheinung… Oberheger Mallek ist nicht im Dienst, er trägt Sonntagsanzug statt graublauer Uniform und sieht im Walde nur mal so nach dem Rechten. Seine Miene entspannt sich beim Anblick Dr. Pietraszewskis, des wissenschaftlich Verantwortlichen im Reservat. Für uns Gelegenheit zu einer Erkundigung im Vorübergehen.
Jerzy Mallek schätzt ein, daß er mit seiner Truppe von fünf Aufsehern das Gebiet unter ausreichender Kontrolle hat. Sehr bewährt habe sich das Verfahren, jeder größeren Besuchergruppe einen Ordnungshüter als Führer mitzugeben.
Rehwild steht im Revier, Elche ziehen hindurch, vergangenen Winter wurden neun Wölfe registriert. Nein, Fälle von Wilderei seien selten. Das Hauptproblem im Umgang mit den Leuten bestehe darin, geduldig „ökologisches Bewußtsein“ zu wecken. Ein Bewohner der Gegend sehe nicht ohne weiteres ein, daß die geschützte Zone auf einmal kein gewöhnlicher Wald mehr sein soll, aus dem man sich nach Lust und Laune bedient – mit Pilzen, Beeren, Fallholz oder einem Frühlingssträußchen.
Frage: „Führen Sie auf Streifengän-

Bild rechts: Universität im Grünen – Umwelthüter beim Sommerkurs. Unten: Viehzucht ohne Intensivhaltung – der Preis des Landschaftsschutzes. Rechts unten: Fließe und Seen – nur für benzinlose Wasserwanderer mit Paddel oder Segeltuch.

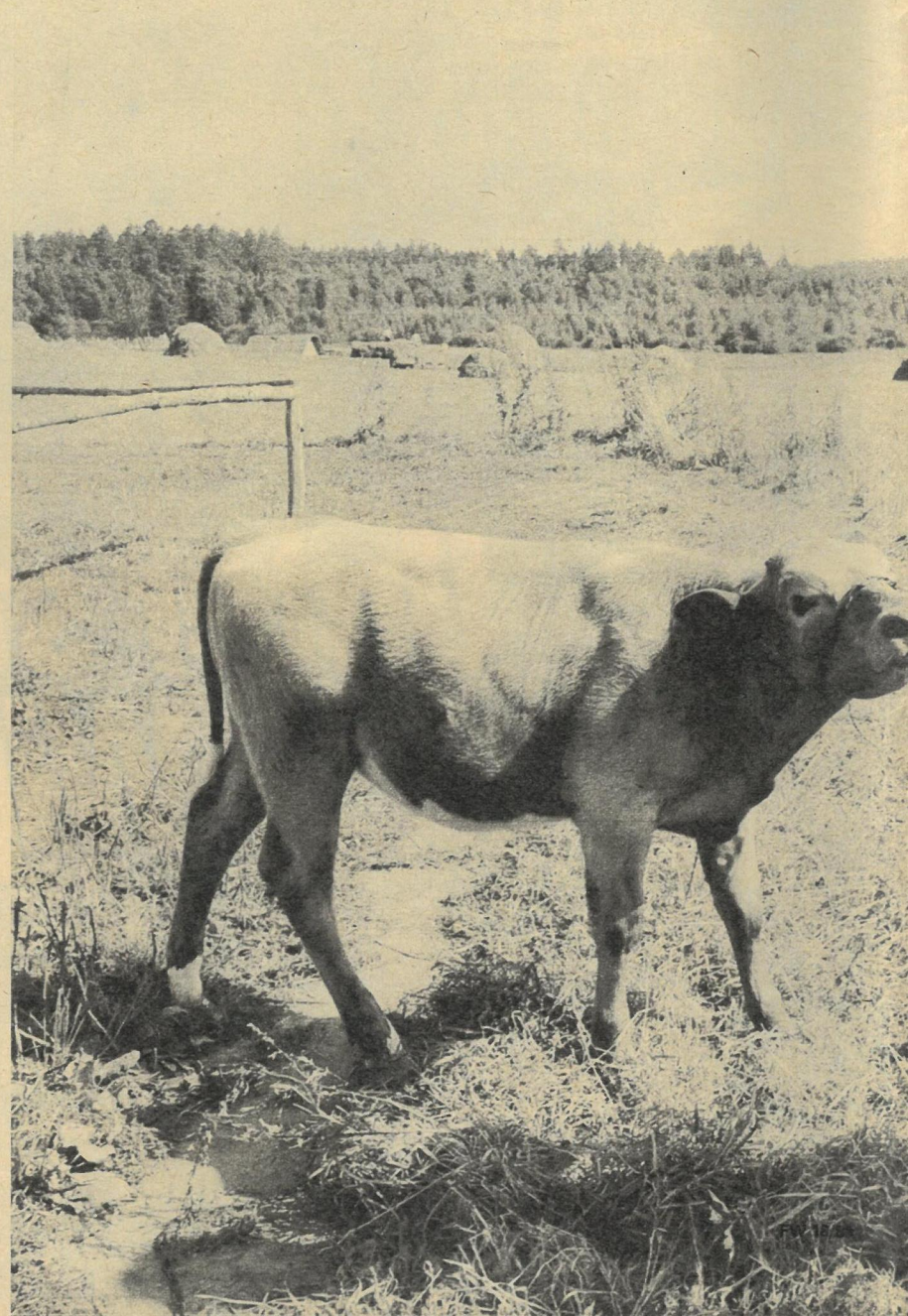
Streng geschützt:

384 Arten von Wirbeltieren sowie 66 Wirbellose (fast 60% der auf dem Territorium der VR Polen vorkommenden Formen) – für weitere 90 Arten jagdbarer Säugetiere, Vögel und Fische langfristige Schonzeiten

212 Pflanzenarten – darunter 5 Formen von Bäumen, 20 Sträucher, 151 Blütenpflanzen, 21 Pilze (dürfen nicht angerührt werden), 28 Heilpflanzen (Exportverbot)

Mehr als 10 000 einzelne Naturdenkmale, wie markante Bäume, Höhlen, Felsgebilde, Findlingsblöcke, Karstquellen – allein an Bäumen 2631 Gruppen, 402 Alleen; älteste Eiche Polens: „Bartek“ bei Zagnańsk, etwa 1200 Jahre alt

In der Volksrepublik Polen gibt es 750 Naturschutzareale unterschiedlicher Größe mit insgeamt 70 000 Hektar; sie bleiben von jeder wirtschaftlichen Tätigkeit unberührt. Zur Zeit bestehen 15 Nationalparks (der jüngste in Augustów/Masurien) mit festen Wanderrouten und vorbereiteten Rastplätzen; durch die Einrichtung fünf weiterer Parks werden in den kommenden Jahren 260 000 Hektar (ein Prozent des Landesterritoriums) diesen Status erlangen.



gen eine Waffe bei sich?“ – Antwort: „Nur ganz selten. Wenn zum Beispiel ein Hegeabschuß ansteht.“ Weiterbohrende Frage: „Es könnte aber doch sein, daß Sie allein auf unliebsame Gäste treffen, muskelstark und unter Spiritus, nicht fein in Geste und Redensart. Würden Sie dann nicht wünschen, Sie hätten die Büchse zumindest auf dem Rücken? Oder ein Sprechfunkgerät?“ – Der Oberheger (der das Recht hat, Geldbußen bis zu 2000 Zloty zu erheben) lächelt nachsichtig. „Wir brauchen uns nicht mit einer Waffe stark zu machen. Fast immer reicht die überlegene moralische Position, das Recht des Hausherrn im Reservat.“

„Und wenn nicht?“ – Jerzy Malleks Lächeln vertieft sich. „Dann helfen uns die Revierkenntnis und…“ Er tippt sich an die Stirn. „Ein Schuß Intelligenz.“

Vom Befinden der Moose

Ein Stündchen flotten Wanderns, hügelan, hügelab, der Doktor mit seinen langen Beinen immer voraus, führt zur „Waldschule“. Erwachsene sind dort versammelt in grüner Natur – Dozenten und

Unter stillen Wipfeln

Studenten, Biologen, Ingenieure, Männer und Frauen. Jemand hat Tabellen auf die „Wandtafel“ geheftet, verteidigt sein Thema gegen kritische Einwürfe der Umstehenden, Umsitzenden. Es ist der Abschluß vom Lehrgang für ehrenamtliche Helfer des Naturschutzes; die Teilnehmer qualifizierten sich in Methoden biologischer Feldforschung, sie waren vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang auf den Beinen, zählten und vermaßen Bäume verschiedener Arten, bestimmten seltene Gewächse, sammelten Pflanzenstengel, Ästchen, Blätter, Blüten zum Zweck herbarischer Anschauung. Einige ließen sich von Wiesław Pietraszewski unterweisen in der Kunst, botanische Objekte fotografisch exakt abzulichten… Nun aber waren die Koffer, Verzeihung, Rucksäcke gepackt zur Abreise, um in den heimatlichen Revieren, in der Tatra oder im Hinterland der Küste, in Hochmoor oder Auwald, das Gelernte anzuwenden.

Mit uns ließ sich der Doktor in der Flußaue nieder, wo das glasklare Wasser der Krutynna über den gelben Sandboden schoß und Schwärme von Jungfischen zwischen Sonnenkringeln spielten. Er sprach davon, daß bei Pflanzenforschungen auf der Masurischen Seenplatte die torfbildenden Moose eine Hauptrolle spielen. Über 2600 Hektar, fast sieben Prozent der Gesamtfläche, sind mit Torf bedeckt; kaum ein Drittel der Vorkommen ist „lebendiges Moor“, hat die Fähigkeit, sich durch Wachstum zu erneuern.

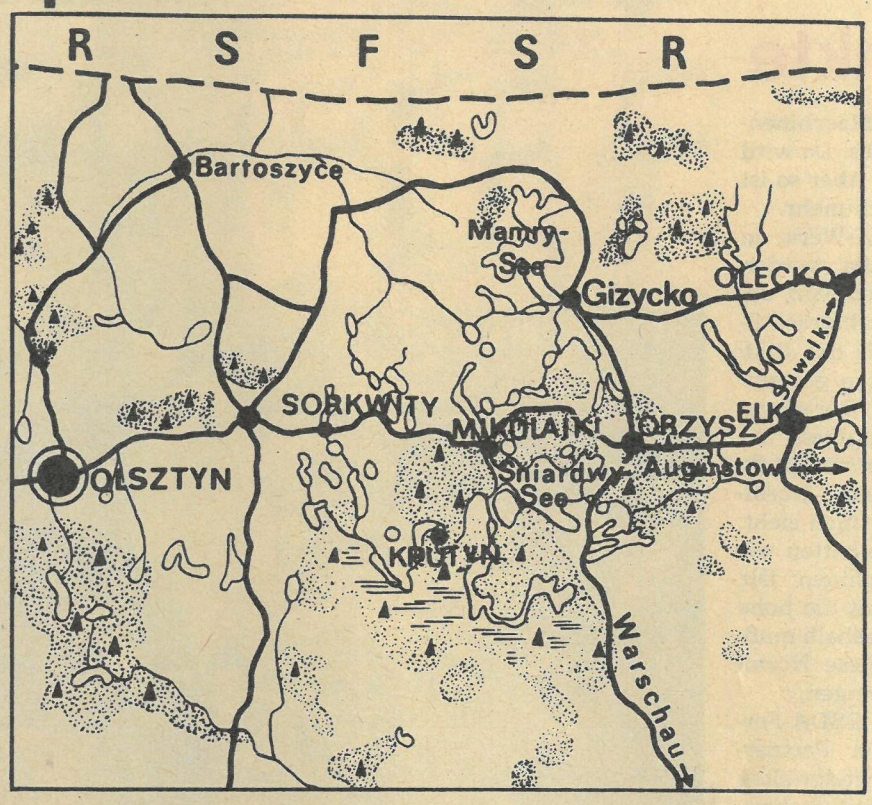
Moore und Seen als Hinterlassenschaften der vergangenen Eiszeit sind zum allmählichen Sterben bestimmt. Doch am Menschen ist es, diese Vorgänge innerhalb des derzeitigen Klimas nicht fahrlässig zu beschleunigen, sondern womöglich „anzuhalten“.

Schneeweiße Schwäne ziehen mit gleichmäßigem Schwingenschlag niedrig über das Wasser. „Vom Luknajno“, sagt der Gastgeber. Diese Bucht des weiten Sniardwy-Sees wurde durch die UNESCO zum Biosphären-Schutzgebiet erklärt. Ein Punkt nur auf der Landkarte, eine Zelle in der „grünen Lunge“ Polens…

Einladung zur Kur

Das Projekt „Grüne Lunge“ als Ausdruck der Tatkraft und des Optimismus von Umweltschützern in einem Land, das von wachsenden Umweltsorgen heimgesucht wird. Zu den geistigen Vätern dieses weit in die Zukunft weisenden Vorhabens zählt Wiesławs und Krystynas Mentor, Professor Benon Polakowski, Inhaber des Lehrstuhls für Botanik an der Hochschule in Olsztyn, einer der führenden Köpfe der Naturschutzliga. – Worum geht es bei dem Entwurf?

Kurz gesagt, um den Nordosten der Volksrepublik Polen, das Gebiet von Elblag im Hinterland der Gdansker Bucht über die Masurische Seenplatte bis zum berühmten Urwald der Wisente bei Bialystok an der Grenze zur Sowjetunion. Sechsundvierzigtausend Quadratkilometer, schwach besiedelt, kaum industrialisiert, ein Gebiet der Wälder und unzähligen Gewässer, der Sümpfe, Dünen und kargen Heideflächen – bisher noch weitgehend verschont von Umweltschäden, mit einem den meisten Europäern unbekannten Reichtum an frei lebenden Tieren und natürlichen Pflanzengemeinschaften.



Polens Liga für Naturschutz (LOP)

Die Liga, gegründet 1928, zählt heute 1,6 Millionen Mitglieder, die 13 000 Gruppen in Betrieben, Schulen und Gemeinden bilden.

Laut Statut betrachtet es die Organisation als ihre Hauptaufgabe, eine „zutiefst menschliche Beziehung zur Natur zu entwickeln“, bei der Bevölkerung und vor allem unter der Jugend das Verständnis für das Wesen der Natur und die Bedeutung des Naturschutzes zu fördern.

Ihre Mitglieder betätigen sich aktiv beim Schutz der natürlichen Umwelt, der Lebensräume von Pflanze und Tier, der Felder und Forste, der Erholungszonen, Kleingärten und des Stadtgrüns sowie des Wassers und der Atmosphäre.

Die Liga hat das Recht, dringende Anliegen des Naturschutzes Vertretern der Regierung oder dem Präsidium des Sejm, des Landesparlamentes, unmittelbar vorzutragen; im Jahresdurchschnitt werden etwa 500 Einsprüche auf höchster Ebene verhandelt.
1985 wurde an die Liga der Orden „Kreuz der Wiedergeburt Polens“ verliehen.

Hier, auf fünfzehn Prozent des Landesterritoriums, soll ein Refugium ungekränkter Natur entstehen – eine insgesamt geschützte Region, in der die alten Bauerngehöfte mit ihren Kleinfeldern und Weidestreifen ebenso erhalten bleiben wie Wälder, Fließe und Seen. Erholungsgebiet für geplagte Großstadtmenschen, maßvoll dimensionierte Kurorte statt Fabriken, Sanatorien für Allergie-und Asthmakranke anstelle von Viehzuchtkombinaten.

„Ein schöner Traum“, sagt Doktor Krystyna Kuszewska und seufzt vernehmlich. „Zu schön, um wahr zu werden.“ – Denkt sie an fehlendes Geld, an Personalnöte in den Nationalparks und unzureichende Gesetze, die nur langsam nachgebessert werden? Spielt sie auf die Drohung an, die über den Entwürfen schwebt, daß nämlich die Grundstoffindustrie sich mit neuestem Verfahren lohnende Ausbeute aus dem seit langem bekannten, auf dem Grund der Moore abgesetzten „Raseneisenerz“ Masuriens versprechen könnte.

„Kein Traum, sondern eine faßbare Aufgabe für die nächsten Jahrzehnte“, widerspricht Doktor Wiesław. Immerhin wurde der 1985 veröffentlichte Plan der Naturschützer inzwischen zum staatlichen Programm. Vor wenigen Monaten erst von Vertretern der Regierung erörtert mit den Verantwortlichen der betreffenden fünf Wojewodschaften (etwa: Bezirken). Dabei gab es grundsätzliches Einvernehmen – wenn auch hinsichtlich der Mittel und Wege widerstreitende Ansichten herrschen, zum Beispiel niemand weiß, welche Gesamtkosten ein Vorhaben solcher Größenordnung verlangt.

Noch einen Gedanken hebt Wiesław Pietraszewski vor uns ins Licht, das Licht des stillen masurischen Herbsttages: Von Anfang an waren die Urheber der Idee sich darin einig, daß der Schutz dieser Landschaft eine grenzüberschreitende Sache sein müsse… Östlich von Suwałki und Bialystock, auf sowjetischer Seite, sind die natürlichen Gegebenheiten ähnlich. Auch da wald- und gewässerreiche, vom Menschen noch wenig berührte Regionen. So biete es sich geradezu an, den grünen Gürtel ostwärts auszudehnen.

Nicht zu vergessen: Eben in diesem Raum existiert bereits ein Stück solcher Zusammenarbeit – im Bereich der nach gemeinsamen Grundsätzen, unter ständigem Erfahrungsaustausch verwalteten Reservate Białowieża und Beloweshskaja Puschtscha, des Urwaldes diesseits und jenseits der Grenze. Wer will, kann noch weiter denken… Auch in skandinavischen Ländern, in Jugoslawien und Griechenland, in den Randprovinzen zwischen Spanien und Frankreich sind Bestrebungen im Gange, die letzten kaum berührten Landschaften zu großräumigen Schutzzonen zu erklären. Was für ein weites Feld für Gemeinschaftsarbeit und Erkenntnisfortschritt, gewissermaßen im Garten des europäischen Hauses.

Erholung des Gehörs

Von einem Geschenk dieser Gegend Masurien soll zuguterletzt die Rede sein. Von ihrer köstlichen, unendlichen Stille.

Für Vergeßliche aus dem Dauerlärm der Städte sind Hinweistafeln angebracht. „Man bittet um Ruhe – Erholungsgebiet.“ In der Stille nimmt der Wanderer mit Erstaunen wahr, daß der Wind im Röhricht rauscht, ein Fisch pluntschend aus dem Wasser schnellt; er erschrickt geradezu vor dem Gepladder und Geflatter einer Kette Wasserhühner, die der Weih aus seinem Gaukelflug herabstoßend in aufstiebende Flucht jagt.

Eingebettet in Waldesstille das kleine gewerkschaftliche Ferienheim, wo wir einige Nächte unserer musurischen Fahrt verbrachten. Seeblick, von Tannen eingerahmt… Eines Abends aber ging es laut zu auf dem Hof hinter dem Hause. Musikanten waren gekommen und spielten zum Tanz – nicht mit Synthesizer und elektronischer Gitarre, sondern nach Vätersitte per Fiedel und Ziehharmonika. Was der scharrenden, stampfenden Fröhlichkeit der Tanzpaare keinen Abbruch tat: Man spielte eifrig, doch erbärmlich daneben – so, als hätte ein Chopin jeden Part kunstvoll mit falschen Noten gespickt. Für uns Lauschende aber auf dem Hintergrund der Stille ein Genuß wie im Konzertsaal. Das macht, wir hatten wieder hören gelernt.

Wir danken den Kollegen der Zeitschrift „Przyjazn“, Warschau, für freundschaftliche Unterstützung

Karte: Jochen Arfert

Bilder und Standpunkte

Eine heitere Szene, mitten in einem Maschinensaal eines modernen Industriebetriebes. Da wird offensichtlich miteinander gescherzt. Aber so ist das Leben – der Fachmann sieht noch mehr.

Die Aufnahme entstand im ELITEX-Werk, in Třebič (ČSSR). In dieser Fabrikhalle werden Strumpfstrickautomaten eingearbeitet, von denen das DDR-Kombinat ESDA einen beträchtlichen Anteil erhält. Deshalb sagt mir das Bild: Die ELITEX-Maschinenbauer beachten gemeinsam mit uns getroffene Festlegungen. Der eingestrickte elastische Rand einer Strumpfhose hat nämlich große Bedeutung für die Qualität des Finalerzeugnisses. Dafür gibt es exakte Normwerte. Und sie kontrollieren das, wie man sieht. Auch durch Handprüfung. Zeitweise hatten wir Probleme mit ihren Rundstrickmaschinen: Die Weiterverarbeitung der Rohlinge setzt die hohe Dehnfähigkeit des Randes voraus. Deshalb mußten wir als Partner von ELITEX diese Normwerte stärker in den Vordergrund bringen.

Ich habe seit 1956 als Leiter der ESDA-Forschungsabteilung die Geschichte der Partnerschaft mit ELITEX, einem der weltgrößten Strumpfstrickmaschinenhersteller, mitgeschrieben. Sie fußt auf einer Drei–Minister–Vereinbarung von 1970 und wird jeweils für den Fünfjahrplanzeitraum präzisiert. So wissen beide Partner längst bis 1990 genau, was der eine vom anderen erwartet. Die Vereinbarung wirkt übergreifend auf verschiedene Industriezweige und berührt mehr als die Produktion von Strumpfstrickmaschinen. Für die aber liegt seit dieser Zeit die volle Verantwortung bei ELITEX. Und die DDR unterstützt die ČSSR vertraglich geregelt mit ihren Produktionserfahrungen bei der Entwicklungsarbeit. Zum Beispiel, indem sie Prototypen und Nullserien erprobt und Vorschläge macht zum Erreichen der Serienreife. Inzwischen gibt es zwei gemeinsame Patente von Leuten aus Třebič und von ESDA.

Die harte Konfrontation mit dem nichtsozialistischen Markt zwingt uns in den Beratungen mit ELITEX bisweilen zu sehr konsequenten Standpunkten! Ich meine, wer nicht so an die Sache herangeht, verkohlt sich selber. Alljährlich kommen wir zu zwei protokollmäßigen Konsultationen zusammen, inzwischen waren es 28. Und das sind keine Freundschaftstreffen. Da geht es für beide Seiten eindeutig um Ökonomie. Für ESDA muß schließlich eine größere Produktivität sowie ständig höhere Qualität der Erzeugnisse herauskommen; für ELITEX steigt durch konsequente Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts ebenfalls die Exportfähigkeit der Maschinen. Kurz gesagt: Das Niveau von ELITEX bestimmt mit die Sicherung des Leistungszuwachses von ESDA. Schon heute müssen Maschinenmodelle entwickelt werden, mit denen wir über das Jahr 2000 hinaus stricken können. Das verlangt Vorausschau – von den Modetrends bis zur Technologie. Man kann nicht die Fabrikhallen mit immer noch mehr Maschinen vollstellen, um die Produktion zu steigern. Die einzelne, bessere Maschine muß das Plus bringen. Das ist Intensivierung.

Auch für uns gilt die verstärkte Nutzung der Mikroelektronik. Das steht schon im Vorspann des Jahresarbeitsplanes für 1988. Um die Funktionssicherheit der Maschinen zu erhöhen sowie zur Überwachung der Maschinen. Schließlich für die Musterentwicklung. ESDA regte ELITEX an, einen Weg zu finden, dafür TEXTIMA-Erfahrungen bei Flachstrickautomaten zu nutzen. Wenn das gelingt, hätten wir was gekonnt.

Dipl.-Ing. Werner Neßmann
Hauptabteilungsleiter Forschung
und Entwicklung im Kombinat ESDA

Foto: Detlef Christel

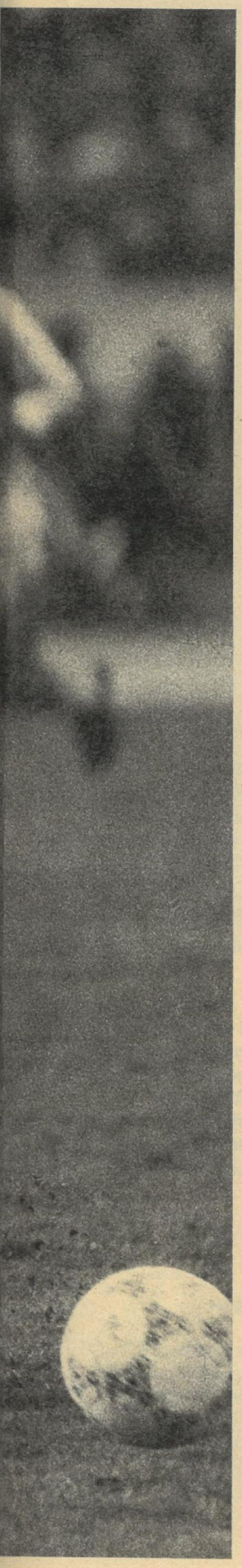
Ein Grund, mal den Rand zu halten

Die Stars und die „Soldaten"

Nach dem mit Bravorufen begleiteten Endspiel der diesjährigen Fußball-Europameisterschaft hat der sowjetische Cheftrainer Valeri Lobanowski einen Satz gesagt, der sich nicht nur an die vielgepriesenen Männer um Kapitän und Torwart Rinat Dassajew richtete: „Wichtig ist vor allem Begeisterung, denn sie ist das Unterpfand dafür, daß sich eine Mannschaft weiterentwickelt und morgen noch besser ist als heute." Wenn dies ein Motto ist, dann ist es auch für den DDR-Fußball eins.

Am 31. August nämlich startet die Qualifikationsgruppe 3 in die Fußball-Weltmeisterschaft 1990. Mit Island–UdSSR beginnt es, und „Stichtag" für die DDR ist der 19. Oktober – ebenfalls gegen Island, aber zu Hause. Der Riese UdSSR in unserer Gruppe oder besser gesagt, wieder in unserer Gruppe! Aber wir können mit guten Hoffnungen und Aussichten in die Zukunft blicken, denn aus dieser Fünfergruppe (noch mit Österreich und der Türkei) dürfen am Ende zwei zum Weltpokal „Italia '90" fahren.

Die Österreicher wollen natürlich auch dorthin. Ihr neuer Chef Josef Hickersberger hat „angedroht", daß man schon in den Qualifikationsspielen „die Wiedergeburt von Austrias Kombinationsfußball" erleben werde.
In der Gruppe 4 wird es Europameister Holland schwerer haben als sein EM-Endspielgegner UdSSR. Wenn diese Vierergruppe ihre Qualifikation beendet hat, wird nur einer die Reise nach Italien antreten. Holland oder die BRD oder gar Wales? Im Oktober jedenfalls



UdSSR-Cheftrainer Valeri Lobanowski erläutert Taktik, als spiele er Schach. Ein Großmeister, der jeden seiner Spieler zum König und jeden zum Bauern macht. König und Bauer in einer Person ist bei ihm auch Alexej Michailitschenko, der nach seiner Hoch-Zeit bei der EM nun schon auf der zweiten Fußball-Hochzeit des Jahres tanzt, dem olympischen Turnier.

steigt das erste „Spiel der Spiele": Holland–BRD!

☆

Nach dem Endspiel von München wurden über die Europameisterschaft '88 nichts als Lobeshymnen gesungen und Liebeserklärungen abgegeben. Von Weltniveau war die Rede, von einem Festival, einem „Zuschauer-Millionending", vom „Fußball der Zukunft" sprach Italiens ruhmvoller Torwart Dino Zoff. Valeri Lobanowski hob das allgemeine Spielniveau über das von „Mundial '86" in Mexiko. „Südamerika wird es sehr, sehr schwer haben, in zwei Jahren gegen die Europäer den WM-Titel zu verteidigen", resümierte vor Ort Argentiniens Weltmeistermacher Dr. Carlos Bilardo und bezeichnete das Tempo aller 15 Endrundenspiele als sagenhaft.
Im Grunde galt das für alle Begegnungen gleichermaßen: Fußball zukunftsweisend in physischer wie psychischer, technischer und taktischer Hinsicht. Stets hochklassig, dramatisch und packend zwischen An- und Abpfiff, vorrangig angriffsorientiert, immer ritterlich, nie unfair. Und nicht zuletzt Fußball um die schöne Erfahrung bereichert, daß ein Star nur ein wirklicher Star ist, wenn er nicht v o n , sondern m i t der Mannschaft lebt, er mit Leib und Seele für s i e spielt und nicht für sich allein. Es lebe die Mannschaft, s i e ist der Star!
Die Endspielpartner Holland und UdSSR waren sich im Verlauf des Turniers zweimal begegnet. Jeder gewann und verlor einmal; als es um die Wurst ging, siegte Holland. Die Männer um Gullit und van Basten badeten im Jubel, die sowjetischen Spieler waren den Tränen nahe. Aber sie konnten sich trösten: Kaum je wurde über einen Vizeeuropameister so viel Beifälliges gesagt, wie über diese sowjetische Mannschaft, die man sogar mit dem Prädikat bedachte, sie spiele den „Fußball des Jahres 2000".
Zwischen jener Niederlage und jenem Sieg gelang Hollands „Bondscoach" Rinus Michels die „Degradierung" des Weltstars Ruud Gullit vom selbstdarstellerischen Fußball-Hauptmann zum gemeinnützigen Fußball-Soldaten. Taktik sei heutigentags das A und O des Spiels, sagte er, „und da ist kaum noch Platz für den Star". Niemand anders als die Mannschaft mache aus einem Fußballer den ganz großen Spieler, „für den irgendwann dann auch die Stunde kommt, da er aus ihr herauswächst und alle überstrahlt". Und siehe da: Einer Gullit-Show erteilte der „Fußballer Europas" ein für allemal eine Absage. Im Endspiel wurde er Leistungs- u n d Wasserträger. Als Mexikos ehemaliger Nationaltrainer Bora Milutinovic Gullits plötzliche Wandlung sah, sprach er einen großen Satz gelassen aus: „Bei der letzten Weltmeisterschaft hat ganz Argentinien für Maradona gespielt, jetzt spielt Gullit für ganz Holland."
Einmütigkeit herrschte bei dieser Europameisterschaft in der Auffassung, daß sich mit den „Oranjes" und der „Sbornaja" die tatsächlich zwei besten, stärksten und niveauvollsten Mannschaften im Finale gegenüberstanden. Fußball total, Fußball ohne Fehl und Tadel auf allen Positionen und in allen Belangen. Fußball als eine Art Mischung von Schach, was das Vorausdenken von Spielzügen betrifft, und Eishockey, was das Forechecking angeht.
„Die UdSSR-Elf kann zaubern, sie beherrscht alle Tricks", bekennt Rinus Michels. „Man weiß bei Lobanowski nie, welchen Stil er spielt. Man weiß nicht einmal, welche seiner exzellenten Spieler er überhaupt spielen läßt." Und Wlodzimierz Lubanski, einer von Polens einstigen Fußball-Königen, fügt hinzu: „Die UdSSR spielt einen faszinierenden Fußball, schnell und präzis. Diese Männer können ein hohes Tempo halten, forcieren und drosseln, ganz nach Belieben. Ihre physische Vorbereitung ist so gut, daß sie nie in konditionelle Turbulenzen geraten. In ihrer Perfektion gestattet die Ballbeherrschung jedes Spielers das genaue Paßspiel. Und jeder in der Elf ist so intelligent, daß sich die Spieler als M a n n s c h a f t auf jede gegnerische Taktik einstellen können. Und was ganz wichtig ist: Begeisterung und Moral eines jeden sind heute besser denn je. Es ist der Glaube ans eigene Können, der jenes Selbstbewußtsein hervorzaubert, mit der Kronfavorit Italien besiegt wurde."
Noch ein anderer meldete sich zu Wort, der Trainer des Landesmeister-Europacupgewinners PSV Eindhoven, Guus Hiddink: „Die UdSSR-Mannschaft besteht aus großen Spielern, die selbst nicht herausragen wollen. Beste Beispiele dafür sind Protassow, Sawarow und Litowtschenko. Wer Fußball so schnell spielt, wer taktisch so flexibel und gewitzt, körperlich so fit ist, braucht sich als Verlierer eines so großen Endspiels wie dem von München nicht zu schämen."
Indes hielt der Trainer des 1978er Weltmeisters Argentinien, Luis Cesar Menotti, so etwas wie eine Festrede: „Fußball ist ein Spiel, das zu seinem Ursprung zurückfinden muß und sich auf dem besten Weg dorthin befindet. Es ist ein fröhliches Fest, an dem Menschen teilhaben sollen, die zu Millionen an diesem Sport hängen wie eine Klette. Alles, was der Fußball vermag, scheint sich langsam, aber sicher wieder durchzusetzen. Fußball s p i e l e n , das ist es, was wir im ‚europäischen' Jahr '88 gesehen haben!" *Klaus Feuerherm*

Im nächsten Heft:

Verwüstungen in der Wüste?
Die Wasser des Amudarja haben der Karakum blühende Oasen beschert. Doch zuviel Wasser führt auch zur Versalzung fruchtbarer Böden. Die turkmenischen Wissenschaftler warten mit Analysen und Empfehlungen auf.

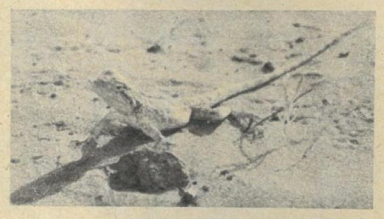


Foto: L. Willmann

Zusammengenäht
Wittenberger und Podolsker Nähmaschinenproduzenten arbeiten zum Nutzen von Industrie und Haushalt direkt zusammen. Auch auf Leipzigs Messe sind sie mit ihren Erzeugnissen präsent.

Foto: N. Rücker

Kinder in Moçambique
Wie sie lebten und lachten und warum sie hungern, weinen und sterben müssen.

Heirat auf koreanisch
FW stellt die Hauptstadt Phjòngjang vor, die im nächsten Jahr zu den XIII. Weltfestspielen der Jugend und Studenten einlädt.

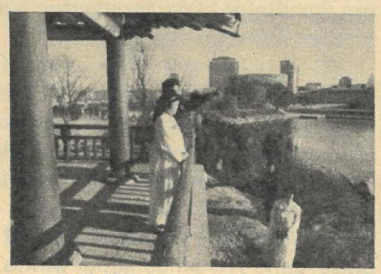


Foto: P. Meißner

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Geist in Erz und Gestein

Denkmäler für Wissenschaftler in Moskau: Lomonossow (1)

Der Student aus Freiberg

Am 25. Juli 1739 kamen drei russische Studenten aus Marburg nach Freiberg, um in der alten Bergstadt die Montanwissenschaften zu studieren. Im Winter experimentierten sie im Laboratorium des Bergrates Henckel. Heute erinnert an diesem unscheinbaren Haus mit der Nummer 41 in der nach einem dieser Studenten benannten Lomonossow-Straße eine Gedenktafel daran, daß dort der später gleichsam durch Genialität und Universalität weltweit berühmt gewordene Wissenschaftler wirkte. Der Bauernsohn lohnte seinem Vaterland diese rare Chance eines Studiums in Deutschland durch eine Vielzahl von grundlegenden Beiträgen zu den Naturwissenschaften und deren praktische Anwendung in der Technik, trat unter anderem als Philosoph, Historiker und Sprachwissenschaftler hervor, errang Ansehen auch als Dichter. Auf seine Initiative hin wurde 1755 die Moskauer Alma mater gegründet. Puschkin schrieb über ihn: „Er schuf die erste Universität, besser gesagt, er war selbst unsere erste Universität." In Moskau erinnern mehrere Denkmäler an den Aufklärer Michail Wassiljewitsch Lomonossow (1711–1765). Das hier abgebildete Bronzestandbild auf zylindrischem Podest aus grauem Granit entstand 1953 (Bildhauer N. W. Tomski, Architekt L. W. Rudnjow) und steht vor der Universität auf den Leninbergen, die Lomonossows Namen trägt.

Text: Utz Hoffmann, Fotos: Volker Billeb

Preisfrage:

In welchem Dorf wurde Lomonossow geboren? Antworten bitte auf eine Postkarte bis 14. 9. 1988 an FREIE WELT, Postfach 10, Berlin, 1056. Sie können gewinnen: je einmal 100 M und 75 M, dreimal 50 M.

So war es richtig in Heft 16/88:

Die größte heute lebende Käferart mißt 17 cm (b). Es gewannen: 100 M – S. Jureczko, Döbern; 75 M – B. Barkschat, Dessau; je 50 M – H. Vogt, Leipzig; H. Neumann, Neustadt; A. Opitz, Freital.